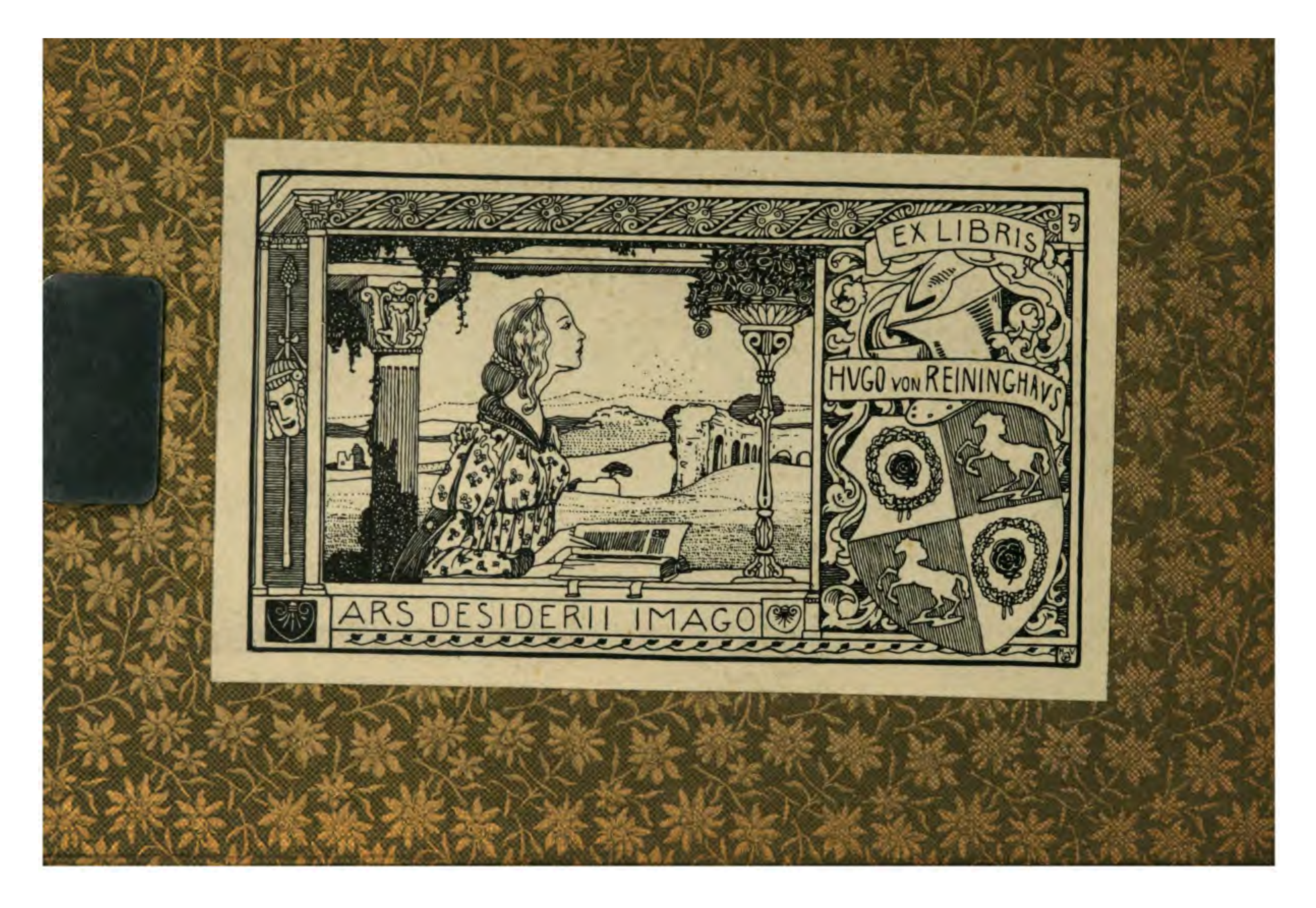


A. F. Graf von Schack.

Geschichte der Normannen in Sicilien.


EX LIBRIS
HVGO VON REININGHAVS
ARS DESIDERII IMAGO



9/X 93 b. m. R. R.

9/X 95 b. m. R. R.

Geschichte

der

Normannen in Sicilien.

Erster Band.

Von Adolf Friedrich Graf v. Schack ist im gleichen Verlage erschienen:

Ein halbes Jahrhundert. Erinnerungen und Aufzeichnungen. Zweite, durchgesehene Auflage. Mit dem Porträt des Verfassers. 3 Bände. Preis geheftet *M.* 15. —; fein gebunden *M.* 18. —

Gedichte. Sechste, vermehrte Auflage. Preis geheftet *M.* 4. 50; fein in Leinwand gebunden mit Goldschnitt *M.* 6. —

Geschichte

der

Normannen in Sicilien.

Von

Adolf Friedrich Graf v. Schack.

Erster Band.



Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.
Deutsche Verlags-Anstalt.
1889.

Druck und Papier der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Inhalt des ersten Bandes.

Seite

Vorwort VII

Einleitung. Die Normannen im Norden. — Wikingerzüge. — Niederlassung der Normannen in England, Island und der Normandie. I—VIII 1

Erstes Buch. Erste Ankunft der Normannen in Unteritalien und Eroberung dieses Landes durch dieselben. — Robert Guiscard's Anfänge. I—V 81

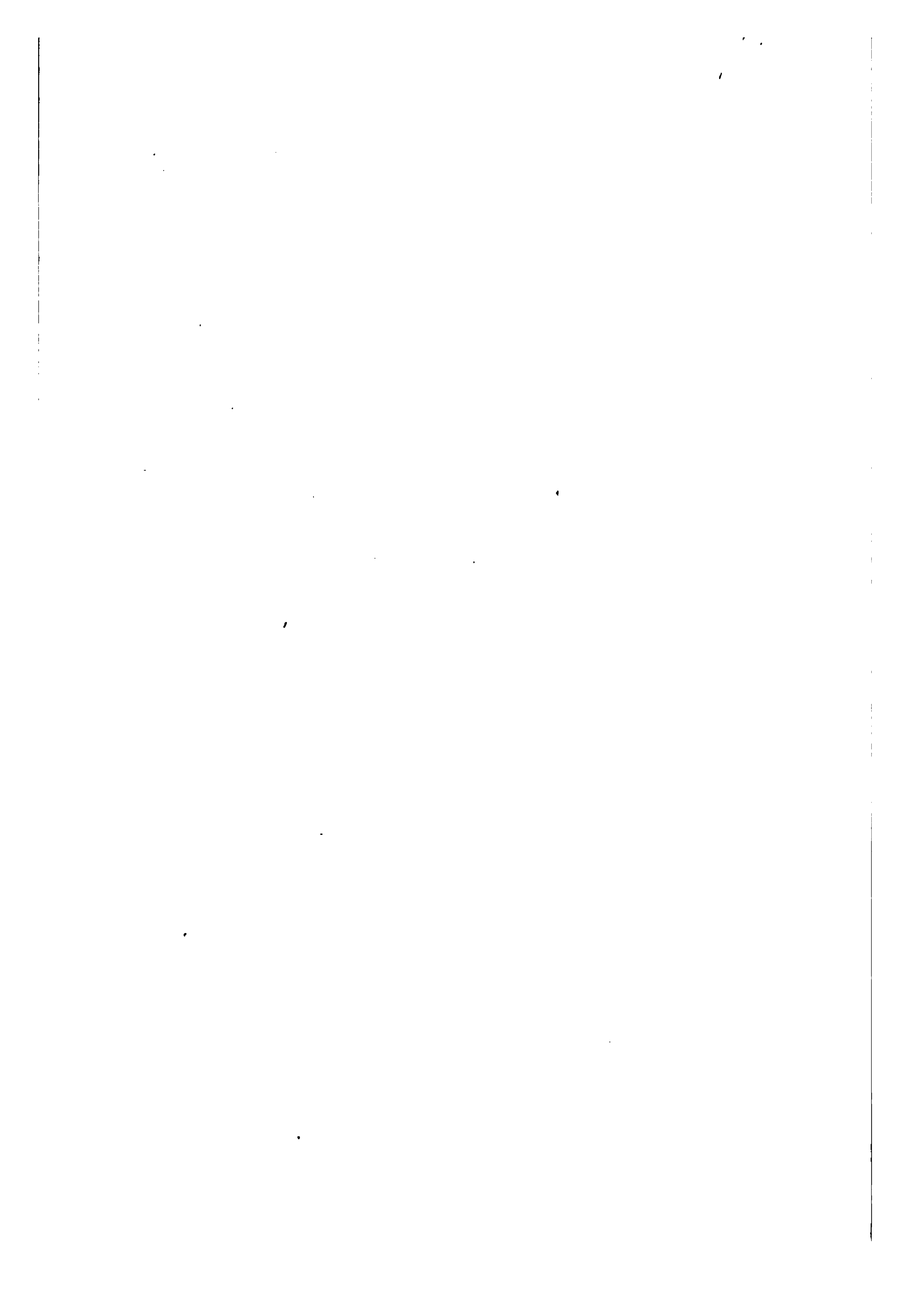
Zweites Buch. Eroberung Siciliens. — Robert Guiscard's Tod. — Graf Roger. I—IX 126

Drittes Buch. Großgraf Roger II. bis zu seiner Königskrönung. I—IV 221

Anhang.

I. Beschreibung Palermos von Ibn Haukal. (Zehntes Jahrhundert.) 286

II. Geographie der Insel Sicilien aus der Kosmographie des Arabers Edrisi. (Erste Hälfte des zwölften Jahrhunderts.) 294



Vorwort.

Die Herrschaft der Normannen in Sicilien, als Araber, Griechen und Skandinavier unter dem Scepter der Herrscher aus dem Hause Hauteville vereinigt wurden, bildet eine der glänzendsten Episoden des Mittelalters. Graf Roger und seine Nachfolger verwirklichten auf dem südlichen Eiland gewissermaßen die Idee Nathan's des Weisen von der Gleichberechtigung der Religionen, und zwar geschah dies fast acht Jahrhunderte, bevor im übrigen Europa solche tolerante Grundsätze sich Bahn brachen. Auch die bildende Kunst, besonders die Architektur, welche sich dort aus orientalischen und abendländischen Elementen in ganz eigentümlicher Art entwickelte, die Wissenschaften, die, wie besonders die Geographie und Himmelskunde, eifrige Pflege fanden, dann die schöne Literatur, die auf der Cyklopeninsel in der Normannenperiode gepflegt wurde, erfüllten die Zeit seit der Landung Roger's und Robert Guiscard's bis zum Tode Tankred's mit einem Glanze, welcher in der Finsternis, die gleichzeitig im größten Teil des übrigen Europa herrschte, um so heller hervorleuchtete. Aber der entsetzliche Untergang, der dieses Herrscherhaus

nach so glorreicher wie kurzer Dauer ereilte, umgibt seine Geschichte mit einem Schleier düsterer Trauer.

Diese Episode des Mittelalters hat mich seit meiner Jugend lebhaft beschäftigt, und bereits in meinem vierundzwanzigsten Jahre, als ich zum ersten Male die Insel durchreiste und die Denkmale der normannischen Architektur, besonders in Palermo, betrachtete, stieg in mir der Gedanke auf, die Geschichte der Eroberung derselben durch die Söhne des Grafen Tankred von Hauteville und der glänzenden Herrschaft der Nachfolger Roger's bis zu der furchtbaren Zertrümmerung des Königreichs Sicilien durch Heinrich VI. darzustellen. Während ich in den darauffolgenden Jahren auf oft wiederholten Ausflügen das südliche Eiland durchzog, richtete ich meine Ritte durch dasselbe so ein, daß ich außer den Hauptstädten Palermo, Trapani, Messina, Catania, Syrakus und Agrigent auch diejenigen jetzt mehr zurückgetretenen Orte kennen lernte, welche in der Geschichte der Normannen eine bedeutende Rolle spielen. So das am Aetna gelegene Traina, den Lieblingsaufenthalt des Grafen Roger, das über dem Ennathale emporsteigende Castro-Giovanni, das mit einer prächtigen, von Roger erbauten Kathedrale am Meer aufragende Cefalù und andere. Ich suchte zugleich die alten Chroniken wie die späteren über die einzelnen Perioden der normannischen Geschichte erschienenen Werke in meinen Besitz zu bringen, und bereits vor mehr als zwanzig Jahren, nachdem ich mein Buch über die Poesie und Kunst der Araber im Abendlande herausgegeben, dachte ich dieses über die Normannen auf Sicilien folgen zu lassen. Aber andere Beschäftigungen hinderten die Ausführung meiner Absicht, und erst jetzt

vermag ich meine vor mehr als vierzig Jahren entworfene Arbeit der Welt vorzulegen.

Die Geschichte der sicilischen Normannen ließ sich nach meiner Ueberzeugung nicht völlig von derjenigen ihrer Vorfahren im Norden Europas lostrennen. Dort, in der Nähe des Poles, stand die Wiege der Letzteren, unter den krachenden Eisgebirgen Skandinaviens erwuchsen diese zu jener stählernen, oft in Berserkerwut ausbrechenden Härte, von welcher ihren Nachkommen auf der südlichen Insel noch ein Rest eigen blieb. Nur wenige Dezennien trennen Rollo, den aus den norwegischen Gebirgen herabgestiegenen ersten Herzog der Normandie, welcher, wenn auch zum Christentum bekehrt, doch bei seinem Tode noch blutige Menschenopfer an den Altären der nordischen Götter schlachtete, von den frommen Wallfahrern, welche, von der Kapelle des heiligen Georg an der Küste des Atlantischen Ozeans zu jener andern auf dem Berge Garganus am Adriatischen Meere wallfahrend, das Reich der Normannen nach und nach bis an die Meerenge von Messina ausdehnten und dem Grafen Roger den Weg zur Eroberung des südlichen Eilands bahnten. Noch in dem Sohne des Letzteren, dem König Roger, aber lebte der Geist der alten Wikinger fort. Wenn er in seinen Zaubergärten von Favara und Almenani bei Palermo sich in den Armen saracenischer Schönen auf den Wellen kristallener Seen gewiegt und den Liedern seiner arabischen Hofdichter gelauscht, wenn er mit Hilfe seiner orientalischen Lehrmeister an dem größten geographischen Werke, welches das Mittelalter hervorgebracht, gearbeitet hatte, raffte er sich plötzlich aus der herrlichen Hauptstadt seines Reiches empor und überschiffte den Pharus, um mit

der Wut eines Ragnar Lodbrock oder Björn Eisenseite die aufrührerischen Barone Apuliens zu züchtigen. Ganz Süditalien ward durch ihn zu wiederholten Malen umgewälzt, Mauern und Wälle der dort blühenden Städte, wie Melfi, Bari, die beiden mit byzantinischen Namen prangenden Orte Milet, Troja, und so weiter wurden aus ihren Fundamenten gerissen, so daß nicht Stein auf dem Steine blieb, und die neueren Städte, welche jetzt denselben Namen führen, nur auf dem noch kaum erkennbaren Schutte mehrerer gleichnamiger früherer stehen, die fast spurlos vom Erdboden weggetilgt sind. Nach vollbrachtem Werke aber kehrte der in ganz Europa gefürchtete König über die Meerenge zurück, um in der entzückenden Umgebung seiner geliebten Hauptstadt die unterbrochenen Studien fortzusetzen. Noch unter dem vorletzten Herrscher aus dem Hause Hauteville, dem edlen und milden Wilhelm II., wüteten dessen normannische Krieger bei der Erstürmung von Thessalonich in einer Weise, welche dem wilden Hasting Ehre gemacht haben würde. Aber auch die Geschichte der bildenden Kunst und der Literatur, welche im zwölften Jahrhundert in Sicilien aufzublühen begannen, hängt durch zu viele Fäden mit denjenigen im Norden Europas zusammen, als daß sie sich ganz von diesen ablösen ließe, und gerade dadurch erhält diese glänzende Episode der mittelalterlichen Geschichte ihren eigentümlichen Charakter, daß sie zugleich von den Flammen des Hekla und des Aetna beleuchtet ist, indes von Osten her die Sonnenglut Arabiens und aus dem fernen Westen der bleiche Schein der nachher wieder auf Jahrhunderte versunkenen neuen Welt hineinfällt.

Während der ganzen Dauer des Normannenreiches

auf Sicilien dehnte sich der Schauplatz von dessen Geschichte weit jenseits der Grenzen dieser Insel aus. Im Süden fegten seine Flotten das Mittelländische Meer, bald hier, bald dort an den afrikanischen Küsten landend, dessen Piraten zu Paaren treibend und die früheren Seeräubernester in normannische Kolonien verwandelnd. Im Osten beschoß sein tapferer Admiral Georg von Antiochia die Zinnen des Blachernenpalastes zu Konstantinopel mit Pfeilen griechischen Feuers und erstürmten die Krieger Wilhelm's II. lange vor den kühnen Johannitern Tyrus und Sidon. Im Westen kamen sie mit den kleinen Fürsten des nördlichen Spaniens, wie mit den furchtbaren, aus Nordafrika herübergesetzten Herrschern der Almohaden in bald freundliche, bald feindliche Berührung. Von Norden aber zogen drohend wider sie die Heere der deutschen Kaiser heran, bis ihnen deren Freundschaft verderblicher wurde als ihr früherer Haß, indem die durch Friedrich Barbarossa herbeigeführte Verbindung von dessen Sohn mit der Erbtochter des normannischen Königshauses den tragischen Untergang des letzteren nach sich zog. Und wie für die politische, so ist auch für die Kulturgeschichte Siciliens die bunte Mischung der verschiedensten Elemente charakteristisch. Mit der noch lebendigen Erinnerung an die vor den Nachstellungen des Flußgottes von Elis herübergeflohenen Nymphe Arethusa verband sich die an den furchtbaren Normannenherzog Robert den Teufel; an den Abhängen des Aetna begegneten Reisende den Cyklopen, die sich eben anschickten, in den Krater des Feuerberges hinabzusteigen, um einen neuen Ausbruch des Vulkans hervorzurufen, und in den waldigen Thälern der Insel erblickten Andere den britannischen König

Arthur, der, ebenso wie Kaiser Karl im Odenwald, auf der südlichen Insel die Jahrhunderte durchträumte.

In der bildenden Kunst, die sich auf Sicilien in der Normannenzeit entfaltete, stößt uns eine bunte Mannigfaltigkeit auf. Neben den damals noch minder als jetzt zerfallenen Theatern und Tempeln der Griechen, neben Lustschlössern der Araber, die jetzt tief in Trümmern liegen, treffen wir Villen mit Gartenanlagen, von saracenischen Werkmeistern für die Normannenfürsten und im Stile der Schlösser erbaut, welche in Nordafrika auf Befehl der dortigen Emire errichtet wurden; sodann eines der schönsten Kleinode der Architektur, die in überreichem Schmuck prangende Rogerskapelle zu Palermo, an Gotteshäuser der Moslimen erinnernde Kirchen, wie zum Beispiel San Giovanni degli Eremiti und den unvergleichlichen, zu dem Herrlichsten, was die Baukunst überhaupt hervorgebracht, gehörenden Dom von Monreale, in welchem die Basilika mit dem prächtigsten der germanischen Münster wetteifert.

Vielleicht eine noch größere Mannigfaltigkeit als in der Architektur herrscht in der Dichtkunst auf Sicilien zur Normannenzeit. Hier wurden in lyrischen, epischen und selbst dramatischen Produkten von den auf dem westlichen Teil der Insel zahlreichen Griechen die letzten Versuche gemacht, poetische Werke in der Sprache des Pindar, Homer und Sophokles hervorzubringen. Daneben dichteten Araber, welche den größten Teil der Bevölkerung ausmachten, Kassiden zum Preise der normannischen Fürsten. Aber auch das sich aus dem Lateinischen hervorbildende sicilische Romanzo wurde von normannischen Dichtern angewandt, welche, angeregt von arabischen Sängern, die

morgenländischen Formen des Muwaschaha und des Sadschal kultivirten und vielleicht im Wettstreit mit provençalischen Troubadours, die durch Familienverbindungen des Hauses Hauteville nach Sicilien gezogen wurden, ebenso oft aber auch ganz aus eigener Inspiration die Liederkunst übten und der südlichen Insel den Ruhm zuführten, die Geburtsstätte der italienischen Poesie geworden zu sein.

Es mag thöricht erscheinen, der Weltgeschichte einen andern Lauf wünschen zu wollen, als den, welchen sie in der That genommen, indessen vermag man kaum den Ausdruck der Trauer darüber zu unterdrücken, daß das normannische Reich, welches unter einer Reihe hochsinniger Fürsten während der dunkelsten Periode des Mittelalters eine seltene Geistesfreiheit und dabei schöne Anfänge einer höheren Kultur auf dem Gebiete des Wissens, der Kunst und der Poesie entfaltete, durch die brutale Gewalt eines entarteten Hohenstaufen auf so grauenvolle Weise zu Grunde gehen mußte.

Wie anziehend dieser historische Stoff bei der ersten Betrachtung für mich war, so fand ich doch, als ich mich näher mit demselben beschäftigte, daß er auch minder fesselnde Partien enthalte. Es ist dies ein Uebelstand, über den wohl der Geschichtsschreiber einer jeden Periode zu klagen hat, indem er sich bewußt wird, in wie viel bevorzugterer Lage sich der Dichter, dem eine beinahe schrankenlose Freiheit des Schaltens mit seinem Stoff zusteht, vor dem streng an denselben gebundenen Historiker befindet. Die unaufhörlichen Kämpfe der normannischen Herrscher mit den aufrührerischen Baronen in Apulien, in welchen der Boden der Halbinsel, vom Berge Garganus bis herab zum Pharus von Messina, fast in jedem Dezennium mit seinen

Städten und Dörfern umgewälzt wurde, sind ermüdend. Dennoch konnte ich nicht umhin, dieselben ihren Hauptumrissen nach darzustellen. Soviel es mir thunlich erschien, habe ich jedoch diese sich ewig wiederholenden resultatlosen Streitigkeiten in den Hintergrund gerückt, um Raum zu gewinnen für die interessanteren Partien dieser Geschichte, die kühnen, fast an die Heldenthaten der Paladine Karl's des Großen erinnernden Kriegsfahrten des Grafen Roger, das hochsinnige Walten seines großen Sohnes und die Pflege, die derselbe den Künsten und Wissenschaften angedeihen ließ, sodann für das gewaltige Schauspiel, welches sich unter der Regierung Wilhelm's des Guten entfaltete, als sich der Schauplatz der Normannenherrschaft bis in den fernen Orient ausdehnte.

Wenn ich, der ich bisher der eigentlichen Historiographie ferngestanden, diesen Stoff zu bearbeiten unternahm, ermutigten mich dazu verschiedene Umstände. Zuerst das lebhafte Interesse, welches mir der Gegenstand seit so lange eingeflößt, zweitens die eigene Anschauung des Bodens, auf welchem sich die Geschichte der sicilischen Normannen abgespielt, endlich die Erwägung, daß, um diesen historischen Stoff zu behandeln, die Kenntnis des Arabischen, dem ich viele Jahre eifrig gewidmet, kaum zu entbehren sei, und die meisten der lebenden Geschichtsschreiber, mit denen ich mich in Bezug auf Kunst der historischen Darstellung sicher in keinen Wettstreit einlassen kann, gerade diese für die Geschichte des Mittelalters so wichtigen orientalischen Studien nicht betrieben haben. *)

*) Bei der Schreibung der arabischen Namen, deren Laute sich genau durch deutsche Buchstaben nicht wiedergeben lassen, habe ich das allzu Fremdartige vermieden und deshalb ungewöhnliche Schriftzeichen,

Die Geschichte der Normannen in Sicilien ist bisher noch nie in ihrem ganzen Umfange dargestellt worden; denn die Werke von Gautier d'Arc und von Bazancourt behandeln bloß die Eroberung der Insel durch die Normannen und deren erste Festsetzung auf derselben. Zu Anfang hatte ich die Quellen und sonstigen Schriften, von denen ich Gebrauch gemacht, unter dem Texte angeführt. Doch stellte sich heraus, daß ich alle Seiten des Buches zu sehr mit Citaten gefüllt hatte, und ich entschloß mich daher, dieselben zu streichen und nur am Schlusse des Ganzen ein Verzeichnis der hauptsächlichsten Werke, die ich benutzt, hinzuzufügen.*) Den Verfassern derselben, außer den alten Chronisten auch den neueren Historikern, bekenne ich mich für das, was ich aus ihnen geschöpft, hiermit ausdrücklich

welche nur den Druck entstellen, ohne daß der europäische Leser den ursprünglichen Klang erkennen kann, nicht angewandt. Noch will ich mich der Inkonsequenz anklagen, daß ich einige orientalische Namen bald in ihrer arabischen Form, bald in ihrer europäischen Verstümmelung gebraucht habe; so schrieb ich bald Murabiten, bald Almorawiden, auch abwechselnd Muwahiden und Almohaden.

*) Sehr bedaure ich, erst während meines diesjährigen Winteraufenthaltes in Unteritalien, und während mein Buch gedruckt wurde, das Werk des gelehrten Amalfitaners Matteo Camera: Memorie storico-diplomatiche dell' antica città e ducato di Amalfi, cronologicamente ordinate e continuate sino al secolo XVIII. 2 Vol. Salerno 1876 e 1881 kennen gelernt zu haben. Wenn meinem Buche das Glück einer neuen Auflage zu teil werden sollte, werde ich nicht verfehlen, von manchem Interessanten, was ich in diesen Memorie gefunden, Gebrauch zu machen. Italien ist überreich an Monographien seiner Städte und Provinzen, aber es ist beklagenswert, daß solche italienischen Bücher, die nicht in einer der Hauptstädte dieses Landes erscheinen, äußerst wenig bekannt werden, und man selbst von der Existenz derselben nur mit Mühe Kenntnis erhält.

als zu aufrichtigem Dank verpflichtet. Doch wird meine Arbeit, wie ich hoffe, Zeugnis davon ablegen, daß ich bestrebt gewesen bin, ihnen nicht blind, sondern mit Auswahl und Kritik zu folgen. — Vor einer Reihe von Jahren nahm ich einen längeren Aufenthalt in La Cava, unfern von Salerno, um die Urkunden zur Normannengeschichte zu durchforschen, welche das nahe gelegene Benediktinerkloster Santa Trinità aufbewahrt. Allein die gemachte Ausbeute entsprach nicht meinen Erwartungen. Ich fand dort wohl manche Dokumente aus der Zeit der Herrschaft des Hauses Hauteville, aber keine von sonderlichem Belang für die Historie. Mir blieb jedoch damals noch ein Zweifel, ob nicht vielleicht das Wichtigste mir entgangen sei; allein später entdeckte ich in einem Jahrgang des Pariser Journal Asiatique einen ausführlichen Artikel eines französischen Orientalisten, der die Manuskripte jenes Klosters sorgfältig untersucht hatte, und aus dessen Mitteilungen bestätigte sich mir meine früher gewonnene Meinung, daß jene Handschriftensammlung nicht Vieles enthielte, was für die Normannengeschichte von Belang wäre.

Indem ich dieses Vorwort über die Alpen sende, gewährt es mir Freude, dasselbe aus der alten Seestadt datiren zu können, welche einst als Nebenbuhlerin Venedigs das Mittelmeer mit ihren Flotten überdeckte und eine so wichtige Rolle in der Geschichte der Normannen spielt.

Amalfi, im Februar 1889.

Der Verfasser.

Einleitung.

Die Normannen im Norden. — Wikingerzüge. — Niederlassung der Normannen in England, Island und der Normandie.

I.

Das Volk der Normannen, unter dessen Herrschaft sich später auf der Insel Sizilien eine so glänzende Blüte der Kultur entfaltete, hatte seine Heimat im hohen Norden von Europa. Es würde zu weit führen, wenn wir an der Hand sprachvergleichender Untersuchungen den Spuren desselben bis zu dem asiatischen Gebirgsstock des Alburs oder Hindukusch nachgehen wollten, von wo seine arischen, den Indern verwandten Vorväter herabgestiegen und nach vielfältigen Wanderungen in diese fernen Gegenden gelangt sind. In den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung, über welche wir nicht hinausgehen, finden wir es in Skandinavien ansässig, unter welchem Namen Dänemark, Jütland, Schweden und Norwegen zusammengefaßt werden. Wenn dort der Sitz dieses Zweiges des weitverbreiteten germanischen Stammes war, so ist doch der sich gegen den Polarkreis hinaufstreckende Teil des letztgenannten Landes als der eigentliche Herd seiner Heimat anzusehen.

In jenen mitternächtigen, von zerrissenen Felsgebirgen durchzogenen, von Schneestürmen durchtobten Ländergebieten, wo sie dem unwirtbaren Boden im Kampfe mit den Elementen ihr Leben mühsam abringen mußten, wurde den Skandinaviern die Wildheit und Eisenfestigkeit des Charakters aufgeprägt, welche sie lange Zeit hindurch zum Schrecken der Küstenwohner aller europäischen Meere machten. In derselben Gegend erwuchs auch aus der Anschauung einer gewaltigen Außenwelt ihre Religion, welche ebenso großartig, doch zugleich phantastisch und ausschweifend ist wie die der Inder, und vielfach an diese gemahnt, obgleich sie ebenso entschieden das Gepräge der borealen Natur trägt, wie die letztere das der tropischen. Die krachenden Eisgebirge und donnernden Lawinen des oberen Norwegen in seiner langen, nur von der schießenden Flamme des Nordlichts erhellten Polarnacht, das Brausen der sturmgepeitschten Flut an den zerklüfteten Meeresbuchten, dann der plötzlich aufleuchtende Sommer, der die Klippen und Bergeszacken mit dem Duft und Grün der Birken übergoß, während die hoch und höher steigende Sonne ihre Regenbogen über die schäumenden Wasserfälle wölbte, mit blendendem Glanz von den Eisfeldern zurückstrahlte und deren kristallene Höhlen mit blauem Dämmerschein erfüllte, weckten in der Brust der Nordmannen ein ahnungsvolles Staunen.

Ein Abbild der kolossalen Umgebung, in der die Skandinavier lebten, wurde die Mythe, wie sie aus ihrer Phantasie erwuchs. Der Baum des Daseins, die Esche Yggdrasil, erfüllt, aus dem Todtenreiche Niflheim hervorwachsend, mit seinem Riesenwipfel das ganze Weltall; in seinen Zweigen schlägt ein Adler die gewaltigen Flügel, daß

es wie Sturmesrauschen durch alle Räume hinhallt. Vier Hirsche springen durch das Geäst. Am Fuße des Baumes sprudelt der Brunnen des Mimer, und drunten im finstern Reiche, die Wurzeln begießend, sitzen die drei Nornen, die Schicksalsschwestern — Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft — welche die Fäden des Verhängnisses für die Menschen schlingen. Die Blätter dieser Esche sausen, von der Windsbraut des menschlichen Daseins bewegt; alle Geschicke der Sterblichen seit dem Urbeginn des Lebens ziehen durch sie hin. Die Herrschaft der Welt ist zwischen die guten und freundlichen Gottheiten auf der einen Seite und zwischen die bösartigen, schadenfrohen auf der andern geteilt. Jene, die Asen, Repräsentanten des Lichtes und der Sommerwärme, wohnen oben in Asgard, diese, die Jötunen oder riesenhaften Ungetüme, den Winterfrost, die Finsternis und den Schneesturm darstellend, hausen tief unten in dem dunklen Reiche Jotunheim.

Der Göttervater und vornehmste der Asen ist Odin, auch Allfadur genannt, der Herrscher von Himmel und Erde, der Feueraugige und Vater der Erschlagenen, welcher die im Kampfe gefallenen Helden bei sich in Walhalla aufnimmt. Ihm nahe steht Thor, der Donnergott, an Körperkraft der gewaltigste der Asen und deshalb auch in der Not von ihnen zu Hilfe gerufen. Auf seinem von Böcken gezogenen Wagen braust er mit Gewitterkrachen durch die Lüfte und wettert mit dem Hammer die argen Riesen zu Boden. In seiner von fünfhundertundvierzig Säulen getragenen, vielgewölbten Halle nimmt er, wie Odin es in der seinigen thut, die Tapferen nach dem Schlachtentode auf. Balder, der von Allen geliebte, schöne

der Götter, thront in seinem weithin glänzenden Schlosse Breidablick, wird jedoch durch einen tragischen Tod, von Göttern und Menschen betrauert, hinweggerissen. Frey, der besonders in Schweden verehrte Gott, gebot über Sonnenschein und Regen. Von ihm hing das Wachsen und Gedeihen der Früchte ab; ihn, den Milden und Gütigen, mußte man sich günstig stimmen, wenn die Felder von Segen strotzen sollten. An der Himmelsbrücke Bifröst, das ist, dem Regenbogen, sitzt der Wächter der Asen, Heimdall, der auf hundert Meilen weit sieht, und dessen Horn Giallar durch alle Welten hin erdröhnt. Zu den Asen gerechnet wird auch Loki, obgleich er ihnen feindselig und von bösartiger Tücke ist. Unter den Göttinnen stehen voran Frigga, Odin's Gattin, Freya, die Schutzgottheit der Liebe, und Iduna, die zukunftkundige Bewahrerin der Aepfel, durch welche die Asen ewige Jugend erlangen. Allfadur ist es, der mit der Erde das lichte Geschlecht der Asen, welches noch viele andere Mitglieder zählt, erzeugt hat. Noch kannten nicht Sonne, noch Mond, noch Sterne ihre Stätte; es herrschte die uralte Nacht. Diese gebar ihrem Gatten Dellinger oder Dämmerung aus dem Asengeschlecht den strahlenden Tag. Odin erhob beide zum Himmel und gab der Nacht den Hengst Hrimfaxi, der sie auf seinem Wagen durch die Lüfte dahinzog, und dessen von seinem Gebiß niederrinnender Schaum als Frühthau die Erde besprengte. Zur nämlichen Zeit zeugte Mundilföri, der Achsenschwinger, zwei holde Kinder, Sonne und Mond, auf deren Schönheit der Vater so stolz war, daß er sie den seligen Göttern verglich. Da nahmen diese sie von der Erde hinweg und versetzten sie

an den Himmel, auf daß sie dort in schönerem Glanze leuchteten.

Solchen lieblichen Lichterscheinungen gegenüber standen die entsetzlichen Ungetüme: der Fenriswolf, die Midgardschlange und Hel, vom argen Loki erzeugt. Die scheußliche Hel ward von Odin in das Schattenreich Niflheim verbannt. Die Midgardschlange stürzte er in das Meer, wo sie, sich in den Schwanz beißend, die ganze Erde umkreiste. Der Wolf Fenris ward aber auf sein Gebot in Fesseln gelegt. Auch Loki wird, nachdem er viele Missethaten verübt, überwältigt, mit den Gedärmen seines Sohnes gebunden; Felsen werden über ihn hingewälzt, und während unter seinen Zuckungen die Erde bebt, träufelt eine Schlange beständig Gift auf ihn nieder.

Mit dem Tote Baldur's, des herrlichen Sohns, den Frigga dem Odin geboren, wich das Glück von den Asen. Der jugendliche Baldur, ein böses Verhängnis, das ihn früh hinwegraffen würde, ahnend, war von schweren Träumen geängstigt, und auch die Götter befiel Sorge um ihn. Da nahm Frigga den Elementen, den Tieren, Pflanzen, dem Eisen, den Steinen, der Erde, den Giften und allen Krankheiten Eide ab, daß sie ihn nicht schädigen wollten. Als die Götter, die alle ihn liebten, ihn nun gesichert glaubten, trieben sie Scherz mit ihm und schlugen oder warfen nach ihm, der unverwundbar schien. Aber der arge Loki erforschte, sich in ein altes Weib verwandelnd, von Frigga die Kunde: alles Lebende und Leblose habe gelobt, ihren Sohn nicht zu versehren, mit Ausnahme der Mistelstaude. Der Hinterlistige schlich nun in die Versammlung der Asen und veranlaßte den blinden Hödur, mit der Mistel

nach Baldur zu werfen. So sank der junge Gott zu Boden, und seine ihn namenlos liebende Gattin Nanna folgte ihm im Tode. Wie der Dahingesunkene erliegen nun auch die anderen Asen dem dunklen Schicksal; aufgelöst müssen sie am Tage des Weltuntergangs in die Götterdämmerung verschwinden. Drei, von keinem Sommer unterbrochene Winter werden einander folgen. Die Sonne wird sich verfinstern, Unglück wird sich auf Unglück häufen, zerstörender Kampf durch das ganze Weltall wüten. Der Feuerfürst Surtur kommt von Mittag herangeschritten; der Himmel birst, und durch die Risse brechen die Flammengeister hervor. Unter ihnen stürzt die Himmelsbrücke in Trümmer. Im Norden reißt sich der Wolf Fenris wütend von seiner Kette los. Das Schiff Negilfari, aus den Nägeln der Verstorbenen gezimmert, wird von dem Riesen Hymir durch das Meer gen Osten gesteuert, und von dort kommt das Heer der bösen Geister, geführt von Loki, heran. Die Eisriesen und der Höllenhund Garmer eilen hinzu. Alle sammeln sich auf der Ebene Oscopner. Nun stößt der Himmelswächter Heimdall auf seiner Burg ins Horn; die Götter rücken zum Kampfe aus, und alle Helden, welche seit Beginn der Zeiten gefallen, folgen ihnen. Die Esche Yggdrasil wankt, aus ihren Wurzeln gerissen. Der Riesenadler verzehrt krächzend die Leichen der Gefallenen; die Midgardschlange ringelt sich giftspeiend aus dem Meere empor und wird von Thor getötet. Dieser selbst aber erstickt in dem Gifte des Ungetüms. Fenris verschlingt Allfadur, wird aber selbst erschlagen; Loki und Heimdall bringen sich gegenseitig um. Die Sterne erlöschen, Flammen zerstören das Weltgebäude, aus dem Meer, in das die Erde versunken, steigt aber

eine neue Welt empor; die Asen erstehen wieder aus dem Tode, und mit ihnen erhebt sich ein verjüngtes Menschengeschlecht.

Diese Göttersage war zwar ursprünglich nur in Norwegen heimisch, verbreitete sich aber nach und nach über ganz Skandinavien. Wie in Norwegen vor allem Thor geehrt wurde, so hatte zu Upsala in Schweden Odin sein großes Heiligtum. Und wie in diesen beiden Ländern, so prangten auch auf den dänischen Inseln und in Jütland den übrigen Asen Tempel. Im Herbst, um die Mitte des Winters und im Sommer fanden alljährlich große Opferfeste statt, bei welchen den Göttern für die eingebrachte Ernte gedankt und sodann Bitten für das Gedeihen und Reifen der neuen Saaten an sie gerichtet wurden. In Schweden war einst während dreier Jahre die Ernte ungünstig ausgefallen. Keine Tieropfer hatten die Götter erweicht; auch Menschen aus den unteren Volksklassen waren bereits geschlachtet worden, aber vergebens. Da hielten die Häuptlinge zu Upsala eine Versammlung und beschlossen, den Edelsten des Landes, König Domaldi, als Sühnopfer fallen zu lassen. Die Tempel waren mit den aus Holz geschnitzten Bildern der Götter geschmückt, und zwar standen dieselben in der inneren Halle des Heiligtums. Sie waren in Lebensgröße oder darüber, mit wirklichen Gewändern bekleidet, die nackten Teile und das Antlitz bemalt. Vor jedem der Bilder befand sich ein Gestell, auf dem das ewige Feuer brannte; neben demselben lag ein silberner Ring, auf welchen die heiligen Eide abgelegt wurden. Auch stand dort ein kupferner Kessel mit dem Opferblute, das mit einem Weihwedel über Menschen und

Tiere gesprengt ward. Besonders verbreitet waren Holzstatuen des Thor, der, seinen Hammer in der Hand, auf einem mit Böcken bespannten Wagen dastand. In dem großen Tempel von Upsala erhoben sich namentlich prächtige Bilder des Odin, des Thor und des Frey. Die Statue des letzteren wurde, geleitet von einer jungen Priesterin, durch das Land gefahren, und wo der Wagen vorüberzog, da strömte Segen über die Gegend hin. Kleinere Götterbildchen wurden aus Wallroßzahn und aus Silber gefertigt und als Amulette oder Talismane in den Taschen getragen.

Wenn dem Odin und Thor und den meisten der anderen Götter, im Gegensatze zu dem schlimmen Loki und zu den Jötunen, auch Güte beigelegt wird, so ist dies doch nicht in dem Sinne zu verstehen, als ob sie, wie der Ormuzd der Iranier, besonders einen guten und reinen Lebenswandel von den Menschen verlangt hätten. Die Tugend, die sie vor allem heischten, war Tapferkeit, die Sünde, die sie vorzugsweise verabscheuten, Feigheit. Nur wer tapfer gekämpft und als Held den Schlachtentod gefunden hatte, wurde von Allfadur zu den Seligen in der Walhalla, von Thor in seinen hochragenden Palast aufgenommen. Auch wer sich selbst mutvoll in sein Schwert gestürzt, wurde dieser Ehre teilhaftig; aber wer so unglücklich war, auf dem Krankenbette zu sterben oder anders als mit den Waffen in der Hand umzukommen, mußte, mit Schande bedeckt, in das Schattenreich Niflheim eingehen. Schon diese Vorstellung bewirkte denn, daß wilder, kriegerischer Geist das ganze Volk der Nordmannen durchdrang. Nur das Waffenwerk ward der Männer, besonders der Edlen und Freien, für würdig erachtet, und es zu üben,

sich von früh an im Streit zu eiserner Kraft zu stählen, hatten sie fortwährend in den Kriegen Gelegenheit, die ohne Aufhören ganz Skandinavien durchtobten. Alle unter diesem Namen zusammengefaßten Länder wurden von zahlreichen Königen, Fürsten und kleineren Häuptlingen beherrscht, die einander in rastlosen Kämpfen befehdeten.

Zwei der berühmtesten Könige waren Harald Hildetand und Sigurd Ring. Der letztere, ursprünglich nur Einer aus dem Volke, hatte viele Kriegszüge gemacht und sich hohen Ruf erworben, als er, zuerst Dienstmann Haralds, dann durch diesen zum König von Westgothland erhoben wurde. Eine Zeit lang lebten die beiden in Freundschaft; darauf brach Zwist unter ihnen aus; sie beschlossen, Krieg gegen einander zu führen, und setzten, um dies mit Nachdruck thun zu können, sieben Jahre für die Rüstungen dazu fest. Harald war am Ende dieser Zeit schon vom Alter gebeugt und bettlägerig, so daß seine Dienstmannen ihn nicht mehr für fähig hielten, dem Reiche vorzustehen, und ihn deshalb ersticken wollten. Der greise Held jedoch raffte sich noch einmal empor, um seine Tage auf königliche Weise zu beschließen, und bestimmte das Feld von Bravalla, um dort dem Sigurd Ring eine gewaltige Schlacht zu liefern. Sigurd's Flotte bestand aus zweitausendfünfhundert Schiffen, diejenige des Harald reichte von Seeland bis nach Schoonen, so daß man von einer Insel zur andern über die Fahrzeuge wie über eine Brücke gehen konnte. Es wurde zugleich zu See und zu Lande gekämpft. Harald saß, weil er zum Gehen und Reiten zu alt war, in einem mit Sicheln oder befestigten Schwertern versehenen Wagen. Die Schlacht war so groß, daß nach

dem Sagenbericht in keinem Kampf im ganzen Norden mit so zahlreichen und so auserwählten Mannen gestritten worden ist. „Man hätte glauben sollen," sagt Saxo Grammatikus, „daß der Himmel auf einmal zur Erde gefallen, daß Wälder und Felder in den Boden gesunken wären, daß die Elemente zusammenstürzten und die ganze Welt untergehen müßte. Die Luft ward von den Pfeilen und Wurfspeeren verdunkelt; der Dampf aus den Wunden bedeckte den Himmel wie eine Wolke." Harald sank zuletzt, von einer Keule zerschmettert, nieder. Als Sigurd sah, daß der König gefallen sei, ließ er zum Einhalten mit dem Kampfe blasen und bot den Feinden Frieden an, der auch angenommen wurde. Tags darauf ließ er Harald's Leiche aufsuchen, waschen, nach altem Brauch schmücken und in seinen Streitwagen legen. Sodann befahl er einen großen Hügel aufzuwerfen, und als dieser fertig war, Harald's Leiche mit dem Pferde, das ihn einst im Streit getragen hatte, in den Erdwall hineinzufahren. Nun ward das Pferd getötet, um ebenfalls in den Hügel gebracht zu werden. Sigurd warf seinen eigenen Sattel mit hinein, damit Harald die Wahl hätte, ob er nach Walhalla reiten oder fahren wollte. Bevor das Grab zugemacht wurde, ließ Sigurd noch alle gegenwärtigen Kämpfer an dasselbe treten und sie entweder Ringe oder Waffen zu Ehren Harald's hineinlegen. Schließlich wurde der Hügel sorgfältig zugedeckt, und Sigurd feierte mit einem prächtigen Gastmahl das Grabbier des Königs Harald.

Wie bei den Wüstenarabern und den Korsen schrie bei den Skandinaven das vergossene Blut immer um Rache und loderten aus einem Kampfe stets die Flammen unzähliger

anderer empor. Aber nicht genug, daß im Innern von Schweden und Norwegen, von Dänemark und Jütland die Bewohner einander mit dem Schwerte würgten, auch nach außen wandte sich schon früh die Kriegslust und Beutegier, um die benachbarten Inseln und Küstenstriche zu überfallen. Nur die südlicher gelegenen Gegenden der skandinavischen Länder hatten einen ergiebigen Boden, um durch Ackerbau und Viehzucht einigermaßen, wenn auch keineswegs zur Genüge, die Bedürfnisse der Bevölkerung zu befriedigen. Der Norden von Schweden und Norwegen, während des größten Teils des Jahres im Winterfrost starrend, von furchtbaren Stürmen heimgesucht, teilweise mit unzugänglichen, kahlen Gebirgen überdeckt, bot kein Terrain zum Feldbau, noch konnten dort andere Herden Nahrung finden als die der Renntiere, welche schaarenweise Lappland durchstreiften. Wenn man daher die ärmlichen Pflanzen und Früchte abrechnet, die etwa auch noch in diesen Oeden fortkamen, so waren hier die durch Jagd und Fischfang erbeuteten Tiere das Einzige, womit die Bewohner ihre Nahrungsbedürfnisse stillen konnten, insofern dafür nicht durch Einfuhr von außen gesorgt ward. Besonders der Fischfang lieferte einen reichen Ertrag; und daher wurden von diesen nordischen Gestaden aus die Meere rastlos befahren. Außer auf den Fang der Fische gingen die Schiffer besonders auf den der Seehunde aus, deren Felle für die Kleidung, deren Thran zu den Lampen benützt wurden, welche die trostlos langen Nächte erhellen sollten. Aber weder was die Netze und Harpunen fingen, noch das von den Jägern erlegte Wild, noch auch das in den fruchtbareren Regionen gediehene Getreide reichte hin, um die auf den

ausgedehnten Länderstrecken wohnende Menschenmenge zu ernähren. So entstand oft furchtbare Hungersnot, die weite Gebiete verheerte, und die Folge des Mangels an den nötigen Lebensmitteln war die unmenschliche Gewohnheit, daß die Eltern ihre Kinder, die sie nicht großziehen konnten, aussetzten. Der König Snio von Wiborg machte in einem Thing oder einer Volksversammlung den Vorschlag, man solle alle diejenigen töten, welche unfähig seien, die Erde zu bearbeiten oder die Waffen zu tragen. Eine Frau, Gunborg, Mutter vieler Kinder, legte dagegen dar, es sei zweckmäßiger und minder grausam, diejenigen zu verbannen, welche das Los dazu bestimmen würde. Es begreift sich, wie dieses Mißverhältnis zwischen der starken, sich immer mehrenden Bevölkerung des Landes und den für ihr Fortkommen nicht ausreichenden Erzeugnissen des Bodens zur Auswanderung führen mußte. Da nun alle skandinavischen Länder dort, wo sie nicht von der unwirtbaren Polarzone begrenzt wurden, von der See bespült waren, so mußte die Auswanderung immer zu Meer geschehen und sich nach fremden Ufern richten.



II.

Der Trieb zur Auswanderung und zu Zügen in die Ferne ward bei den Skandinaviern durch viele Umstände genährt. Damit das Erbteil der Väter an deren älteste Söhne fiele, wurden nach alter Sitte die jüngeren aus dem elterlichen Hause gestoßen und mußten ihr Glück anderswo suchen. Der Frühling, wenn die Schiffahrt begann, war dann die Zeit, wo die durch das Los dazu bestimmten oder verbannten jungen Leute sich versammelten, um auf dem Meere ihre Laufbahn zu verfolgen. Abenteuerlust gesellte sich hinzu, um den Trieb zu solchen Streifzügen auf der See allgemein zu machen. Nach dem Tode eines Königs trafen dessen Söhne häufig eine Uebereinkunft, nach welcher der eine von ihnen die Herrschaft übernehmen sollte, die anderen dagegen, welche sich auch Könige nannten, Flotten ausrüsteten und nun längs der Küste oder auch weiter über das Meer hin Fahrten unternahmen. Bisweilen verabredeten sich auch zwei Brüder, sie wollten, mit einander abwechselnd, der eine auf dem Meere, der andere auf dem Lande herrschen.

Was diese Nordlandsrecken auf die See hinaustrieb, war teils der Zweck des Beutemachens, teils Rachbegier

für Unbill, die an ihnen oder ihren Verwandten verübt worden, oder auch bloße Thatenlust und das Verlangen nach dem, was sie Ruhm nannten. Thorwald, der Norweger, ward in seiner Wohnung von einem Trupp solcher Abenteurer überfallen, die unversehens in deren Nähe gelangten. Er fragte die Angreifer, warum sie ihm, der ihnen nie Böses angethan, nachstellten. „Gründe hiefür," antworteten sie, „haben wir nicht; wir beabsichtigen nichts, als Beute zu machen und Menschen umzubringen." Dann verbrannten sie ihn mit fünfzehn der Seinigen in seiner Wohnung, nachdem sie die letztere geplündert hatten.

Obgleich die skandinavischen Länder nicht genug Nahrungsmittel produzirten, um ihren Bewohnern das Leben zu fristen, so brachten sie doch manche andere Erzeugnisse hervor, welche sich zum Handel mit fremden Völkern eigneten. Dahin gehörten Pelzwerk, Wolle, getrocknete Fische, Fischbein und Federdaunen. Mit diesen Gegenständen wurde von altersher Handel getrieben, vorzüglich nach Rußland hin, wo die Städte Holmgard und Gardariki Hauptstapelplätze für die aus Schweden eingeführten Waaren bildeten. Von da wurden letztere weiter nach Byzanz und dem Morgenlande ausgeführt, und es gelangten dagegen Seidenstoffe, Stahlklingen, Schmucksachen und Goldmünzen in den Norden, wovon noch heute Funde, die man in den skandinavischen Gräbern gemacht hat, wie Schwerter mit kufischer Inschrift, Zeugnis ablegen. Diese Reichtümer oder begehrenswerten Objekte, die den Nordmannen aus dem Osten zuströmten, erregten in ihnen zugleich den Trieb, sich auf bequemere und billigere Weise als durch Tausch

oder Kauf Schätze anzueignen. Und während die am baltischen Meere seßhaften Waräger oder Wäringer, ein gleichfalls skandinavischer Volksstamm, Raubzüge zu diesem Zwecke nach Rußland unternahmen, ja ganze Teile dieses Landes unterjochten, wandten die übrigen Normannen sich mit ihren Unternehmungen gegen Westen, wo sich sowohl ihrem Drange nach Heldenthaten und ihrer Abenteuerlust wie ihrer Gewinnsucht ein reiches Feld erschloß. Zuerst mochten sie nur an den näheren Küsten sengend und plündernd kreuzen; allein bald wagten sie sich weiter hinaus, und Berichte einzelner, die von Stürmen in entlegenere Gegenden verschlagen worden waren, lockten sie durch ihre Wundererzählungen in immer fernere Regionen. Im Gegensatz zu den Warägern, welche den Osten zum Schauplatz ihrer Seeräuberzüge hatten, legten sich diese, das westliche Meer durchstreifenden Piraten den Namen Wikinger oder Buchtendurchschlüpfer bei. Der Seeraub galt ihnen so wenig als etwas Unehrenhaftes, daß die Könige, Fürstensöhne und Edlen, welche denselben betrieben, den Namen Seekönige als einen Ehrentitel erhielten. Manche von diesen Wikingern kehrten nach einigen vollführten Meerfahrten, mit Ruhm und Beute beladen, heim und brachten die von ihnen gefangenen Feinde in Ketten in ihr Land. Diese wurden dann in den skandinavischen Städten öffentlich auf Sklavenmärkten verkauft. Auch nach Rußland hin ward solcher Menschenhandel getrieben. Viele der normannischen Seefahrer jedoch fanden ein derartiges Behagen an dem Umherirren auf dem Meere, daß sie, nachdem sie die Lust desselben einmal gekostet, ihr ganzes Leben auf den Wellen verbrachten und sich rühmten, ihr Trinkhorn nie unter

einem Dache zu leeren. Andere schlugen auf eroberten Inseln oder Uferplätzen ihren Sitz auf und unternahmen von dort aus weitere Streifzüge, ohne an die Rückkehr in die Heimat zu denken. Im unaufhörlichen Kampfe, ebenso mit den Elementen, wie mit den Feinden, stählte sich ihre Kraft bis zur Eisenfestigkeit. Das Sprichwort, dem sie folgten, war: „Wer durch seine Tapferkeit Ruhm gewinnen will, darf selbst drei Gegnern nicht ausweichen und kann ohne Schande nur vor vieren fliehen."

Die Kriegsboote der Wäringer waren so eingerichtet, daß man mit ihnen sowohl rudern als segeln konnte. Bis zu sechzig Mann hatten darin Platz. Sie waren von einem hohen Rand umgeben, entbehrten jedoch eines Verdeckes. An ihrem vorderen Bug trugen sie das Bild eines Untiers, gewöhnlich das eines Drachen, woher auch ihr Name „Meerdrachen" stammt. Auf ihrem hinteren Teil ragte ein Turm empor, aus welchem Pfeile und Steine auf die Feinde geschleudert werden konnten. Zu größeren Unternehmungen sammelten die Seekönige eine beträchtliche Anzahl solcher Boote, sogar bis zu siebenhundert, um sich. Das war eine Wikingflotte. Furcht und Entsetzen verbreitete sich überall, wo ein solcher Zug von Meerdrachen sich sehen ließ. Der Landung der Wikinger wagte sich keiner zu widersetzen, und in wilder Flucht stob die Bevölkerung bei ihrem Nahen auseinander und überließ ihre Wohnungen der Plünderung. Es wird erzählt, daß manche Seekönige, um ihre Söhne zum Heldentum anzufeuern, vor ihrem Tode ihre Wohngebäude, Schätze und sämmtliche Habe verbrannten, damit die Prinzen sich nicht dem Wohlleben und Genuß ererbter Güter ergeben,

sondern Herrschaft und Besitz sich erst selbst erkämpfen sollten.

Um die Verbreitung des Odinglaubens scheint es diesen, in unaufhörlichen Kämpfen zu See und zu Land sich umhertummelnden Wikingern nicht zu thun gewesen zu sein. Aber der Glaube, daß sie nach vollbrachten großen Thaten, auf das blutüberströmte Schlachtfeld hingesunken, in die Paläste Odin's und Thor's eingehen würden, um dort beim Göttermahle mit den anderen gefallenen Helden zu schmausen, spornte sie zu übermenschlicher Tapferkeit an. Das sturmgepeitschte Meer nach allen Richtungen auf ihren Orlogschiffen durchsteuernd, landeten sie unversehens bald hier, bald dort. Und wie der Orkan, aus den Schluchten der skandinavischen Hochgebirge, den Einöden der alten Boreaden, hervorgebrochen, sich zerstörend über die Thäler entladet, wie ein Heer von Wölfen zur Winterszeit auf die friedlichen Herden der Niederung hereinbricht, so drang der Schwarm der Wütenden gegen die entsetzten Einwohner vor, Brandfackeln auf ihre Hütten schleudernd, mit Axt und Keule alles vor sich niederwetternd, so daß kein Grashalm mehr auf dem Boden sproßte, den ihr Fuß betreten. Wie sie gleich dem Blitze gekommen, so schwangen sie sich mit den erbeuteten Schätzen und Sklaven wieder in ihre Boote, um bald an einem andern Ufer dasselbe Werk der Verheerung zu vollführen. Oft wurden sie bei diesen Kämpfen von einer Raserei erfaßt, die alle ihre Sinne bewältigte, so daß sie Freund vom Feind nicht mehr unterschieden und wild um sich hauend alle, die ihrem Schwert erreichbar waren, zerschmetterten,

sich in die Flammen stürzten und glühende Kohlen verschluckten. Das hieß Berserkerwut.*)

Der Drang, sich durch kühne Unternehmungen Kriegsruhm zu erwerben, wurde noch gestachelt durch die Gesänge der Skalden, welche die Vollbringungen der Seekönige und der sich um sie schaarenden Helden verherrlichten. Nicht nur an den Höfen der Fürsten und Häuptlinge auf dem Festlande erschollen die Lieder dieser Sänger, auch auf das Meer nahmen sie die Leier mit und feierten bei deren Klängen bald auf den Schiffen, bald auf den Inseln und Küstenplätzen, wo die Wikinger vorübergehend weilten oder sich Wohnsitze gründeten, die vollführten Großthaten, die dann von Mund zu Mund erklangen und deren Vollbringer allhin berühmt machten.

Diejenigen Heldenlieder, welche die Kämpfe der Könige und großen Heroen in Versen von feierlich ernstem Ton mit Kehrreimen besangen, hießen Dragen. Gedichte geringeren Umfanges und ohne Kehrreime waren bestimmt, um minder wichtige Begebenheiten und Krieger geringeren Standes zu verherrlichen. Die Skalden zogen, um die

*) Der Name Berserker soll, von den Worten ber (nackt, bloß) und serkr (Panzer) hergeleitet, solche bezeichnen, welche, jeden Harnisch verschmähend, nur in der gewöhnlichen Tracht in die Schlacht gehen. Der allerdings durch seine Etymologien in üblem Ruf stehende Josef von Hammer gibt eine andere Erklärung dieses Namens aus dem Persischen, wo Ber Ser kerden „aufs Haupt schlagen" heißt. Diese Ableitung hat etwas Plausibles; doch läßt sich schwer denken, wie die persische Bezeichnung in das alte Skandinavien gekommen sein soll; man müßte denn annehmen, sie stamme aus der Urzeit der Arier, und sei etwa von Odin, der nach Saxo Grammaticus mit den Asen aus Asien in das nordische Land eingewandert sein soll, in letzteres eingeführt worden.

Thaten der Helden zu erkunden und Stoff für ihre Lieder zu sammeln, auch um selbst Ruhm und Belohnung zu gewinnen, von Ort zu Ort, von Insel zu Insel, ebenso auf dem Festlande, an die Fürstenhöfe und zu den Sitzen der Häuptlinge. Wohin sie kamen, waren sie willkommene Gäste. Der Sänger trat in den großen Saal, wo der König inmitten seiner Mannen saß, erbat sich die Erlaubnis, ein Lied zum Lobe des Herrschers singen zu dürfen, empfing, nachdem er geendet, prächtige Kleider, Waffen, goldene Ringe und ward am Königshofe beherbergt, auch mit Trank und Speise bewirtet. Die Hofleute waren dann gehalten, das vorgetragene Gedicht auswendig zu lernen und es weiter zu verbreiten, damit der Name des gefeierten Herrschers auf die Nachwelt käme. Durst nach Ruhm und einem unsterblichen Namen war eine Haupttriebfeder, welche die nordischen Helden zu großen Thaten anspornte.

Von den Skalden wurde nicht allein verlangt, daß sie selbst die Sangeskunst zu üben verständen, sondern sie mußten auch die Lieder älterer Sänger auswendig wissen und vortragen können. Einige derselben hatten ein so erstaunliches Gedächtnis, daß sie, wenn sie sechzig Heldenlieder recitirten, ihren Vorrat noch nicht erschöpft hatten. Durch ihre Wanderungen von Land zu Land, von Hof zu Hof sammelten sie eine große Fülle von Kenntnissen ein, lernten sowohl die Geschichten der Vergangenheit, als sie mit den Verhältnissen der Gegenwart vertraut waren, und man suchte daher überall den Umgang mit ihnen. Zugleich wußten sie die Waffen zu führen, und manche von ihnen erwarben sich als Kriegshelden

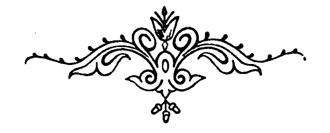
Ruhm. Sie zogen mit den Königen und Häuptlingen in den Streit, begeisterten sie zu kühnen Wagnissen und fochten selbst tapfer an ihrer Seite. Nach der Schlacht kehrten sie mit den Herrschern heim, in deren Schloß oder Lagerzelte und feierten beim Trinkgelage, wo das Horn mit Bier oder Met in die Runde ging, die errungenen Siege wie die gefallenen Kämpfer, die nun in Thor's hochgewölbte Halle eingegangen waren. Die Könige bedienten sich ihrer auch als Ratgeber, brauchten sie zu Staatsgeschäften und schickten sie als Gesandte an andere Fürsten.

Außer der Begierde nach Ehre und Verherrlichung durch die Sänger gab es noch eine Triebfeder, welche die jungen Piratenführer zu kühnen Expeditionen reizte; das waren die Fürstentöchter, von deren Schönheit der Ruf zu ihrem Ohr gedrungen. Um sich dieser zu bemächtigen, scheuten sie kein Wagnis und fielen, wenn auch nur von kleiner Kriegsschaar begleitet, in die Reiche mächtiger Könige ein, um ihre Schlösser zu erstürmen und ihre Töchter zu rauben, wobei sie auch die sonstige Beute, die sie nebenher machen konnten, nicht verschmähten. Ein schwedischer Fürst, Gunnar, griff einen norwegischen König an, besonders um sich der gepriesenen Tochter desselben zu versichern. Der Angegriffene sperrte die Schöne in ein unterirdisches Verlies, über welchem der Acker bestellt wurde, so daß er glaubte, sie vor jeder Nachstellung bewahrt zu haben. Aber es gelang Gunnar trotzdem, sich ihrer zu bemächtigen, und er trug sie mit reichen Schätzen von dannen auf sein Schiff. Den Frauen scheint es nicht mißfallen zu haben, so zum Gegenstande bewaffneter Werbungen gemacht zu werden.

Der Ruhm der jungen Krieger, der von Insel zu Insel erscholl, sowie deren Mut bei Ausführung ihrer gewagten Unternehmungen bestach sie zu deren Gunsten, und die Entführte reichte willig ihrem Räuber die Hand. Oft fanden dann diese nordischen Schönheiten an dem Piratenhandwerk Gefallen und kämpften tapfer an der Seite ihrer Männer. Dagegen werden gleichfalls Fälle erzählt, wo Prinzessinnen, um einer verhaßten Ehe zu entgehen, zu den Waffen griffen. Alfhilde sollte von ihrem Vater gezwungen werden, einem Seekönig Alf die Hand zu reichen. Aber um demselben zu entfliehen, sammelte sie eine Schaar von Gefährtinnen um sich und bestieg, gleich diesen in Männertracht, ein Schiff, um ihre Freiheit zu verteidigen. Ein Schwarm von Wikingern, deren Häuptling gefallen war, traf die kühne Jungfrau und ernannte sie zu seiner Anführerin. Sie zeigte sich dessen durch Vollführung heroischer Thaten wert; aber Alf, der verschmähte Freier, segelte nun gegen sie aus. Er traf das Schiff der Amazone, griff es an und schwang sich, nebst einem Waffengefährten, an dessen Bord. Alf's Mitkämpfer spaltete mit einem Schwerthieb den Helm Alfhilde's. Als sie dann rücklings zu Boden sank und ihr von blondem Haar umwalltes Antlitz sichtbar wurde, standen beide Krieger von weiterem Kampfe ab und huldigten ihren Reizen. Die Schildjungfrau aber — wie solche Heroinen genannt wurden — bewältigt von der ausdauernden Liebe Alf's, reichte diesem ihre Hand, während sein Kampfgefährte sich mit einer der anderen tapferen Schönen vermählte.

Die Hingebung und Treue solcher skandinavischen Frauen war oft ebenso groß wie ihr Mut. Das bezeugt

die von Skalden und späteren Dichtern vielbesungene Geschichte der Signe. Als dieselbe von dem Tode ihres geliebten Hagbarth hörte, der unter dem Schwerte ihrer, dieser Verbindung feindlichen Brüder gefallen war, schleuderte sie Feuer in ihre Wohnung und kam mit ihren Begleiterinnen in den Flammen um.



III.

Den Verheerungen der Wikinger, die sich seit dem neunten Jahrhundert nach und nach über die meisten Küstenländer Europas verbreiteten, gingen einzelne unheimliche Prophezeiungen vorauf. Als St. Lidger, friesischer Missionär und erster Bischof in Münster, sich an einem Orte namens Wirdun, unfern von Delfzyl in Holland, aufhielt, hatte er einen schweren Traum, den er seiner Schwester so erzählte: „Mir träumte, daß ich etwas wie eine Sonne vom Norden her über das Meer flüchten sah, verfolgt von grausigen Wolken. Es fuhr an uns vorüber, ward verdunkelt und in der Ferne nicht mehr gesehen, während die schwarzen Wolken sich über all diesen Küstengegenden lagerten. Nach langer Zeit kam die Sonne wohl wieder zurück, aber blasser und kleiner als vorhin, und verjagte das Dunkel jenseits des Meeres." Bei den Worten brach er in heiße Thränen aus. Als die Schwester dies sah, weinte sie mit ihm und fragte, was der Traum denn zu bedeuten habe, worauf er erwiderte: „Es werden schwere Verfolgungen von den Nordmännern, drohende Kriege und große Verheerungen über uns kommen, so daß diese herrlichen Küstenstriche fast wie unbewohnbar darniederliegen werden." Die Vorhersagung ging in Erfüllung, wenn

auch erst nach Lidger's Tode, der 809 erfolgte. Seit dieser Zeit traf, wie sein Nachfolger — von dem auch der Bericht der Prophezeiung herrührt — als Augenzeuge erzählt, durch feindliche Ueberfälle fast alljährlich unsägliches Leiden jene Gegenden.

Während die Wikinger Raubzüge nach den umliegenden Eilanden und Kontinenten machten, kamen sie doch nicht überall als Feinde hin, sondern schlossen Verträge ab, wonach diese oder jene Gegend als Friedensland gelten und von ihnen als Rastort benützt werden sollte, um von dort aus neue Expeditionen zu unternehmen. So knüpften sich auch freundschaftliche Verhältnisse mit fremden Fürsten und Landesherren an, die es vorteilhaft für sich fanden, mit den gefährlichen Meerhelden auf gutem Fuße zu stehen, und sie zu Gastgelagen einluden, bei denen tapfer gezecht wurde und die Leier der Skalden erscholl. Auch die Ufer ihrer Heimat verschonten diese unstät Nord- wie Ostsee durchirrenden Normannen nicht mit ihren Ueberfällen, bis kräftige skandinavische Fürsten sich ermannten, um die Friedensbrecher von ihren Küsten zu verjagen. Dies ward Anlaß, daß die Züge der Wikinger sich mehr ausschließlich gegen Süden und Westen richteten. Im Jahre 787 sollen sie sich zuerst an den südlichen und östlichen Küsten von England, die dort seßhaften Angelsachsen beunruhigend, gezeigt haben, und den ersten Ankömmlingen folgten nach und nach zahlreiche andere. Bei einem dieser Einfälle ereilte der Sage nach den liedberühmten Ragnar Lodbrok, den Sohn des Sigurd Ring, das Schicksal, in Nordhumbrien gefangen und in einen mit Schlangen gefüllten Turm geworfen zu werden, wo er, ohne eine Klage

auszustoßen, unter den Bissen des scheußlichen Gewürms sein Leben endete. Der gefeiertste seiner Söhne war Björn Eisenseite, so genannt, weil er nie in einer Schlacht verwundet wurde, wegen welcher Ursache das Gerücht ging, seine Mutter habe ihn durch Zauberei gegen Eisen und Spieß gefestet. Dieser, sowie sein Bruder Sigurd mit dem Schlangenauge und sein Erzieher Hasting machten schon bei des Vaters Lebzeiten verwegene Raubzüge nach den englischen und irländischen Ufern und drangen oft tief in das Land, wo sie Alles niedermetzelten und Ströme Blutes, brennende Dörfer und Städte die Spur ihres Weges bezeichneten. Auch einen Zug, um den Tod Ragnar's zu rächen, unternahmen sie. In Gemeinschaft mit ihnen zogen Haufen befreundeter Jünglinge und Männer aus. In alle umliegenden Landschaften gingen Boten, um zur Teilnahme an der Fahrt aufzufordern, und es sammelte sich eine unzählige Schaar Krieger aus allen Ländern Skandinaviens — Schweden, Dänen und Nordmänner — die weder Wohnung noch Vermögen besaßen, und weil sie nichts zu verlieren hatten, kühn waren, ebenso bereit zum Tode wie zum Siege. Wenn ein solcher Wikingerzug unternommen werden sollte, begann man damit, Kriegsschiffe zu bauen, Waffen zu schmieden, Schilde und Harnische zu verfertigen, die Helme zu putzen, die Schwerter und Spieße zu schärfen. An dem bestimmten Tage wurden die Schiffe ins Meer gelassen; Krieger strömten zu ihnen von allen Seiten hin. Sodann ward dem Gotte Thor ein großes Opfer gebracht, und man bespritzte die Häupter der Anwesenden mit dem Blute des Schlachttieres. Die Fahnen des Heeres wurden an den Masten der Schiffe

befestigt, die Mannschaft stieg hoffnungsfreudig an Bord, der Wind blähte die Segel und führte die mit Waffen und mutigen, streitbaren Männern schwerbelastete Flotte in das offene Meer hinaus, den Abenteuern entgegen.

Nachdem sich ihre Einfälle fast alljährlich wiederholt hatten, faßten die Nordmannen um die Mitte des neunten Jahrhunderts festen Fuß auf den britischen Inseln. Die französischen Küsten wurden zuerst zur Zeit Karl's des Großen durch das Erscheinen dieser Fremdlinge von fürchterlichem, wildphantastischem Aussehen erschreckt. Einst, als der große König sich in einer Stadt des narbonnensischen Galliens befand, zeigten sich skandinavische Piratenschiffe in deren Hafen. Die Einwohner hielten sie anfänglich für fremde Kaufleute; allein der gewaltige Karl, dem schon Kunde von den furchtbaren Gästen zu Ohren gekommen war, erkannte sie alsbald. Sogleich nach ihrem Auftreten zogen sie sich wieder zurück, und Karl, indem er sich von der Tafel erhob, ging an das Fenster seiner Wohnung. Dort stand er lange, und die Umstehenden bemerkten, daß er Thränen vergoß. Niemand wagte ihn zu fragen, warum er weine. Er aber nahm zuletzt von selbst das Wort und sprach zu den Großen: „Wißt ihr, meine Treuen, weshalb ich so bitter weine? — Gewiß, es ist nicht, weil ich fürchte, daß sie uns durch ihre elenden Räubereien Schaden zufügen. Aber tief betrübt es mich, daß sie bei meinen Lebzeiten nahezu an dies Ufer gestiegen sind, und ein heftiger Schmerz befällt mich, zu denken, welches Unheil sie voraussichtlich meinen Neffen und deren Völkern bereiten werden.“ — Doch hatte auch noch der große Karl selbst in der ganzen Ausdehnung seines weiten Reichs die

nordischen Eindringlinge abzuwehren. Einst landete unversehens eine Flotte von zweihundert Meerdrachen an der Küste von Friesland, machte reichen Fang und stach von neuem in See, während Karl Rüstungen zu ihrer Abwehr traf. Im Jahre 820 unternahmen dreizehn normannische Häuptlinge einen Raubzug von dreihundert Meilen längs der französischen Küste, und belasteten ihre Schiffe mit so vieler Beute, daß sie die Gefangenen nicht weiter transportiren konnten und freiließen. Bald wagten sie sich auch mit ihren getürmten Schlachtbooten in die Mündungen der Flüsse hinein und ruderten oder segelten weit stromaufwärts, um rechts oder links zu landen. Die Uferwohner, solcher Ueberfälle gewärtig, gaben der bedrohten Bevölkerung mit einem sogenannten Donnerhorn das Zeichen zur Flucht; und sobald dieses ertönte, stürmten Alle in wilder Hast davon; die Hirten suchten ihre Herden in Sicherheit zu bringen, die Hüttenbewohner ihre Habe zu flüchten.

Nach und nach nahm die Kühnheit der Piraten unter Führung ihrer Seekönige immer mehr überhand. Um die Mitte des neunten Jahrhunderts verheerten sie Hamburg. Sie erschienen vor der Stadt so plötzlich, daß den Einwohnern keine Zeit übrig blieb, zu entfliehen. Der Erzbischof und seine Priesterschaft vermochten sich nur eben zu retten. Die Kirche und das Kloster gingen in Flammen auf, verschiedene Einwohner wurden gefangen, andere erschlagen, und das Erzbistum Hamburg hörte für längere Zeit auf zu bestehen. Die Wikingerzüge dehnten sich von der Schelde und Elbe längs der ganzen deutschen und französischen Küste bis an die Garonne und noch weiter nach Spanien aus. Hauptstationen hatten sie auf den

Inseln an der Mündung der Seine, der Loire und der Schelde. Sie stiegen die Garonne herauf, um Toulouse, die Seine, um Paris zu belagern.

Während Karl der Große sein Augenmerk dahin gerichtet hatte, ihr Vorrücken durch die Waffen zu verhindern, verfielen seine sich gegenseits den Besitz des Reiches streitig machenden Neffen darauf, sich der furchtbaren Fremdlinge gegen ihre Widersacher zu bedienen, indem sie ihnen Vorschub leisteten, um tiefer in das Land einzufallen. So wurde halb Frankreich überflutet, indem immer neue Ankömmlinge sich den Spuren der Vorangegangenen nachwälzten. Die fliehende Bevölkerung suchte vergebens ein Asyl in den Kirchen und Klöstern; die Normannen drangen ohne Scheu in die geweihten Stätten ein, rissen die Flüchtlinge und ihre mit sich genommenen Schätze aus den Verstecken unter den Altären, aus den Krypten und den Grüften der Märtyrer hervor, erschlugen sie und schleuderten dann Flammenbrände in die Heiligtümer. In der mörderischen Schlacht von Fontenay (841) erlitten die Franken eine ungeheure Niederlage, und die Nordmannen, denen kein Widerstand mehr entgegengesetzt werden konnte, überschwemmten nach allen Richtungen hin das Land. In Nantes erschlugen sie den Bischof und seine Gemeinde in der Kathedrale. Das Entsetzen war so groß, daß die Landleute nicht mehr zu ernten wagten. Herden von Wölfen durchschweiften das Land, und neben den nordischen Barbaren schienen reißende Tiere die Herren von Frankreich werden zu sollen.

Besonders interessant ist es, durch arabische Geschichtsschreiber Kunde von den Verheerungen zu erhalten, welche

diese Seeräuber an den spanischen Ufern anrichteten. Nachdem sie bereits im Jahre 844 einen Angriff auf die asturische Küste und Coruña versucht hatten, aber vom König Ramiro I. zum Rückzug gezwungen worden waren, wandten sie sich südwärts, um die Muhammedaner, die noch den weitaus größten Teil von Spanien im Besitz hatten, zu überfallen. Diese hatten früher Verbindungen friedlicher Art mit den Normannen gehabt, und der Chalif Abdurrahman II. hatte den Dichter Gazâl, wir wissen nicht aus welchem Anlaß, an einen der Seekönige geschickt, bei welcher Gelegenheit der arabische Poet Verse auf die Schönheit der Gemahlin des letzteren, Theuda, improvisirte. Der Name, mit dem die Muhammedaner die Normannen bezeichnen, ist Madschus oder Heiden. Ibn al Kutia, einer der ältesten spanisch-arabischen Chronisten aus dem zehnten Jahrhundert, berichtet folgendes: „Abdurrahman baute die große Moschee von Sevilla, und weil die Mauern dieser Stadt durch die Madschus im Jahre 230 (845) zerstört waren, ließ er sie wiederherstellen. Die Annäherung der Heiden erregte Bestürzung unter den Einwohnern. Alle entflohen und suchten eine Zuflucht teils im Gebirge, teils in Carmona. Im ganzen Westen wagte Niemand, die Wütenden zu bekämpfen; daher rief man die Bevölkerung Cordovas und der benachbarten Provinzen zu den Waffen. Und als sie versammelt waren, führten die Veziere sie gegen die Eindringlinge. Was die Einwohner der Grenzen betrifft, so hatte man sie zur Verteidigung aufgerufen, sobald die Madschus sich im äußersten Westen ausgeschifft und die Ebene von Lissabon in Besitz genommen hatten. — Die Veziere machten mit ihren Truppen bei Carmona Halt.

Aber da der Feind sehr tapfer war, wagten sie ihn vor der Ankunft der Grenztruppen nicht anzugreifen. Diese langten endlich an ... Bei Sonnenaufgang signalisirte der Posten eine Schaar von sechzehntausend Madschus, welche auf dem Wege nach Moron waren. Nachdem sie dieselben hatten vorbeimarschiren lassen, schnitten die Muhammedaner ihnen den Rückweg nach Sevilla ab, worauf sie dieselben niederhieben. Dann rückten die Veziere vor, und als sie in Sevilla eingedrungen waren, fanden sie dessen Befehlshaber im Schlosse belagert. Er vereinigte sich mit ihnen, und die Bewohner kehrten in Masse in die Stadt zurück. Abgesehen von dem Schwarm, der niedergemetzelt worden war, hatten sich zwei andere Trupps der Madschus in Bewegung gesetzt: der eine nach Lakant, der andere in der Richtung des Quartiers der Benil Laith in Cordova. Als nun die Madschus, die sich noch in Sevilla befanden, das Heer der Muselmanen anrücken sahen und als sie das Unglück erfuhren, welches die nach Moron gezogene Abteilung ereilt hatte, schifften sie sich eilends wieder ein. Sodann den Fluß hinauffahrend bis zu dem Schlosse, begegneten sie ihren Gefährten, und weil diese sich auch eingeschifft hatten, zogen sie alle den Fluß hinunter, während die Bewohner sie mit Flüchen verfolgten und ihnen Steine nachschleuderten. Eine Meile unterhalb Sevillas angelangt, riefen ihnen die Madschus zu: „Laßt uns in Ruhe, wenn ihr die Gefangenen auslösen wollt!" Als das Volk aufgehört hatte, nach ihnen zu werfen, erlaubten sie Jedermann, die Gefangenen loszukaufen. Man zahlte für die meisten derselben eine Geldsumme. Allein die Heiden wollten weder Gold noch Silber,

sondern nur Kleider und Lebensmittel annehmen. Hierauf plünderten die Madschus die eine und andere Küste, und auf dieser Expedition, welche vierzehn Jahre dauerte, kamen sie in das Land der Rûm und nach Alexandria. — Nachdem die große Moschee von Sevilla vollendet war, träumte Abdurrahman, daß er in dieselbe einträte und daß er in der Kibla den Propheten todt und mit einem Leichentuch umhüllt erblickte. Beim Erwachen war er sehr traurig, und als er die Wahrsager wegen der Auslegung dieses Traums befragt hatte, antworteten sie ihm, daß die Ausübung des Gottesdienstes in dieser Moschee aufhören würde. Es geschah also, nachdem die Madschus sich der Stadt bemächtigt hatten. — Mehrere Scheikhs haben erzählt, daß die Madschus brennende Pfeile auf das Dach der Moschee geschleudert hätten und daß die Teile desselben, welche von diesen Pfeilen erreicht wurden, zu Boden gestürzt wären. Heute noch kann man daselbst die Spuren jener Pfeile bemerken. Als darauf die Madschus erkannten, sie würden auf diese Weise die Moschee nicht verbrennen können, häuften sie Holz und Matten von Binsen in einem der Schiffe derselben auf. Sie hatten die Absicht, diese Gegenstände anzustecken, und sie hofften, die Feuersbrunst würde das Dach erreichen. Aber ein junger Mann, der von der Seite des Mihrab*) herkam, trat ihnen entgegen, vertrieb sie aus dem Heiligtum, und während dreier auf einander folgenden Tage bis zu der großen Schlacht verhinderte er sie, in dasselbe einzudringen. Die Madschus sagten, der junge Mann, der sie aus der Moschee getrieben, sei von

*) Das Allerheiligste der Moschee, welches in der Richtung nach Mekka liegt.

außerordentlicher Schönheit gewesen. — Von der Zeit an traf Abdurrahman Vorkehrungsmaßregeln. Er ließ ein Arsenal in Sevilla bauen, befahl, Schiffe zu konstruiren, und warb Matrosen von den andalusischen Küsten an. Er gestand ihnen hohe Besoldungen zu und lieferte ihnen Kriegsmaschinen und Naphtha. Als dann die Madschus zum zweitenmale, im Jahre 244 (19. April 858 bis 7. April 859) unter der Herrschaft des Emir Muhammed erschienen, zog man ihnen entgegen, um sie an der Mündung des Flusses zu bekämpfen. Und nachdem sie geschlagen und mehrere ihrer Schiffe verbrannt worden waren, ergriffen sie die Flucht.

Schon als sie das erstemal in Lissabon gelandet waren, wagten sich die Normannen auch nach Afrika hinüber und landeten in der Bucht, wo später die Stadt Arzilla gegründet wurde. Der Chronist Sebastian von Salamanca erzählt über die Invasion von 851—861: „Unter der Regierung Ordoño's I. zeigten sich die Normannen zum zweitenmale an den Ufern von Galicien. Dann begaben sie sich nach dem arabischen Spanien und verwüsteten, tödtend, sengend, plündernd alle Küsten dieses Landes. Nachdem sie hierauf die Meerenge durchschifft hatten, bemächtigten sie sich des späteren Mezamma (in Mauritanien), wo sie eine große Menge Muhammedaner erschlugen. Demnächst griffen sie die Inseln Majorca, Formentera und Minorca an, welche sie verheerten, und begaben sich von hier nach Griechenland. Nach einem Zuge von drei Jahren aber kehrten sie in ihr Vaterland zurück."



IV.

Wenn der Unternehmungsgeist und die Unerschrockenheit dieser Wikinger bei ihren Zügen in ferne Länder, deren Namen sie kaum noch gehört hatten, uns in Erstaunen setzt, so müssen wir derartige Eigenschaften gleichfalls bei den Entdeckungsreisen bewundern, welche einzelne von ihnen unternahmen. Das durch weite Meeresstrecken von Europa getrennte Island war bekanntlich schon früh von christlichen Irländern, die sich dort niederließen, bewohnt worden. Der erste der Nordmänner, welcher zu diesem merkwürdigen Eiland gelangte, war der Pirat Nadodd, der im Jahre 861 von den Farder-Inseln durch einen furchtbaren Sturm an die Küste von Island verschlagen wurde. Der Anblick der ungeheuren Schneemassen, die er dort fand, bestimmte ihn bald, in seine Heimat zurückzukehren. Nicht lange darauf landete ein Schwede, Gardar Svafarson, nach vielem Umherirren auf dem sturmdurchtobten Meer an derselben Insel, die später unter den Nordmännern der Sitz einer so eigentümlichen Kultur und einer Gelehrsamkeit wurde, durch welche uns die altskandinavischen Sagen erhalten worden sind. Durch ihn, der bei seiner Rückkehr viel von dem dort Geschauten erzählte, wurden andere Seeräuber

veranlaßt, ihre Fahrten ebendahin zu richten. Zwei durch große Thaten berühmte Norweger mußten, um der Blutrache, die sie verfolgte, zu entgehen, ihr Land verlassen und beschlossen, sich in dem fernen Island anzusiedeln, was denn auch, da besonders die südliche Küste für den Ackerbau geeignet war, überdies der Fischfang in allen Buchten durchweg reichen Ertrag lieferte, nach und nach andere Kolonisten anzog. Die in Norwegen überhand nehmende Königsmacht veranlaßte viele zur Aufrechthaltung ihrer Unabhängigkeit nach den von dem Flammenkrater des Hekla überragten nordischen Gestaden auszuwandern, wo sie keine Zwingherren zu fürchten hatten. Aber dies war für die Skandinavier nur eine Station auf dem Wege, der sie weiter nach Westen führen sollte. Eirek der Rote, wegen einer Mordthat verbannt, rüstete ein riesiges Schiff aus, um mit einer Anzahl kühner Männer gegen Abend zu segeln, wo nach ihm zugekommenen Kunden ein großes Land von sturmverschlagenen Seefahrern gesehen worden war. Im Jahre 982 erblickte er auf seiner Fahrt eine weitgestreckte, von einem mächtigen Eisberg gekrönte Küste. Das unwirtbare Ansehen derselben veranlaßte ihn, weiter und mehr nach Süden zu steuern; und so gelangte er in ein Land, das er, weil er dort in der Sommerzeit grüne Felder vorfand, Grönland nannte, zur Ueberwinterung wählte und für eine Niederlassung geeignet hielt. Nach Island zurückgekehrt, erregte er durch seinen Bericht von dieser neuen Entdeckung großes Aufsehen, und sein Entschluß, nochmals nach dem grünen Gestade im Westen aufzubrechen und sich dort anzusiedeln, bewog noch andere, ihm dahin zu folgen. So bedeckte sich das in seinen

nördlichen Teilen von ewigem Froste starrende nordische Land an seinen südlichen Uferstrichen mit zahlreichen Wohnungen von Kolonisten. Unter den letzteren befand sich auch ein gewisser Herjulf, dessen Sohn Bjarni von Jugend auf einen lebhaften Trieb zu Seereisen hatte. Dieser wurde auf einer Fahrt, die er auf eigenem Schiffe antrat, einst viele Tage und Nächte in der Irre umhergeschleudert. Nachdem er lange die Sonne nicht gesehen und die Richtung völlig verloren hatte, gewahrte er ein Land, das sowohl er, wie seine Gefährten, als ein nach der Gestaltung seiner Ufer von Grönland verschiedenes erkannte. Er ankerte hier nicht, sondern segelte weiter, und sah nun nach einander noch zwei Küstenstriche auftauchen, von welchen der letzte hohe Eisgebirge zeigte. Auch diese Ufer lockten ihn nicht, auszusteigen, und bei starkem Südwestwind vorwärts steuernd, erblickte er nach vier Tagen ein viertes Land, in welchem er wieder Grönland zu erkennen glaubte. Bjarni hatte recht gehabt. An einem Vorgebirge aussteigend, kam er zu dem Wohnsitz seines Vaters Herjulf, der ihn nach seiner abenteuerlichen Fahrt mit großem Jubel begrüßte, und wo er nun den Rest seines Lebens verbrachte. Aus seinem Reisebericht hat man unter Vergleichung aller näheren Angaben sicher geschlossen, daß er von dem Winde bis zum vierzigsten Breitegrade nach Südwesten zur Küste von Massachusetts gelangt war. Das zweite Land, welches nach einer weiteren Reise von zwei Tagen und zwei Nächten vor ihm auftauchte, war Neuschottland. Ueber den dritten gebirgigen und mit Eis bedeckten Erdstrich, welchen Bjarni auf der ferneren Fahrt zu Gesichte bekam, ist man nicht so völlig im klaren. Vermutlich war es Neufundland, dessen

hohe Berge, wenigstens zur Winterszeit, von Schnee und Eis starren. Diesem Bjarni gebührt also der Ruhm, schon fünf Jahrhunderte vor Kolumbus die Küsten von Amerika entdeckt zu haben, wenngleich sein Fuß sie noch nicht betrat.

Ein Sohn des schon genannten Eirek, Namens Leif, lauschte mit Begier den Erzählungen Bjarni's über die geschauten Küsten, beklagte, daß derselbe dort nicht ans Land gestiegen war und nähere Erkundigungen eingezogen hatte, und beschloß, selbst dahin aufzubrechen. Mit fünfunddreißig Gefährten erreichte er nach beträchtlich langer Fahrt in südwestlicher Richtung mehrere Inseln und Küstenstriche, die ihn nicht zum Verweilen einluden, und kam zuletzt an die Mündung eines Flusses, der sich, einem See entströmend, in das Meer ergoß. Da hier das Ufer reichlich mit Grün bewachsen war und der Fluß viele große Lachse zur Nahrung darbot, beschloß er, an demselben zu überwintern. Es fror hier in den Wintermonaten nicht, und die Tage waren weit länger, als in Island oder Grönland. Vorsichtig sandte Leif von hier aus Kundschafter in das Innere, die aber immer am Abend an den Strand zurückkehren sollten. Einst vermißte Leif einen der Abgesendeten, einen Deutschen, ging sogleich aus und traf ihn auch bald, wo denn dieser von dem überraschenden Funde, den er gemacht, Bericht gab. Nicht sehr weit vom Meer hatte er Reben mit Weintrauben daran entdeckt, die also daselbst zu Ausgang des Winters oder im anbrechenden Frühling (denn um diese Jahreszeit war es) reiften. Leif befahl nun, sein Schiff mit Holz und mit einer Menge von Trauben zu befrachten, und stach wieder in See, um nach

Grönland zurückzukehren. Er nannte die verlassene Gegend Weinland. In den anderen Ländern, die er vorher berührt, hat man Labrador und Neuschottland, in dem Weinland Rhode-Island erkannt, wo noch jetzt die wilde Rebe häufig vorkommt und zu der angegebenen Zeit reife Trauben trägt. Durch die Erzählungen des zurückgekehrten Leif wurde nun dessen Bruder Thorvald angeregt, die neuentdeckte, so verlockende Küste aufzusuchen. Er gelangte auch im Jahre 992 mit seinen Mannen dorthin und sah die von seinem Bruder aufgeschlagenen Buden noch unversehrt. Im folgenden Jahre brach er von dort zu einer Entdeckungsreise nach Süden auf und fand, immer längs des Ufers hinsteuernd, dieses schön bewaldet, aber keine Spur von Menschen oder Tieren. Rhode-Island, zu dem die Nordmänner von diesem Ausfluge zurückkehrten, blieb ihre Hauptstation. Aber Thorvald machte auf seinem Schiff noch eine Exkursion nach Norden, landete an einem Vorgebirge, auf welchem er eine Ansiedlung zu errichten beschloß, geriet jedoch mit wilden Bewohnern der Gegend in Konflikt und wurde in einem Kampf mit diesen getödtet. Seine Gefährten entgingen dem gleichen Schicksal und kehrten nach Grönland zurück. In dem Platze, wo Thorvald sich ausgeschifft hatte und dann von den wilden Eingeborenen umgebracht wurde, ist die Gurnetspitze am Hafen von Plymouth erkannt worden. Auf diese Expeditionen an die amerikanische Küste, besonders nach Weinland, folgten später noch mehrere. Doch nach und nach wurden die von jenen Normannen entdeckten westlichen Ufer vernachlässigt. Im Jahre 1121 unternahm dann ein Bischof von Grönland, Eirek Uphi, eine Fahrt, um

das aus der Erinnerung seiner Landsleute fast verschwundene Weinland wieder aufzusuchen; doch hatte dies Unternehmen keinen weiteren Erfolg. — Noch soll im Jahre 1347 ein kleines isländisches Fahrzeug nach jenen Küsten abgegangen sein; sodann aber scheinen keine weiteren ähnlichen Reisen stattgefunden zu haben, wie denn auch die Niederlassungen der Nordmannen auf Grönland nicht lange nachher untergingen. Andere Berichte, wonach schon im zehnten Jahrhundert auch südlicher gelegene Teile von Amerika, wie Florida, von Island aus besucht worden sein sollen, gehören mehr in das Reich der Sage.



V.

Wie wir sahen, war der Schauplatz der normannischen Unternehmungen ein weit ausgedehnter. In Rußland drangen die skandinavischen Abenteurer, die Obergewalt über die einheimische Bevölkerung an sich reißend, tief in das Innere ein. In der Hauptstadt des byzantinischen Reiches finden wir sie als Leibwachen des Kaisers, die eine große Macht ausübten, ähnlich den späteren ägyptischen Mameluken und türkischen Janitscharen. Von dort gelangten sie weiter nach Griechenland, wie dies die Runen zeigen, die sie auf die Löwenbildsäulen eingekritzelt haben, welche einst den Hafen des Piräus schmückten und jetzt in Venedig vor dem Arsenal stehen.

So ziemlich alle Plätze der Ost- und Nordsee, an deren Gestaden die Raubgeschwader der Normannen unaufhörlich hinstrichen, mußten unter ihren Streichen bluten; und den Widerstand brechend, welchen ihnen die Einwohner an den Mündungen der Flüsse entgegensetzten, drangen sie auf diesen bis weit in das Innere der Länder vor. Nachdem diese Wikinger im Jahre 864 das damals bedeutende Xanten geplündert, später das prächtige, von Karl dem Großen zu Nymwegen erbaute Schloß in Brand gesteckt hatten, schifften sie 882 den Rhein hinauf, und die

bestürzte Bevölkerung, welche den Verwegenen doch leicht von den beiden Ufern her den Untergang hätte bereiten können, setzte ihnen keinen Widerstand entgegen. Sie verbrannten Köln, sowie Bonn und warfen sich in Koblenz ans Land, um sich weiter in die Umgegend zu verbreiten. Trier wurde von ihnen überfallen und mit Plünderung und Zerstörung seiner reichen Kirchen und Klöster heimgesucht. Bingen und Worms verheerten sie auf furchtbare Weise. Die erstere Stadt vernichteten sie gänzlich, und das jetzige Bingen wurde später auf einer neuen Stätte errichtet. Auch Aachen mit seinem von Kaiser Karl erbauten Palast und Dom litt durch ihre Verwüstung.

Nach der Angabe einiger Schriftsteller drang im Laufe des neunten Jahrhunderts ein skandinavischer Heerhaufe auch bis nach der Schweiz vor und ließ sich daselbst dauernd nieder. Doch sind hiefür keine historischen Beweise beigebracht worden; denn die Analogien, welche sich zwischen der schweizerischen Sprache und der nordischen, den helvetischen Sitten in den Urkantonen und den skandinavischen finden sollen, können kaum für solche gelten. Ließe sich eine derartige Einwanderung der Wikinger in die Schweiz darthun, so würde sich dadurch erklären, wie die ursprünglich norwegische Sage vom Apfelschuß des Palnatoke an den Vierwaldstättersee geraten ist und sich dort an den Namen des Wilhelm Tell geheftet hat.

Das Land, welches am meisten von den Nordmännern heimgesucht wurde, war jedoch Frankreich, und von diesem ganz besonders der nordwestliche Teil. Ohne strenge Einhaltung der chronologischen Ordnung sei noch Einiges über die Verheerungen, welche sie hier anrichteten, erzählt. Der

Normanne Robert Wace schildert dieselben in seiner versifizirten Chronik in drastischer Weise so: „Sie ermordeten die Priester und den Bischof zu Roon und verwandten die Altardecken zu Hemden und Hosen. Die Stadt wurde verbrannt; die Männer erschlugen, die Frauen schwächten sie. Die Habe ward von ihnen fortgeschleppt. Rings hörte man das Geschrei der Kinder, die Klagen der Männer, den Jammer der Weiber. In dem Kloster zu Fécamp mußten die Nonnen Schmach und Schande erdulden. Dort ermordeten die Heiden in rasender Wut die Männer und plünderten den Besitz der Eigentümer. Sie drangen auf ihren Schiffen in die Seine ein und landeten unfern der Abtei Jumièges. Die neunhundert Mönche, welche dieselbe bewohnten, entflohen in Hast und das Gebäude ging in Flammen auf. Von da zogen sie nach Rouen weiter und verwandelten die Stadt in Trümmer. Nicht leicht fanden sie anderswo mehr Schätze; sie übten dort Menschenmord, Häuserbrand und Plünderung der Klöster. Von Roon bis nach St. Denis, von Chartres bis nach Paris war kein Haus und keine Stadt, die nicht in Flammen stand. Auch Sainte-Geneviève ward ausgeplündert und ging in Rauch auf. Ihren Raub bargen sie in ihren Schiffen. Die Bauern flüchteten in die Wälder. Auch die Priester flohen entsetzt, ihre Heiligtümer mitentführend, Psalter und Meßbücher, Rauchfässer, Mitren und alles, was tragbar war, fortschleppend und einen ruhigeren Aufenthalt suchend. Was man nicht tragen konnte, wurde tief im Schoß der Erde verscharrt."

Um die Mitte des neunten Jahrhunderts überfielen die Wilden, die Loire hinaufsteigend, Tours, verübten

viele Greuel und verbrannten die berühmte Abtei und Kirche von St. Martin, deren hochgehaltene Reliquien zuvor von den Mönchen geflüchtet worden waren. Auch Orleans und Fleury wurden überfallen und ihre Kirchen geschändet. Der Mönch Adrévalde in seinen Miracula S. Benedicti wehklagt über die Verwüstungen, welche die Heiden an der Loire angerichtet und über das Schicksal Frankreichs in dieser Zeit. „Ist Paris, diese einst reiche, in einem so fruchtbaren Gebiet gelegene, von so friedlichen Menschen bewohnte Stadt nicht geplündert und eingeäschert worden? Beauvais, Noyon und so viele andere französische Städte — wurden sie nicht von den Barbaren ins Elend gestürzt? Poitiers, Saintes, Angoulême, Périgueux, Bourges, Limoges, die Auvergne selbst — bezeugen sie nicht die Grausamkeit der Normannen, ihre Verheerungssucht und die Unfähigkeit der Franken, derselben Einhalt zu thun? — Dreißig Jahre hindurch blieben die Bewohner Frankreichs dieser Geißel ausgesetzt, indem sie für ihre Nichtachtung der göttlichen Gesetze büßten."

Nachdem die Nordmannen Fleury verwüstet hatten, erschien nach den Chronisten der Schutzheilige dieser Stadt einem Grafen Sigillophe und redete ihn an: „O, lieber Graf, wie nachlässig und feige bist Du, daß Du meine Abtei Fleury, deren Vorsteher Du bist, nicht geschützt hast, daß die Diener Gottes nicht von Dir befreit worden, sondern unter dem Mordschwert der Heiden gefallen sind und hier unbegraben liegen!" Die Macht dieses Heiligen scheint nun zwar nicht so groß gewesen zu sein wie die des Engels, welchen Muhammed sandte, um die Moschee von Sevilla vor dem Eindringen der Wikinger zu bewahren;

allein seine Erscheinung bewirkte doch, daß der Graf den Normannen nachsetzte, die Gefangenen, die sie fortschleppten, befreite und nach seiner Rückkehr die niedergemetzelten Christen beerdigte. Die Normannen setzten ihren Verwüstungszug bis nach Blois fort und steckten die Häuser um das alte Schloß her in Brand. Plötzlich brachte die Kunde von den Reichtümern Roms die Barbaren, die sich in Frankreich satt geplündert hatten, auf den Einfall, einen Zug gegen die alte Welthauptstadt anzutreten. Ohne von der Lage derselben genau unterrichtet zu sein, brachen sie, geführt von dem wilden Hasting, auf. Als Leiter einer Flotte von hundert Schiffen verheerte dieser die spanische Küste, griff auch die afrikanische an*) und verwüstete die Balearischen Inseln. Nachdem sie die christliche und maurische Bevölkerung genannter Küste ausgeplündert hatten, schiffte die Raubflotte nach Italien hinüber und lief in einen Hafen ein, den die Normannen für denjenigen Roms hielten. Es war die an der Mündung der Magra gelegene alte, zwar seitdem in Verfall geratene, aber in manchen stattlichen Bauten noch Denkmale ihrer früheren Blüte tragende Stadt Luna. Die Bewohner feierten in der Kathedrale eben das Weihnachtsfest, als sich das Gerücht verbreitete, im Hafen zeigten sich zahlreiche, mit Menschen einer unbekannten Nation besetzte Schiffe. Sogleich rüsteten sich Lunas Bewohner zur Verteidigung und schlossen ihre Thore. Das Weitere dieses Abenteuers erzählt Robert Wace, dessen Berichte wohl oft sagenhaften Charakter tragen, jedoch nicht ohne historische Grundlage sind, in folgender Weise:

*) Es ist dies vermutlich eine jener Expeditionen von 858—861, von denen auch die arabischen Geschichtsschreiber reden.

„Der treulose Hasting, der voll Betrügerei war und wohl begriff, daß es ihm nicht gelingen werde, die starkbemannte Stadt zu erobern, griff deshalb zur List und ließ den Bischöfen und Priestern sagen, er wolle nichts Böses mehr stiften. Not und ungünstiger Wind hätten ihn hieher getrieben und er bedaure es sehr. Er sei, auf dem Meere umherirrend, in den Hafen verschlagen worden und würde, wäre nur der Wind günstig und er selbst gesund, keine Stunde länger bleiben. Allein er fühle sich sehr leidend, könne jetzt nicht fort; es sei ihm Bedürfnis, auszuruhen; er heische von keinem etwas anderes, als die Gunst, Lebensvorrat einhandeln zu dürfen. Ihm sei sehr vor dem Tode bange, und er möchte gerne zuvor Christ werden. Er sehe, unter Reue, ein, welches Wehe er über Frankreich gebracht habe, und wolle nun Buße thun. Die Bewohner Lunas glaubten, was ihnen Hasting vorspiegelte, bewilligten ihm freies Geleit und die Erlaubnis, Wein und sonstigen Proviant einzukaufen, und ließen ihm sagen: wenn er die Taufe empfangen wollte, würden sie ihn mit Freuden aufnehmen. Der Arge stellte sich, als sei er sterbenskrank, klagte, wie er am ganzen Körper leide, warf sich hin und her, krümmte sich vor Schmerz, verdrehte die Arme, rang die Hände, und jeder glaubte, es sei seine letzte Stunde. Wer da sein Geschrei gehört, sein Knirschen mit den Zähnen, sein Stirnrunzeln und Augenrollen gesehen, sein Gestöhn vernommen hätte, der würde gemeint haben, er könne nie wiederhergestellt werden. Was soll ich noch lange erzählen? Er ließ sich, um getauft zu werden, in die Kirche tragen, indem er vorgab, daß ihm die Kräfte zum Gehen fehlten. Der Bischof hielt eine Festrede, verlieh ihm die Taufe und

weihte ihn mit dem heiligen Oel. Auch der Graf erschien zur Feier und ward sein Pate. Als die Handlung zu Ende war, verließ der Falsche das Becken, hüllte sich wieder in Kleider und sprach: ‚Ich bin so schwach und kann nicht mehr lange leben. Doch sterbe ich, so gewährt mir, um Gott, ein Grab hier im Kloster; laßt mich in diesem Dom, dem Ort, der mir jetzt so teuer ist, ruhen! Mit der Beerdigung verfahrt, wie es bei Christen üblich ist.‘ Sie gingen auf den Betrug des Verräters ein. Der wurde behutsam auf das Schiff zurückgebracht; allein keine Woche verharrte er dort. Den andern Tag schon ließ Hasting alle die Heerführer, unter ihnen Björn, kommen. Diesen that er seinen listigen Plan kund. Sie legten ihn im Panzerhemd, das Schwert zur Seite, in den Sarg; derselbe ward mit schwarzer Seide gedeckt. Nun fingen alle an zu klagen und zu jammern; kaum würde so viel Wehgeschrei gewesen sein, wenn er im Ernst gestorben wäre. Die Nacht hindurch und am nächsten Tage erschollen von den Heiden Verzweiflungsrufe, als wäre ihnen Vater, Sohn oder Bruder entrissen. Ihre Panzer und Schwerter unter den Mänteln versteckend, trugen sie den Sarg, in dem Hasting ruhte, zum Stadtthor hin. Daselbst erhoben sie neue Klagen und stellten sich, als vergössen sie Thränen. Die Städter, getäuscht, da sie so tiefe Trauer erblickten, gewährten die Oeffnung der Thore. Alle Glocken erklangen; den Hereinziehenden kam eine Prozession mit Priestern und Chorknaben, die Weihrauchfaß und Kreuz trugen, entgegen. Ein jeder eilte voll Mitleid heran, um die Weinenden zu sehen, die demütig zu Fuß gingen. Sie waren weit entfernt, List zu argwöhnen; plötzlich kamen der Bischof, die

Geistlichkeit und der Graf mit seinen Herren. Alle rannten hinterher, als wäre es ein heiliger Leichnam. Man trug die Leiche in das Gotteshaus; weit besser wäre es gewesen, man hätte sie draußen gelassen, denn sie brachte großes Unheil. Das Todtenamt hielt ein Kaplan. Der Bischof sang selbst die Messe; zahlreich drängten sich die Heiden heran: — da, als man den Sarg erheben und den Todten beerdigen wollte, sprang Hasting schnell mit gezücktem Schwert aus dem Sarge, schlug gleich mit dem ersten Hiebe dem Bischof das Haupt ab und spaltete auch dem Taufpaten den Kopf, als wäre er ein wildes Tier. Nun warfen die Heiden die Mäntel beiseite, zogen alle die Schwerter und schlossen die Kirchenthore, so daß Niemand entrinnen konnte. Darauf begann ein furchtbares Blutbad, als würgten Wölfe in einer Herde, zu der sie sich, unbemerkt vom Hirten, eingeschlichen. Wie solche Untiere auf Schafe und Widder losstürzen und sie zerreißen, so wüteten die Barbaren in der unseligen Christenschaar. Außer dem Grafen und Bischof fielen noch andere Unzählige. Dann stürmte der wilde Haufe von Haus zu Haus durch die ganze Stadt hin. Als sie so Luna eingenommen, glaubten die Heiden, sie hätten Rom erobert. Jetzt aber wurden sie ihren Irrtum gewahr und entbrannten in heftigem Zorn. Das ganze Land umher ward verheert, Gemäuer und Kirchen wurden gestürzt, wovon noch heute die Trümmer vorhanden sind. Die Beute brachten sie zu Schiffe und machten die Gegend einer Wüste gleich. Sodann beschlossen sie, nach Frankreich heimzukehren, und zogen desselben Weges zurück in ihr Land."

Auf der Insel Oscelle in der Seine hatten die

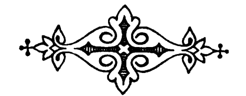
Normannen sich förmlich seßhaft gemacht. Von hier aus verheerten sie beide Ufer des Flusses. Seit dem Jahre 857 verwüsteten sie Paris, verbrannten dessen Kirchen; einige derselben wurden durch hohe Summen gerettet, welche die Bewohner den Eindringlingen zahlten. Fünf Jahre lang ward die Stadt und ihre Umgegend von der Raubgier der Piraten heimgesucht. Etwa dreißig Jahre später erfolgte ein neuer furchtbarer Angriff auf die Hauptstadt Frankreichs, die sich damals nicht über die Cité, das heißt jene Insel, wo jetzt Notre-Dame steht, und deren nächste Umgegend erstreckte, wo sich jedoch im weiteren Umkreis viele reiche Abteien und Klöster befanden. Mit einer Flotte von siebenhundert Schiffen kamen die Wikinger die Seine herauf, und der Fluß war zwei (französische) Meilen weit mit den Fahrzeugen überdeckt. Erst bei Paris, wo der wilde Schwarm im Jahre 885 anlangte, wurde ihm Widerstand entgegengesetzt. Nach drei vorhergehenden Invasionen hatte man dort die Notwendigkeit erkannt, die Stadt zu befestigen, und dies scheint energisch geschehen zu sein. Die Normannen griffen sogleich mit Gewalt einen Turm an, welcher die äußerste Spitze der großen, wahrscheinlich an der Stelle des heutigen Châtelet gelegenen Brücke beschützte. Die Vorstöße gegen denselben, sowie dessen Verteidigung waren gleich heftig. Die Normannen hatten viele Verwundete und Todte, die sie bei einbrechender Nacht auf ihre Schiffe schleppten. Am Morgen dann suchten sie die Fundamente des Turms zu untergraben, indem sie sich unter einem Dach von Fellen, das sie über sich breiteten, schützten. Aber die Belagerten gossen siedendes Pech auf sie herab und verhöhnten die Angreifer, wenn sie flohen. Als die

Letzteren zurückkamen, um ihren Versuch zu erneuern, wurde ein schwerer Steinblock auf sie herabgewälzt und zerschmetterte manche von ihnen. Auch ihr Versuch, Feuer anzulegen, scheiterte. Die Pariser, welche die äußerste Tapferkeit zeigten, verloren jedoch viele Leute. Ihr heftiger Widerstand und die im Dezember einbrechende Kälte bewog die Normannen, einstweilen von ihrem Eroberungsplane abzustehen, und sie begnügten sich damit, in der Umgegend zu plündern, dort die Einwohner zu erschlagen und mit dem gemachten Raub die Schiffe zu verproviantiren. Viele der Bauern hatten sich in die Wälder geflüchtet und kamen darin elend um.

Im Januar 886 machten dann die Unholde einen neuen Versuch zum Sturm der Stadt. Sie rückten mit drei Maschinen, die eine über die andere gestellt waren und sechzig Menschen enthielten, gegen den Turm vor, um seinen Widerstand zu brechen; aber auch dies mißglückte. An den beiden folgenden Tagen erneuerten sie mit erstaunlicher Kraft ihren Versuch, und das Bollwerk von Paris würde ohne den Mut seiner Verteidiger gefallen sein. Die Normannen trachteten die Gräben um den Turm auszufüllen, indem sie Erde und Leichen hineinwarfen. Der Mönch Abbon in seinem Gedicht „Lutetia“ behauptet, sie hätten zu diesem Zweck sogar Gefangene getödtet. Sie suchten dann die Mauer mit drei Widdern einzubrechen. Nachdem sie letzteres hatten aufgeben müssen, trieben sie drei mit brennendem Holz beladene Schiffe an die Brücke hinan, um diese in Brand zu stecken. Bei solcher drohenden Gefahr wurden viele der Belagerten von Schrecken erfaßt und eilten zu den Reliquien von St. Germain, um die

Hilfe des Heiligen anzuflehen. Aber die anderen schleuderten voll Geistesgegenwart Massen von Steinen auf die Schiffe nieder, wodurch das Feuer gelöscht ward. Es folgten noch wiederholte Kämpfe, bei deren einem zwölf Pariser den Heldentod starben. Doch die Eroberung der heroischen Stadt gelang den Feinden trotz aller Anstrengungen nicht. Im Moment der höchsten Bedrängnis erschien der Graf Heinrich von Sachsen und Lothringen auf Anrufen des Bischofs vor Paris. Die Bürger, vereint mit den herangerückten deutschen Kriegern, griffen nun das Lager der Normannen an, ohne indessen großen Erfolg davonzutragen. Nachdem die Deutschen im Frühjahr wieder abgezogen, brachen furchtbare Krankheiten in der Stadt aus; die Bewohner starben zu Hunderten, und in ihrer Verzweiflung wollten viele sich lieber ergeben, als solches Elend noch länger dulden. Doch Wunder belebten wieder ihren Mut. Eine Schildwache hatte den Schutzheiligen der Stadt gesehen, wie er über deren Häusern hinschwebte und sie mit Weihwasser besprengte. Ein Ritter, der, von der allgemeinen Niedergeschlagenheit ergriffen, entfliehen wollte, hatte im Traum das himmlische Heer zur Befreiung von Paris heranrücken sehen. So kehrten Hoffnung und Mut wieder bei den Bürgern ein. Nachdem sie in feierlicher Prozession die Reliquien von St. Germain durch die Straßen getragen hatten, schien es, als wollte der Heilige ihnen wirklich Hilfe bringen. Der Anführer der Normannen erklärte sich, müde von der langen, fruchtlosen Belagerung, gegen eine mäßige Summe zum Rückzuge bereit. Die Pariser nahmen froh dieses Anerbieten an; jener zog sich zurück. Aber nicht alle folgten ihm; ein Rest der Normannen setzte noch die

Belagerung fort. Im Sommer, als das Wasser der Seine durch die große Trockenheit sehr gefallen war und ihnen den Zugang erleichterte, drangen sie bis zu der Stelle der Insel vor, wo jetzt die Kirche Notre-Dame steht. Aber den Parisern, obgleich die Stadt daselbst sehr schwach besetzt war, gelang es doch, die Angreifer zurückzutreiben. Ein anderes Mal erstiegen die Normannen die Mauern und begannen schon Feuer an den Turm zu legen, der dort die Stadt deckte. Indessen nochmals retteten die tapferen Verteidiger ihre Mitbürger. Zuletzt kam Karl der Dicke mit beträchtlichem Heere heran; aber nicht durch seine siegreiche Kraft, sondern durch eine bedeutende Geldsumme brachte er es dahin, daß die Belagerer nach zehnmonatlicher Einschließung der Stadt abzogen.



VI.

Schon früher, im Jahre 859, waren die Wikinger in die Mündungen des Rhone eingedrungen und hatten sich auf der Insel Camargue festgesetzt, welche auch oft den Saracenen als Haltepunkt diente. Im folgenden Jahre schifften sie den Fluß nach Valence hinauf, verwüsteten Nimes und Arles und kehrten, mit vieler Beute beladen, auf ihre Rhone-Insel zurück.

Zur nämlichen Zeit, wo Frankreich von den Ueberfällen der Normannen heimgesucht wurde, hatte es unter den Streichen der Saracenen zu bluten, die sogleich nach der Zerstörung der Gothenmonarchie in Spanien und dem Untergange des Königs Rodrigo in der Schlacht von Xeres de la Frontera über die Pyrenäen gedrungen waren und sich in die Provence, die Dauphiné, nach Savoyen, ja bis in die Schweiz verbreiteten, wo sie St. Gallen verwüsteten und längere Zeit auf der Höhe des St. Bernhard, sowie im Wallis hausten. Die Invasionen der Nordmänner und der Araber waren gleich verderblich und furchtbar für das Volk; aber im weiteren Verlaufe nahmen sie einen wesentlich verschiedenen Charakter an. Die Araber konnten sich, wie mit keinem der Völker, zu denen sie vordrangen, so

auch mit den Franzosen, nicht verschmelzen. Sie hielten unverbrüchlich an ihrer Religion, dem Islam, fest, und ebenso auch an der Sprache des Koran, die sie mit ihrem heiligen Buche in allen Ländern, wo sie sich festsetzten, einführten, und sicher auch in Frankreich und der Schweiz, wenn sie dort auf längere Zeit zur Herrschaft gelangt wären, ausgebreitet haben würden. Die Normannen dagegen vertauschten ihre Religion, wenn sie es für sich vorteilhaft fanden, leicht mit der christlichen und nahmen, wo sie in längere Berührung mit den Franken kamen, auch deren Sprache an. Schon im neunten Jahrhundert ereignete es sich, daß Schaaren von ihnen sich taufen ließen, um Kleider dafür zu erhalten. Die frommen Priester und Mönche, welche so die Seelen der Heiden für das ewige Heil zu gewinnen glaubten, gaben ihnen alle Kleidungsstücke, die sie auftreiben konnten; allein wenn sie deren keine mehr hatten, machten sie auch ferner keine Proselyten. Seit dem Beginne des zehnten Jahrhunderts nun mehrte sich bei den Nordmännern, welche in der später nach ihnen benannten Provinz schon einen ansehnlichen Teil der Bevölkerung ausmachten, der Trieb, die Religion des Landes anzunehmen und ein ruhigeres Leben zu führen. Manche von ihnen trachteten darnach, Ländereien auf die Dauer in Besitz zu nehmen. Einer ihrer Häuptlinge, Theobald, der Gründer der Herrscherfamilien von Blois und der Champagne, suchte mit den Waffen die Räubereien seiner Landsleute zu unterdrücken und verhinderte das Eindringen weiterer Wikinger in die Loire. Ebenso schloß ein anderer skandinavischer Häuptling, Rollo, die Seine gegen neue Ankömmlinge aus seiner Heimat und ließ sich dort im

Jahre 911 mit Einwilligung Karl's des Einfältigen oder Dummen nieder.

Die frühere Geschichte dieses Rollo oder Rolf ist vom Schleier der Sage umwoben. Als König Harald Harfagar (863—930) das bisher von einer Anzahl von Häuptlingen beherrschte Norwegen seiner Alleingewalt unterworfen hatte und viele der so lange unabhängigen Fürsten das Land verließen, ergriff — so wird erzählt — der Sohn eines mächtigen norwegischen Jarls, seines Erbes beraubt, die Piratenlaufbahn. Derselbe war, nach Snorri Sturluson, so stark, daß kein Pferd ihn zu tragen vermochte, und er sah sich deshalb genötigt, zu Fuß zu gehen. Nach verschiedenen Streifzügen, auf denen er auch England berührte, kam er in seine Heimat zurück und wohnte hier in Wiggen, westlich von Drontheim, wo der König zur Zeit lebte. Trotz des ausdrücklichen Verbots des Letztern ließ der Seeräuber dort Vieh für seine Matrosen schlachten. Erzürnt hierüber befahl Harald, den Uebertreter des Gesetzes vor den Thing, das heißt die Gerichtsversammlung, zu führen, und diese verurteilte ihn zu beständiger Verbannung. „Hildur, die Mutter Rolfs," so berichtet die Heimskringlasage, „eilte, nachdem sie dies vernommen, zu Harald, um die Begnadigung ihres Sohnes zu erflehen. Aber jener war so voll Zorn, daß alles Bitten vergeblich blieb. Hildur recitirte ihm weiter Verse, um ihn zum Nachgeben zu bewegen; jedoch auch dies erwies sich als fruchtlos. Rolf, der ‚Fußgänger', durchschiffte nun das Meer des Westens." Der Verbannte sammelte eine beträchtliche Anzahl von Wikingern um sich und unternahm Raubanfälle auf verschiedene Küstenpunkte der Nordsee, die ihn als kühnen Seehelden

berühmt machten. Als er sich auf einer Insel in der Nähe von Schottland befand — sagt Robert Wace — hatte er in der Nacht, auf seinem Lager ruhend, ein Traumgesicht. Er vernahm eine Stimme, die ihm riet, nach England zu ziehen; dort werde er erfahren, wie er gesund und glücklich in die Heimat zurückkehren könne. Er vertraute diesen Traum darauf einem Christen, und letzterer sprach zu ihm: „Du hast die Wahrheit vernommen. Bisher bist Du ein Heide gewesen, doch durch das Christentum wirst Du Heil erwerben. Rollo, wenn Du übers Meer gekommen sein wirst, laß Dich zum Christen weihen!" Infolge dieser Aufforderung schiffte sich, nach der citirten Verschronik, der Abenteurer nach England ein, bestand siegreich einen Kampf mit dessen König und hatte daselbst eine zweite Vision. Ihm träumte, er befinde sich im Frankenlande auf einem hohen Berge, auf dessen Spitze ein silberklarer Quell entsprang. Er stieg in dessen Flut hinab und fand sich nach dem Bade von Siechtum und Aussatz, woran er litt, geheilt. Rings um die Quelle flatterten buntgefiederte Vögel, bauten sich Nester und schienen der Winke Rollo's gewärtig zu sein. Erwacht, ließ derselbe seine Gefährten und die Kriegsgefangenen herbeirufen und teilte ihnen seinen Traum mit, worauf einer der Letzteren zu ihm sagte: „Der Berg in Frankreich bedeutet die Kirche, welcher Rollo sich jetzt naht. Die heilige Taufe ist der Quell, der ihn erlöst; der Aussatz bedeutet Sünde, das größte der Uebel, von welchem ihn die Taufe befreien wird. Die Vögel, die Dich umflatterten, sind Deine Mannen, die auch das heilige Bad empfangen sollen."

Rollo gelangte nun, nachdem er an verschiedenen anderen Ufern mit Glück gekämpft, nach der Normandie. Hier

zog er mit seiner kleinen Flotte die Seine bis nach Jumièges hinauf, von wo der Abt und die Mönche mit den Reliquien geflohen waren. Auf Bitten der Bewohner von Rouen begab sich dessen Erzbischof dorthin, um von dem gefürchteten Nordmann Schonung für die Stadt zu erflehen. Chronisten behaupten sogar, die Bürger hätten ihm ihre Unterwerfung unter seine Herrschaft erklären lassen, weil der König von Frankreich zu ohnmächtig sei, sie zu beschützen. Rollo ließ sich besänftigen und schiffte nach Rouen hinauf, wo er die Bürger nicht schädigte. Er nahm dort seinen Aufenthalt. Aber von seite der Franken wollte man nicht zugeben, daß er sich als Herrscher der Stadt und Gegend geberdete, und es kam zu einer Schlacht, in welcher die Normannen siegten. Rollo begab sich nun mit diesen tiefer in das Land und verheerte dasselbe. Er erstürmte die Stadt Bayeux, verliebte sich, nach Wace, in die Tochter des Grafen Berengar, welcher Oberherr dieser Stadt war, und nahm dieselbe zu seiner Maitresse an. Er drang nach Chartres vor, wo über einem alten Druidenheiligtum eine vielverehrte Kathedrale stand, erstürmte die Stadt und wütete mit Mord und Brand in ihr. Die Geistlichen flohen in den Dom und glaubten unter dessen Altären Schutz zu finden; allein die Wilden achteten nicht das Asyl, tödteten sie und verübten alle möglichen Greuel. Von den bedrängten Einwohnern herbeigerufen, rückten der Herzog von Burgund und der Graf von Paris heran und drangen zum Angriff wider die Räuber vor, als diese gerade ihre Beute in die Schiffe schleppten. Zugleich zog der Bischof von Chartres in vollem geistlichem Ornat und die größte Reliquie der Kathedrale, das aus dem Orient

dorthin gebrachte Hemd der heiligen Jungfrau tragend, an der Spitze der Bürger ihnen entgegen, während um ihn her Litaneien gesungen wurden. Durch diesen wunderbaren Anblick, ebenso wie durch den bewaffneten Angriff, wurden Rollo's Schaaren in Verwirrung gebracht. Sie suchten sich in ihre Schiffe zu retten; allein eine große Menge von ihnen ward erschlagen. Obgleich dies Ereignis (911) von den Franken als ein glorreicher, durch Dazwischenkunft der Jungfrau Maria herbeigeführter Sieg gefeiert wurde, setzten die Barbaren ihren Verwüstungszug doch bis nach Burgund fort, dessen Herzog sich ihnen in nicht glücklichem Kampfe entgegenstellte. Der größte Teil von Frankreich befand sich in einem Zustand furchtbarer Anarchie, und die Regierung Karl's des Einfältigen, wenn von einer solchen die Rede sein kann, sah sich außer stande, ihr zu steuern. Um wenigstens die weiteren, von den Normannen drohenden Kalamitäten abzuwehren, wurde der Erzbischof von Rouen beauftragt, mit Rollo in Unterhandlung zu treten. Diesem war besonders darum zu thun, das von ihm in Besitz genommene Gebiet an der Seine zu behalten. Nach vergeblichen Versuchen, den Frieden auf andere Art zu erlangen, entschloß man sich, letzteres zuzugestehen. In der kleinen Stadt St. Clair fand eine Zusammenkunft zwischen Karl und dem Normannenführer statt, und dieser imponirte durch seine mächtige Erscheinung den Franken ungemein. Er reichte dem König die Hand; ihm aber wurde bedeutet, er müsse demselben den Fuß küssen. Rollo weigerte sich, dies selbst zu thun und beauftragte einen von seinem Gefolge, den Akt vorzunehmen. Der Normanne aber hob den Fuß Karl's des Einfältigen so hoch, daß dieser rücklings

zu Boden stürzte. Nach der Zusammenkunft, und nachdem ihm der Landstrich an der Seine von der Epte und Eure bis an das Meer verliehen worden war (912), begab Rollo sich wieder nach Rouen. Die Erzählung, Karl habe ihm zugleich seine Tochter Gisela zur Gemahlin gegeben, ist bezweifelt worden, weil die Prinzessin damals noch ein Kind sein mußte. Indessen ist dies kein Grund, Mißtrauen in den Bericht zu setzen, da Fürsten ihre Töchter aus Politik oft in sehr frühen Jahren verlobten.

Die Abtretung des bezeichneten Teiles von Neustrien war keine formelle, sondern nur eine Anerkennung des faktischen Zustandes der Gewalt, die Rollo besaß. Erst später wurde die Normandie, welchen Namen genannter Landstrich erhielt, seinen Nachfolgern als königliches Lehen und die Bretagne dazu als Afterlehen übertragen. Rollo machte viele seiner Waffengefährten zu Grundbesitzern auf seinem neuen Gebiete und nahm selbst in dessen Hauptstadt Rouen seinen Sitz. Manche der Normannen waren schon zuvor zum Christentum übergetreten, ohne gerade deshalb die Kirchen fleißig zu besuchen oder gar einen frommen Lebenswandel zu führen. Rückfälle in das frühere Heidentum waren bei ihnen sehr häufig, und dies konnte nicht anders sein, solange ihr Souverän noch zu Odin betete. Die Geistlichkeit war daher eifrig beflissen, auch den neuen Herzog zum Christentum zu bekehren. Dem Erzbischof von Rouen gelang es denn, Rollo und seine Gefährten zu bestimmen, daß sie die Taufe empfingen. Diese Handlung ward mit großer Feierlichkeit im Beisein vieler Edlen vorgenommen, und der Neubekehrte erhielt den Namen Robert. Von nun an verwandelten sich die früheren

Seeräuber mit ihrem Häuptling, obgleich das wilde Blut noch lange in ihnen gor und ein unruhiger, abenteuerlustiger Geist ihnen eigen blieb, in seßhafte Bewohner der grünenden und fruchtbaren Gegenden an der untern Seine. Rollo beschränkte seine eigene Macht dadurch, daß er in wichtigen Fällen seine Entschließungen von der Zustimmung seiner ehemaligen Waffengenossen abhängig machte und sie als eine Art von Pairs um sich versammelte.

Während aber die Normandie sich geordneter Zustände zu erfreuen begann, hausten heidnische Wikinger noch in alter Weise an der Loire, und Rollo, oder vielmehr Robert, ward mit ihnen in Krieg verwickelt. Es folgten weitere hartnäckige Kämpfe, wozu die Verwirrungen in Frankreich und die Unfähigkeit Karl's des Einfältigen, der von seinen unzufriedenen Vasallen des Reiches entsetzt wurde, den Anlaß gaben. Erst in seinem Alter konnte Robert das Schwert beiseite legen; doch ob er auch nach außen hin Ruhe hatte, mußte er zu Hause um so mehr Verdrießlichkeiten erleben. Wenn wir Wace glauben wollen, brachte er in Erfahrung, daß seine Gemahlin Gisela insgeheim von zwei fränkischen Rittern Besuche empfing; und sein Zorn hierüber war so groß, daß er beide hinrichten ließ. Als seine ungetreue Gattin gestorben war, vermählte er sich mit seiner früheren Geliebten, Pope, oder fuhr vielleicht nur fort, mit ihr in dem ehemaligen Verhältnis zu leben. Sie gebar ihm einen Sohn, Wilhelm Langschwert, den er unter Billigung der Großen zum Nachfolger ernannte. Rollo starb in hohem Alter, etwa im Jahre 930, zu Rouen. Daß er ein Mann von hervorragenden Eigenschaften war, ist unbestreitbar; wenn jedoch einige seiner

geistlichen Lobredner besonders seine Frömmigkeit rühmen, wofür sie als Beispiel anführen, er sei barfüßig und barhäuptig vor den Prozessionen hergezogen, so klagt ihn dagegen ein fränkischer Geschichtsschreiber, Adhémar, an, er habe, als er das Herannahen seines Endes gefühlt, den Befehl gegeben, hundert christliche Gefangene den alten nordischen Göttern zu opfern, und hierauf hundert Pfund Goldes an die Kirchen der Normandie geschenkt, um sich ebenso den Thor und Odin, wie den dreieinigen Gott geneigt zu machen. Nach einem andern Chronisten hätte er bei der Annahme der Taufe den skandinavischen Gottheiten zum Abschied noch ein letztes Opfer gebracht. Der Leichnam des ersten Herzogs der Normandie ward in einer Kirche, die er in Rouen gegründet hatte, und später in der jetzigen Kathedrale beigesetzt, wo heute noch sein Grab demjenigen seines Sohnes gegenüber zu sehen ist.

Die Regierungszeit des Letzteren, Wilhelm Langschwert, sowie die von dessen Nachfolgern war von mannigfachen Kämpfen und Unruhen erfüllt. Auch wurde die Normandie in Krieg mit dem Auslande verwickelt, was zu erzählen hier nicht der Ort ist. In blühendem Zustand fand, nachdem zwei seiner Vorgänger, Richard I. und Richard II., nach nicht langer Regierung gestorben waren, Herzog Robert sein Land vor. Dieser Robert ist mehr in der Sage als in der Geschichte so berühmt, daß Jedermann seinen Namen kennt, sollte er auch sonst nichts von den Nachfolgern Rollo's wissen. In diesem Fürsten scheint der Geist eines Hasting und Ragnar Lodbrok wieder aufgelebt zu sein. Er war voll wilden Uebermuts, von barbarischer Grausamkeit im Kriege, zugleich verschwenderisch und leidenschaftlich dem

Spiel ergeben. Seines Charakters wegen wurde er Robert der Teufel genannt und als solcher der Held eines vielverbreiteten, selbst in fremde Sprachen übersetzten Volksbuches. Einen Grafen von Alençon, der sich ihm zu widersetzen wagte, zwang er, nachdem er dessen festes Schloß zerstört, sich ihm zu unterwerfen und wie ein gebändigtes Roß mit dem Sattel auf dem Rücken vor ihm zu erscheinen. In den Kriegen mit den ihm lehenspflichtigen, aber aufständischen Bretagnern, die einen großen Teil seiner Regierungszeit ausfüllen, war sein Wüten furchtbar. Doch standen ihm die damals noch halbwilden Bewohner des Nachbarlandes an Grausamkeit nicht nach. Bei seinem ausschweifenden Leben und der Schonungslosigkeit, die er gegen seine Feinde übte, suchte Robert sich doch gut mit der Kirche zu stellen, und wird daher, wie von der Volkstradition als Teufel, von den Chronisten, die meistens Geistliche waren, vielmehr „der Freigebige" geheißen. Um seine Frömmigkeit zu beweisen und Buße für seine Sünden zu thun, trat er zuletzt eine Pilgerfahrt nach Jerusalem an, nachdem er den mit seiner Geliebten Arlette, einer schönen Kürschnerstochter aus Falaise, gezeugten Sohn Wilhelm als seinen Nachfolger bestimmt hatte. — Er starb im Jahre 1035 zu Nicäa in Bithynien.

Der eben erwähnte Wilhelm war zu großen Geschicken berufen. Nachdem er im Jahre 1033, noch vor der Abreise des Vaters, als dessen Thronerbe ernannt worden, zeigte er sich als kraftvoller Regent und beugte die kleinen Fürsten des Landes unter seine Oberhoheit. Bald genügte ihm die Herrschaft über die Normandie nicht, und er richtete seine Blicke weit über den Kanal. In England, das,

anfänglich in sieben kleine Königreiche geteilt, unter angelsächsischen Herrschern gestanden hatte, dann unter Egbert im Beginn des neunten Jahrhunderts zu einem Reiche vereinigt worden war, hatten die Skandinavier bereits häufige Kriegszüge gemacht und sich sogar Northumbrien unterworfen. Hierauf gelang es dem König Alfred dem Großen, 871—901, die Fremdlinge unter seine Botmäßigkeit zu bringen und eine angelsächsische Monarchie wieder herzustellen. Allein gegen Ende des zehnten Jahrhunderts wiederholten sich die Einfälle der Nordmannen in größerem Maße. Eine allgemeine Zerrüttung und Anarchie trat ein, und schließlich gewannen die Eindringlinge in ganz England die Suprematie. Es folgte eine höchst unruhige Periode, in welcher bald angelsächsische Herrscher, wie Ethalred II., bald skandinavische, wie Knut der Große, an die Spitze des Reiches traten. Nachdem die Söhne des Letzteren gestorben, ward von den Großen wieder ein Angelsachse, Eduard der Bekenner (1041—1066), auf den Thron berufen. Sodann bemächtigte sich der keineswegs erbberechtigte Statthalter von Wessex, Harald, der Herrschaft. Dieser Thronwechsel nun ward Anlaß, daß der Sohn Roberts des Teufels, Wilhelm, Ansprüche auf die Krone von England erhob. Er behauptete, Eduard der Bekenner, dem er befreundet gewesen, habe ihn zu seinem Thronfolger in England ernannt. Wilhelm der Eroberer, wie er von nun an hieß, unternahm im Jahre 1066 mit einer starken Flotte und einem beträchtlichen Landheer einen Zug über den Kanal und landete am 29. September in Sussex, besiegte am 14. Oktober in der Schlacht von Hastings den König Harald, der auf dem Felde den Tod fand,

und ward als Oberherr des Reiches anerkannt. Unter ihm begann eine glänzende Periode für das Inselland. Mit kraftvoller Hand bändigte Wilhelm den Widerstand der Angelsachsen und führte ihnen zum Trotz das französische Lehensrecht, wie es bereits in der Normandie herrschte, ein, machte auch die französische Sprache zur herrschenden, aus deren Vermischung mit dem Angelsächsischen sich von nun an die englische Mundart entwickelte. Im Jahre 1087 starb dieser Fürst, nachdem er dem Namen der Normannen hohe Achtung in ganz Europa verschafft hatte.



VII.

Schon früher hatten die Kriege, in welche die normannischen Herzoge, nachdem ihnen durch den Vertrag von St. Clair das untere Seinegebiet zugefallen war, mit Frankreich verwickelt wurden, von neuem skandinavische Wikinger, die von den fränkischen und englischen Chronisten meistens Dänen genannt werden, in das Land geführt. Zuerst waren ihnen diese Nordmänner, die bereitwillig ihre Hilfe anboten, sehr willkommen; aber nachdem sie ihnen gute Dienste geleistet, wurden sie ihnen lästig. Als um 966 Richard I. mit dem König von Frankreich in Krieg geriet, rief er den dänischen König Harald Blatand um Unterstützung an, und dieser sandte ihm ein Heer von heidnischen Nordmännern. Richard zog mit den wilden Hilfstruppen die Seine herauf, und von denselben wurden beide Ufer des Flusses mit furchtbarer Verwüstung heimgesucht. Der König bat nach fruchtlosem Widerstand um Frieden, und Richard war geneigt, denselben zu gewähren, glaubte indes, dies nicht ohne Zustimmung der Normannen thun zu können. Die letzteren, die sich schon als eigentliche Herren des Landes fühlten, wollten jedoch durchaus den Krieg fortführen. Sie erklärten dem Herzog, daß sie ganz Frankreich seiner Herrschaft botmäßig zu machen gedächten,

und wenn er hiermit nicht übereinstimmte, dasselbe für sich erobern würden. Da sie auf ihrem Willen bestanden, suchte Richard, der sich ihrer durchaus entledigen wollte, sie mit Hilfe von Geschenken zur Nachgiebigkeit zu bestimmen. Das gelang ihm zuletzt, nachdem er zu bedeutenden Geldspenden die Verheißung hinzugefügt hatte, daß er ihnen den Weg in ein Land eröffnete, welches sie erobern könnten. Richard riet ihnen, nach Spanien zu gehen, und gab ihnen Führer mit auf die Schiffe. Ein Teil der Heiden wandte sich nun gegen die christliche galicische Küste, ein anderer griff das Land der spanischen Muhammedaner an. Im Jahre 355 (966 n. Chr.) empfing, nach dem Bericht des arabischen Geschichtsschreibers Ibn-Adhari, der Kalif Hakem II. ein Schreiben aus Kaßr Abidanis, in welchem ihm angezeigt wurde, es sei eine Flotte von Madschus an der Westküste erschienen, und der Einwohner habe sich großer Schrecken bemächtigt. Bald folgten andere Nachrichten, wonach die Heiden an verschiedenen Küsten gelandet und bis in die Ebene von Lissabon vorgedrungen waren. Die Muhammedaner lieferten ihnen sodann eine Schlacht, in der von beiden Seiten viele umkamen. Die Flotte der Araber zog hierauf von Sevilla den Guadalquivir hinab und bestand mit den Wikingern ein Treffen in dem Flusse Silves, wo die Moslimen die Eindringlinge in die Flucht schlugen und sich mehrerer Schiffe derselben bemächtigten. Im nämlichen Jahre gab der Kalif den Befehl, daß die gefangenen Wikingerschiffe den Guadalquivir hinauf nach Cordova gebracht werden sollten, damit andere genau nach deren Muster gebaut würden. Er meinte, daß diese Schiffe ihm in einem neuen Seekampfe gute Dienste leisten könnten,

indem die Normannen sie für die übrigen halten und sich ihnen nähern würden. Im Jahre 968, unter der Regierung Ramiro's III., fand ein großer Angriff der Skandinavier auf die galicische Küste statt. Ihre Flotte war hundert Schiffe stark. Die Christen, deren Land unter der Minderjährigkeit Ramiro's eine Beute der Anarchie war, vermochten ihnen keinen Widerstand entgegenzusetzen, und ganz Galicien wurde von den Barbaren, die achtzehn Städte verbrannten, verheert.

Um von anderem zu schweigen, so fand im Jahre 1012 eine merkwürdige Expedition der Nordmänner nach der spanischen Küste statt, wobei die Stadt Tuy verheert wurde. Dieser Zug ward von Sankt Olaf, Sohn Harald Gränske's, des Grönländers, und späterem König von Norwegen, angeführt. Olaf, Seeräuber seit seinem zwölften Jahre, hatte bereits früher Plünderzüge nach Schweden, Finnland und Dänemark unternommen, auch die damals bedeutende Stadt Thiel in Holland in Flammen aufgehen lassen. Hierauf wurde England von ihm heimgesucht. Den Erzbischof von Tuy in Galicien nahm er gefangen und verkaufte ihn entweder als Sklaven oder tödtete ihn. Ein seltsamer Schutzpatron von Norwegen, dieser nach seinem Tode kanonisirte Olaf! Nachher setzte der Heilige seinen Raubzug noch nach Kadiz und der Meerenge von Gibraltar fort, wie dies Dozy scharfsinnig bewiesen hat. Die skandinavische Chronik erzählt, er sei nach Karlsár gezogen, das heißt nach den „Wassern des großen Mannes“. Bis zum Jahre 1145 standen nämlich nach dem Bericht der Araber bei jener Meerenge noch die Säulen des Herkules, welche sie sehr genau beschreiben. Es waren mehrere runde

steinerne Pfeiler, die einer über dem andern im Meere standen, und durch Eisen und Blei mit einander verbunden waren. Oben auf ihnen befand sich eine eherne, sechs Klafter hohe Bildsäule, die einen langbärtigen, mit einem Gürtel und einem vergoldeten Gewande bekleideten Mann vorstellte. Mit der linken Hand drückte er den Saum des Mantels gegen seine Brust, und in der rechten, die er gegen die Meerenge ausgestreckt hatte, hielt er einen Schlüssel. Diese kolossale Statue hatte das Erstaunen der Nordmänner erregt und sie veranlaßt, ihr den erwähnten Namen beizulegen. Die Olaf-Sage berichtet noch des näheren, der Heilige habe, als er sich nach Bekämpfung der Heiden in der Bai von Kadiz befunden und auf günstigen Fahrwind zur Fortsetzung seiner Reise gewartet, einen merkwürdigen Traum gehabt. Ein Mann von gewaltiger und furchtbarer Erscheinung zeigte sich ihm und befahl ihm, umzukehren. „Ziehe lieber in Dein Land zurück," sprach er zu ihm, „denn Du wirst ewig über Norwegen herrschen." Olaf wurde dadurch veranlaßt, den Heimweg anzutreten, und sah die Verheißung wenigstens so weit erfüllt, daß er und seine nächsten Nachkommen in Norwegen Könige wurden. Diejenigen, welche, wenn in verschiedenen Dichtern Erfindungen vorkommen, die einander ähneln, stets annehmen, der eine habe die seinige von dem andern entlehnt, könnten auf den Gedanken geraten, Camoëns habe die Olaf-Sage gekannt und zu der berühmten Stelle seiner Lusiaden benützt, wo der Riese Adamastor dem Vasco de Gama auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung erscheint. Eine durch die Tradition erhaltene Erinnerung an das Riesenbild, welches einst am Felsen von Calpe die Grenzmark der

alten Welt bezeichnete, liegt vielleicht auch der Sage zu Grunde, Kolumbus habe in seiner Jugend, da er in einem Nachen weit aufs Meer hinaus verschlagen worden, auf einem Felsen eine steinerne Gestalt erblickt, die mit ausgestrecktem Arm nach Westen gewiesen. Allerdings hatte die alte Statue bei Gibraltar, von welcher die Araber erzählen; die umgekehrte Stellung und erhob ihre Rechte gegen Osten, um die Seefahrer abzuschrecken, sich in den unbekannten Ozean hinauszuwagen.

Es folgte nun noch während des elften Jahrhunderts eine ganze Reihe von Wikingerzügen nach den christlichen wie moslimischen Ufern der pyrenäischen Halbinsel. Die meisten dieser Seeräuber kamen von den Orkadischen Inseln, wo sich Skandinavier festgesetzt hatten und noch lange, während das Festland, sowie Großbritannien sich schon zum Christentum bekannten, Heiden blieben. Von Norwegern und Dänen verstärkt, welche sich auf den nördlich von Schottland gelegenen Inseln niedergelassen hatten, besaßen sie eine bedeutende Seemacht, mit der sie oft die schottischen Küsten angriffen. Der Jarl Sigurd der Dicke und Thorfinn, sein Sohn, welcher letztere 1064 starb, waren berühmte Wikinger. Noch mehr als ein Jahrhundert lang nach dem Tode Thorfinn's lebten auf den Orkaden Männer, die nur dem Namen nach Christen, in Wahrheit aber heidnische Wikinger waren. Unter ihnen ragt vor allen Swen Asleifsson hervor, der in der Mitte des zwölften Jahrhunderts auf der kleinen Insel Gairsay, nordöstlich von Mainland, lebte. Von einer Schaar von achtzig Kriegern umgeben, brachte er den Winter auf seinem Inselschloß zu, wo er von der durch seine Streifzüge erworbenen

Beute glänzend lebte. Im Frühling aber unternahm er Raubfahrten nach England, Schottland und Irland.

Unter den nordischen Piraten, welche so lange die spanischen Küsten beunruhigten, befanden sich neben den heidnischen Wikingern der Orkadischen Inseln auch christliche aus Skandinavien, welche nach dem Beispiel des heiligen Olaf Seeraub trieben. Sie hatten an den Mündungen der spanischen Flüsse auf den kleinen Inseln Niederlassungen und bargen daselbst ihre Beute. Ein arabischer Autor erzählt: „Es gab früher im Ozean eine Art großer Schiffe, welche die Andalusier Corcour nennen. Auf diesen Schiffen befanden sich Menschen einer Nation, welche Madschus hießen. Sie waren stark, kühn und sehr geübt in der Schiffahrt. Wenn sie an der Küste landeten, überzogen sie Alles mit Blut und Feuer, so daß bei ihrem Herannahen sämmtliche Bewohner nach dem Gebirge zu flohen und ihre ganze kostbare Habe mitnahmen. Die Einfälle dieser Barbaren erfolgten periodisch alle sechs oder acht Jahre. Die Zahl ihrer Schiffe betrug fast nie mehr als vierzig; nur bisweilen belief sie sich auf hundert. Der Turm am Eingang der Meerenge von Gibraltar, auf welchem die Bildsäule des Herkules stand, war ihnen bekannt, und wenn sie in der von der Statue angegebenen Richtung schifften, konnten sie zu jeder Zeit in das Mittelmeer einfahren, um die Küsten von Andalusien, sowie die benachbarten Inseln zu verwüsten. Manchmal drangen sie sogar bis an die Gestade von Syrien vor. Allein nachdem die Bildsäule auf den Befehl von Ali Ibn Mainun zerstört worden war, hörte man nichts mehr von den Heiden und sah in diesen Gegenden auch ihre Schiffe nicht ferner, mit Ausnahme

von zweien, deren eines in Mersa al Madschus (Hafen der Madschus), das andere am Vorgebirge Trafalgar unterging.“

Schon lange vor dem Beginn des ersten Kreuzzuges fanden verschiedentlich teils nach den von Muhammedanern bewohnten Gegenden Europas, teils nach dem gelobten Lande Expeditionen aus der Normandie statt, denen man den Namen Kreuzfahrten beilegen kann, nur daß dieselben wegen der sich dabei zeigenden Plünderungsgier der Unternehmer zugleich den Charakter von Raubzügen tragen. Nach der Chronik des Ademar kam im Jahre 1018 eine Schaar von Normannen, geführt von Roger de Toeni, dem Nachkommen eines Oheims des Rollo, nach Catalonien. Derselbe trug den Beinamen „der Spanische“, weil er schon früher die Ungläubigen in Andalusien bekämpft hatte. Er trat in den Dienst des Grafen Hermesind, welcher das Gebiet von Barcelona für seinen minderjährigen Sohn regierte. Diese Normannen führten Krieg gegen mehrere muhammedanische Fürsten. Ueber viele derartige Unternehmungen, die während des elften Jahrhunderts von der Normandie ausgingen, haben die französischen Schriftsteller nur oberflächliche Notizen gegeben. Bei den Moslimen dagegen finden sich einige ausführliche und interessante Nachrichten in dieser Hinsicht. So erzählt der Araber Ibn Haiyan unter der Jahreszahl 1064: Die Normannen, welche er (wie solches auch bei anderen Historikern üblich ist) die Alordomani nennt, hätten im genannten Jahre die Festung Barbastro in der Nähe von Saragossa eingenommen. Nachdem er dann mitgeteilt, wie Barbastro seit der Eroberung Spaniens durch Musa als ein Bollwerk

des Islam gegolten hätte, fährt er so fort: „Als ein Bote mit der Nachricht von dem Falle dieser Festung nach Cordova kam, bestürzte die Kunde uns wie ein Donnerschlag. Sie zitterte durch Spanien von einem Ende bis zum andern hin und war von jener Zeit an das einzige Ereignis, über welches man sprach; und alle Welt fürchtete, Cordova werde bald von demselben Schicksal ereilt werden. Wir wollen jetzt das furchtbare Ereignis berichten, welches Barbastro betraf. Das Heer der Normannen belagerte lange diese Stadt und machte heftige Angriffe auf sie. Der Fürst, welchem sie gehörte, Modhaffer von Lerida, hatte dieselbe wegen der großen Gefahr, in der sie sich befand, ihrem Schicksal überlassen, so daß die Einwohner ganz auf ihre eigene Kraft vertrauen mußten. Nachdem die Belagerung vierzig Tage gedauert hatte, begannen die Einwohner sich um die wenigen noch vorhandenen Lebensmittel zu streiten. Die Feinde erfuhren dies, verdoppelten ihre Kräfte, und es gelang ihnen, sich der Vorstadt zu bemächtigen. Etwa fünftausend Krieger besetzten die letztere. Sehr entmutigt befestigten sich nun die Belagerten in der Stadt selbst. Ein heftiger Kampf erfolgte, in dem fünftausend Christen fielen. Aber der Allmächtige wollte, daß ein ungeheurer und sehr harter Steinblock, der sich in einer von den Alten gebauten Mauer befand, in einen unterirdischen Kanal stürzte, von wo aus das Trinkwasser in die Stadt gelangte. Hierdurch wurde der Kanal völlig verstopft; und die Krieger der Besatzung, die den Tod fürchteten, erklärten sich zur Unterwerfung bereit, wenn ihnen ihr Leben gesichert würde. Ihre Habe und ihre Familie überließen sie den Feinden Gottes. Die Christen bewilligten das Begehren, brachen

jedoch ihr Wort, indem sie alle Krieger, wie sie aus der Stadt auszogen, umbrachten, mit Ausnahme des Befehlshabers und einiger der hervorragendsten Personen. Die Beute, welche die Ungläubigen in Barbastro machten, war unermeßlich. Der Hauptfeldherr, der Befehlshaber der Reiterei von Rom,*) erhielt als seinen Teil, wie man sagt, eintausendfünfhundert junge Mädchen und fünfhundert Ladungen von Hausgeräten, Schmucksachen, Kleidern und Teppichen. Man erzählt auch, daß bei dieser Gelegenheit fünfzigtausend Muhammedaner in die Gefangenschaft geschleppt oder getödtet wurden. Die Normannen besetzten Barbastro und befestigten sich dort. Eine ungeheure Anzahl der Frauen dieser Stadt kam um, als sie beim Verlassen der Festung, in welcher man verdurstete, über das Wasser herstürzten und unmäßig viel davon tranken; sie fielen zur Stelle todt nieder. Das Unglück, welches Barbastro betraf, war so fürchterlich, daß es sich unmöglich beschreiben läßt. Wie mir erzählt ward, bat oft ein Weib die Belagerer von den Wällen herab, ihr ein wenig

*) Dozy sucht zu beweisen, daß dies Wilhelm von Montreuil mit dem Beinamen au court nez, Vasall der normannischen Herzoge, war. Er wird als Befehlshaber der Reiterei von Rom bezeichnet, weil er ungefähr um dieselbe Zeit, wie die Söhne Tancred's von Hauteville, nach Italien gekommen und, dort in den Dienst des Papstes getreten, Anführer der Truppen desselben geworden war, auch dem heiligen Stuhl das wider denselben aufgestandene Campanien unterwarf. — So scharfsinnig aber auch die Beweisführung des holländischen Gelehrten ist, so scheint sie doch den Punkt nicht ganz außer Zweifel gestellt zu haben und läßt sich mit dem, was der Chronist Amatus über die Belagerung von Barbastro und jenen Wilhelm von Montreuil, der ein Schwiegersohn Richard's von Capua war, erzählt, nicht in Einklang bringen.

Wasser für sie selbst oder für ihr Kind zu geben. Hierauf erhielt sie die Antwort: ‚Gib mir, was Du hast; wirf mir etwas herab, dann werde ich Dir zu trinken geben.' Sie warf darauf dem Soldaten, der zu ihr sprach, herunter, was sie hatte: Kleider, Schmucksachen oder Geld. Zugleich ließ sie einen Schlauch oder ein Gefäß an einem Strick zu ihm herunter; so setzte sie sich in den Stand, ihren Durst oder den ihres Kindes zu löschen. Aber als der Oberfeldherr dies erfuhr, verbot er seinen Kriegern, den Weibern aus der Festung Wasser zu reichen, weil er durch Durst deren Uebergabe zu erzwingen dachte. In der That wurden die Belagerten auf diese Art bewogen, die Festung gegen das Versprechen des freien Abzuges auszuliefern. Der Feldherr ward jedoch beunruhigt, als er ihre große Anzahl wahrnahm, und befürchtete, daß sie sich, um ihre Freiheit wieder zu erlangen, zu irgend einem verzweifelten Schritt fortreißen lassen würden. Er befahl deshalb seinen Kriegern, auf sie einzuhauen. Viele von ihnen, etwa sechstausend, wurden so getödtet. Hierauf gebot er, das Gemetzel sollte aufhören und alle Einwohner von Barbastro hätten die Stadt zu verlassen. Sie gehorchten alsbald; allein das Gedränge an den Thoren war so groß, daß eine Menge von Greisen, alten Frauen und Kindern erdrückt wurde. Um früher an das Wasser zu gelangen, ließen sich manche an Stricken von der Höhe der Zinnen herab. Ungefähr siebentausend tapfere Krieger, welche lieber vor Durst sterben, als hingeschlachtet werden wollten, blieben in der Festung. Als diejenigen, die dem Schwert entgangen und nicht in dem Gedränge umgekommen waren, sich auf dem Platz neben dem Hauptthor versammelt

hatten, wo sie ihr Schicksal in peinigender Ungeduld erwarteten, wurde ihnen angekündigt, daß alle, welche ein Haus besäßen, mit ihren Familien in die Festung zurückkehren sollten. Man wandte sogar Gewalt an, um sie hierzu zu zwingen, so daß sie bei ihrer Rückkehr in die Stadt fast ebensosehr von dem Gedränge zu leiden hatten wie beim Abzug. Als sodann die Einwohner sich wieder in ihre Häuser begeben hatten, verteilten die Normannen, nach dem Befehl ihres Feldherrn, alles unter sich, wie es vorher von ihnen ausgemacht worden war. Jeder Ritter, der ein Haus als seinen Anteil bekam, erhielt außerdem alles darin Befindliche, nahm auch sogleich die Gegenstände, die ihm der Herr des Hauses zeigte, und zwang ihn durch Foltern, die verborgenen Schätze herauszugeben. Bisweilen hauchten die Muhammedaner unter der Tortur ihr Leben aus, was in der That ein Glück für sie war. Denn wenn sie die Qual überlebten, hatten sie noch größere Schmerzen zu erdulden, indem die Christen mit ausgesuchter Grausamkeit ein Vergnügen daran fanden, die Frauen und Töchter ihrer Gefangenen vor ihren Augen zu schänden. Mit Ketten belastet, wurden die Unglücklichen gezwungen, solchen schrecklichen Scenen zuzuschauen; sie vergossen viele Thränen und ihre Herzen brachen. Was die mit den Hausarbeiten beschäftigten Frauen anlangt, so überließen die Ritter, wenn sie selbst keinen Gefallen an ihnen fanden, dieselben ihren Knappen oder Dienern, damit sie mit ihnen machten, was sie wollten. Es ist unmöglich, alles zu erzählen, was die Ungläubigen in Barbastro verbrachen. Drei Tage nach der Einnahme der Stadt umzingelten sie diejenigen, welche sich noch auf der Höhe der Festung befanden. Diese letzteren,

die durch den Durst so entstellt waren, daß man sie kaum noch erkennen konnte, ergaben sich hierauf, als ihnen Sicherung ihres Lebens zugesagt war. Sie wurden auch wirklich von den Normannen verschont. Aber nachdem sie die Stadt verlassen hatten, um sich nach Monzon zu begeben, begegneten sie christlichen Rittern; diese waren nicht bei der Belagerung von Barbastro zugegen gewesen, und da sie nicht wußten, daß man den Unglücklichen die Freiheit geschenkt hätte, hieben sie dieselben sämmtlich — mit Ausnahme einiger, die sich durch die Flucht retteten — nieder. — Als der Feldherr der Christen beschlossen hatte, die Stadt zu verlassen und in sein Land zurückzukehren, wählte er sich unter den Muhammedanerinnen die verheirateten Frauen, welche sich durch ihre Schönheit auszeichneten, die jungen erwachsenen Leute und die anmutigsten Knaben, mehrere tausend Individuen, und schleppte sie mit sich fort, um sie seinem Gebieter als Geschenk darzubringen. In Barbastro ließ er eine Besatzung von fünfzehntausend Reitern und zweitausend Fußgängern zurück."

Diese Einnahme einer solchen berühmten Festung machte auch in Frankreich ungeheure Sensation, und sie ist in einem altfranzösischen Gedicht besungen worden, das sich in der Bibliothek zu Paris befindet. Die Gewaltthätigkeit und Grausamkeit der Normannen, wie sie sich in obigem Bericht zeigt und bei weitem alles übersteigt, was die Araber in dieser Beziehung von der Kriegführung der Spanier erzählen, thut dar, daß die Skandinavier noch mehrere Generationen nach ihrer Niederlassung in Frankreich und nach der Bekehrung zum Christentum viel von der Wildheit der alten Wikinger beibehalten hatten. Aehnliche Unbarmherzigkeit

hatte außer Robert dem Teufel schon vorher der Graf Raoul von Evreux, Oheim Richard's II., bewiesen. Von dem vielfach gedrückten Landvolk war ein Bund geschlossen worden, um auf Abhilfe ihrer Beschwerden in ziemlich gewaltsamer Weise hinzuarbeiten. Die Kunde hiervon versetzte die Lehensträger des Herzogs in große Bestürzung, indem sie ihre Privilegien und Einkünfte zu verlieren fürchteten. Der noch sehr junge Fürst wandte sich nun an den Grafen Raoul, damit dieser ihm die drohende Empörung bewältigen hülfe. Der Graf verlangte, daß alle Ritter und Krieger unter seinen Befehl gestellt würden, und versprach, dann für Ruhe im Lande zu sorgen. Um die Häupter der Verschwörung in seine Gewalt zu bekommen, sandte er Spähen aus, welche den Ort ihrer Zusammenkünfte erkunden sollten. Auf deren Bericht ordnete er dann seine Truppen ab und verhaftete an Einem Tage eine ungeheure Menge von Bauern, die einen während ihrer Sitzung, die anderen in den Dörfern, gerade als sie ihren Bundesgenossen den Schwur abnahmen. Die Behandlung dieser Gefangenen durch den Grafen war äußerst grausam. Ohne Untersuchung und ohne Gericht unterwarf er sie furchtbaren Martern. Den einen ließ er die Augen ausstechen, den anderen Füße oder Arme abhauen, noch andere wurden lebendig auf Pfähle gespießt oder mit geschmolzenem Blei übergossen. Die Unglücklichen, welche mit dem Leben davon kamen, brachte man in ihre Dörfer zurück und zeigte sie dem Volke, um Schrecken unter demselben zu verbreiten. So ward die Bewegung unterdrückt und bei dem Landvolke herrschte Jahrhunderte hindurch eine traurige Niedergeschlagenheit.

VIII.

In ungemein kurzer Zeit war die germanische Sprache der Normannen nach ihrer Niederlassung in Frankreich zurückgedrängt worden. Wenn anfangs die Wikinger, welche nun die Großen des Landes waren, sich von den Eingeborenen noch dadurch unterschieden, daß sie skandinavisch redeten, so bedienten sie sich schon zu Anfang des elften Jahrhunderts vielfach des Romanischen oder Französischen. Das, was man jetzt französische Sprache nennt, existirte nicht vor der Niederlassung der Normannen in Frankreich. Das älteste romanische Dokument, welches auf uns gekommen, ist dasjenige über den Eid, den Ludwig der Deutsche im Jahre 842 zu Straßburg vor dem französischen Heere seines Bruders ablegte. Aber die Sprache, in welcher er abgefaßt ist, ähnelt viel mehr dem provençalischen, als dem später im nördlichen Frankreich gesprochenen Idiom. Letzteres bildete sich nun allmälich nach der Ankunft Rollo's aus und gewann in der Normandie die Oberherrschaft. Indessen währte es doch noch geraume Zeit, bis die skandinavische Sprache völlig in Frankreich erlosch. Besonders in der Stadt Bayeux und ihrer Umgegend lebte sie, wenn auch wohl nicht mehr in ihrer ursprünglichen Reinheit,

noch längere Zeit fort. Der hier gesprochene Dialekt wurde leicht von den Skandinaviern verstanden, und wenn neue Ankömmlinge aus dem Norden in der Normandie eintrafen, ließen sie sich vorzugsweise in Bayeux nieder. Dorthin sandten auch die Herzoge ihre Kinder, damit sie die germanische Sprache lernten.

Daß die Sitte der alten skandinavischen Fürsten, sich mit Sängern zu umgeben, auch bei den Herzogen der Normandie fortdauerte, ist unzweifelhaft. Von Rollo wissen wir allerdings nicht, daß er Dichter um sich hatte, aber da dies von seinem Sohne Wilhelm, der von einer französischen Mutter geboren war, bezeugt wird, so darf man sicher von dem Vater dasselbe annehmen. Denn dieser hatte noch selbst in Skandinavien den Gesängen der Skalden, dem geheimnisvollen Liede der Voluspa, der romantischen Geschichte von Helgi und Sigrun und der Sage von Hakon Jarl, der seinen eigenen Sohn den Göttern schlachtete, gelauscht. Daher wird er solchem Genuß auch in der neuen Heimat nicht entsagt, sondern Skalden an seinen Hof gezogen haben.

Der genannte Herzog Wilhelm Langschwert ließ seinen Sohn Richard in Bayeux, wo die skandinavische Sprache sich am längsten erhielt, erziehen, damit er dieselbe erlernte und in Verbindung mit den nordischen Standesgenossen bliebe. Die normannischen Annalisten erzählen, als im Jahre 942 der französische König Ludwig nach dem Tode des Herzogs Wilhelm während der Minderjährigkeit Richard's sich seines Landes auf eine Zeit lang bemächtigt, habe er alle Jongleurs, das heißt Sänger oder Dichter, vom Hofe zu Rouen verbannt. Als aber Richard, der den Namen

„Ohnefurcht“ erhielt, seine Regierung antrat, rief er die vertriebenen Sänger zurück. Er war selbst Dichter und auch in der alten Geschichte seines Volkes gut bewandert; denn nach seinen Erzählungen, wie nach denen seines Sohnes Richard II., schrieb Dudon von Sankt Quentin die älteste Chronik der Normannen. Dudon kam mit einer Gesandtschaft des Grafen Albert I. von Vermandois nach Rouen, und Richard liebte es sehr, sich mit dem gelehrten Manne zu unterhalten, beschenkte ihn auch beim Abschied reichlich, und aus Dankbarkeit für diesen huldvollen Empfang verfaßte Dudon seine Geschichte der ersten normannischen Herzoge.

Richard selbst, der in den späteren Ritterromanen der „Alte“ genannt und in die Tafelrunde Karl's des Großen eingereiht wird, war an Tapferkeit und Berserkerwut im Kampfe ein echter Wikinger, und er pflegte noch beständigen Verkehr mit den skandinavischen Jarls. Auch ohne daß wir ausdrückliche Zeugnisse dafür hätten, müssen wir daher annehmen, daß es an Skalden an seinem Hofe nicht gefehlt habe.

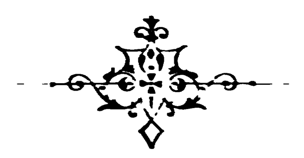
Unter Richard II., dem Sohne des Letztgenannten, kam der heilige Olaf, König von Norwegen, in die Normandie und wurde vom Herzog, dem er in einem Kampfe Beistand leistete, aufs herzlichste empfangen. Snorro sagt: „Die Jarls von Rouen waren immer die besten Freunde der Bewohner des Nordens, und die letzteren, welche in Verbindung mit der Normandie zu treten wünschten, fanden dort ein freundliches, befreundetes Land.“

An Freigebigkeit gegen die Sänger standen Rollo's Nachfolger nicht hinter den skandinavischen Königen und

Jarls zurück. So wird von Wilhelm dem Eroberer berichtet, daß er einem gewissen Berdic, der als „joculator regis“ am Hofe war, große Ländereien in Gloucestershire schenkte. König Heinrich I. war selbst ein Freund der Poesie, schrieb auch Verse und hielt einen Jongleur am Hofe. Daß sein Enkel Heinrich II., wie ein Förderer der Literatur überhaupt, so besonders ein Freund der Liederkunst war, wird ausdrücklich berichtet; und wenn man den Namen des Richard Löwenherz nennt, denkt man auch sogleich an seinen treuen Blondel.

Natürlich wurde eine Vermischung des skandinavischen mit französischem Blute durch das Zusammenleben der beiden Völker auf dem nämlichen Boden herbeigeführt. Es scheint, daß die Hünengestalten der Wikinger, wie sie auf einem alten Teppich von Bayeux nachgebildet sind, allmälich verschwanden. Wenigstens als später in Unteritalien die Normannen mit den Deutschen in Verbindung traten, spotteten die letzteren über ihren kleinen Körperwuchs. Von der Wildheit und unbändigen Sinnesart eines Biörn Eisenseite und anderer alten Wodananbeter blieb jedoch noch ein Rest in ihnen zurück. Vielleicht milderte sich diese Rauheit und Grausamkeit im Laufe der Zeit, oder sie war doch nicht ein allgemeiner Charakterzug der Normannen. Aber die Unstätigkeit und Abenteuerlust, welche ihre heidnischen Vorfahren rastlos durch alle Meere Europas getrieben, blieb auch den christlichen Normannen noch lange eigen, ebenso deren Tapferkeit, unzerbrechliche Kraft und persönlicher Mut. Diese Eigenschaften zu zeigen und die Welt dadurch in Erstaunen zu setzen, bot sich ihnen auf einem fernen Erdboden reichliche Gelegenheit. Um die nämliche Zeit, im

Jahre 1000, als das Christentum an den schneeumstarrten, von flammenden Vulkanen übertragten Gestaden Islands eingeführt wurde und die sonst unter einzelnen Stammeshäuptern stehenden getrennten Gemeinden sich in einer republikanischen Verfassung einigten, ward auf altgriechischem Boden zwischen Adria und Mittelmeer der Grund zu einem normannischen Reiche gelegt, welches nach Verlauf von kaum einem Jahrhundert diejenigen an der Seine und Themse überstrahlen sollte.



Erstes Buch.

Erste Ankunft der Normannen in Unteritalien und Eroberung dieses Landes durch dieselben. — Robert Guiscard's Anfänge.

I.

Der Name Apulien, der bei den mittelalterlichen Geschichtsschreibern so häufig vorkommt, wird in verschiedenem Sinne gebraucht. Einmal, und am häufigsten, bezeichnet er ganz Süditalien; dann aber wieder, und das ist Apulien im engeren Sinne, wird nur der östliche Teil desselben darunter verstanden, und man unterscheidet von ihm die westliche Hälfte der unteren Halbinsel, deren oberer Teil bis nach Salerno hinab Campanien, der andere bis nach Reggio hinunter Calabrien heißt.

Wenn ein Bewohner des alten Großgriechenland oder auch nur ein Römer aus der Zeit des Augustus im elften Jahrhundert wieder Süditalien hätte durchreisen können, welche Umwandlung würde er gefunden haben, so daß er den alten Boden kaum wieder erkannt hätte! Die berühmten Städte, einst Sitze hoher Kultur, durch die Großgriechenland mit Hellas selbst wetteiferte, das herrliche Tarent mit seinen Prachtgebäuden, das üppige Sybaris,

Metapontum, Oria, Kroton mit seinen Schulen pythagoräischer Weisheit, waren, wenn nicht von der Erde verschwunden, so doch tief herabgekommen und wurden kaum noch genannt. Ihre Gymnasien, Hippodrome und Odeen lagen in Ruinen. Um die Säulen ihrer halbzerfallenen Mauern, wie um die von Pästum, ringelte sich die Natter, während Nesseln und wildes Schlingkraut, aus den Rissen ihrer Quadern sprießend, im Windhauch schwankten. Andere Städte von bis dahin kaum genanntem Namen, zum Teil erst neu erbaut, waren an die Stelle der früheren getreten, und während diese nur noch ausnahmsweise in den Werken der mittelalterlichen Chronisten vorkommen, spielen Melfi, Trani, Aversa, Milet und Troja, die letzteren zwei erst von den Byzantinern erbaute Städte, bei ihnen die Hauptrolle. Auf den Felshöhen von Calabrien und Apulien ragen über gestürzten Heiligtümern des Dionysos und der Demeter Burgen von roher Struktur empor, Sitze von Rittern, die den Reisenden auflauern und sich nicht eben viel von Banditen unterscheiden. In den Basiliken oder alten Gerichtshallen der Städte wird, insofern sie nicht in Kirchen umgewandelt sind, nach den longobardischen Lehnsgesetzen Recht gesprochen. Neben der entarteten griechischen Sprache, die noch ziemlich verbreitet ist, wird die romanische Mundart, wie sie sich nach und nach zum heutigen Italienischen entwickelt, werden verschiedene germanische Dialekte, und wird endlich von beturbanten Bekennern des Koran, die sich besonders an den Küstenplätzen niedergelassen haben, arabisch geredet.

Nach dem Untergange des weströmischen Reiches hatte Theodorich mit seinen Ostgothen sich die ganze Halbinsel

unterworfen; indessen währte seine Herrschaft nur kurz. Schon in der Mitte des sechsten Jahrhunderts machten die byzantinischen Feldherrn Belisar und Narses derselben ein Ende, und ein griechischer Statthalter nahm unter dem Titel eines Exarchen seinen Sitz in Ravenna ein. Allein im Jahre 568 fielen die Langobarden in Italien ein und breiteten sich nach und nach bis in den südlichsten Teil der Halbinsel aus, ja fluteten nach Sicilien hinüber, welches ebenso wie das Festland von Belisar den Ostgothen abgerungen worden war. Durch das Vordringen der Langobarden wurde nun wieder das Gebiet des Exarchats geschmälert, so daß es sich auf die Umgegend von Ravenna und die Küstenstrecke bis Ancona hinab reduzirte. Es war dies nicht allein das Werk des neueingedrungenen germanischen Volkes, sondern auch der Städte Venedig und Neapel, deren Herzoge — Ducas oder Dogen — bis dahin unter den Exarchen gestanden, sowie der römischen Bischöfe, welche sich vom byzantinischen Reiche unabhängig machten. Der Hauptsitz des neuen Langobardenreiches wurde Benevent, wo schon seit dem Jahre 591 der tapfere Arichis aus der Familie der Gisolfinger in Friaul seine Herrschaft bis an das Adriatische und Mittelländische Meer ausdehnte. Unter seinen Nachfolgern, welche den Titel Herzoge von Benevent führten, blieb noch lange das Heidentum die Religion der Langobarden. Erst nach der Mitte des siebenten Jahrhunderts fand das Christentum bei ihnen Eingang, und von nun an breitete sich Gesittung und selbst gelehrte Bildung unter ihnen aus. Besonders auf der berühmten Benediktinerabtei von Montecassino wurde eine solche höhere Kultur gepflegt und drang von dort aus in das Volk ein.

Noch nachdem der Langobardenstaat im Norden schon untergegangen, blühte das Herzogtum Benevent. Besonders glänzend war dessen Zustand unter der Herrschaft Arichi's II., an dessen Hofe der große Geschichtsschreiber Paulus Diaconus lebte. Aber nach dem Tode von dessen Nachfolger, Grimoald II., zu Ende des achten Jahrhunderts, erlosch seine Dynastie, und Kriege nach verschiedenen Seiten hin, in welche es verwickelt wurde, sowie Streitigkeiten über die Thronfolge, brachen die Macht des Reiches. Zwei seiner ansehnlichsten Städte, Salerno und Capua, machten sich unter eigenen Fürsten zu kleinen, selbständigen Staaten. Von nun an faßten die Byzantiner, die vor der Langobardenmacht zurückgewichen, jedoch nie ganz aus Italien vertrieben worden waren, auch wieder festeren Fuß und rückten von der Ostküste dieses Landes weiter in das Innere vor. Im Jahre 982 gewannen sie einen großen Sieg über Kaiser Otto II. und beherrschten nun abermals den größten Teil der Halbinsel; und ein Statthalter des Imperators von Konstantinopel schlug unter dem Namen eines Katapan seine Residenz in der Seestadt Bari auf. Außer Salerno, Capua und Benevent, in welchen eigene langobardische Fürsten herrschten, war auch Neapel, das seinen Herzog oder Dogen hatte, von den Katapanen unabhängig, oder ihnen doch höchstens nominell unterworfen; ebenso die Republik Amalfi und die Abtei Montecassino. An Kriegen zwischen diesen winzigen Staaten und an Streitigkeiten zwischen ihnen und den Byzantinern, sowie beider mit den Päpsten, fehlte es nicht.

Inzwischen waren die Araber Herren Siciliens geworden, und sowohl von dort wie von den afrikanischen

Küsten aus machten sie viele Streifzüge nach Süditalien. So eroberten sie Otranto und Bari und setzten sich in der Mitte des neunten Jahrhunderts in Apulien fest. Auch Campanien hatte viel von ihren Ueberfällen zu leiden, und verschiedene Punkte an den Ufern des Mittelländischen wie Adriatischen Meeres wurden zeitweise, wenn auch nicht auf lange Dauer, von ihnen in Besitz genommen. Selbst wenn es der christlichen Bevölkerung gelungen war, das Joch dieser Eindringlinge abzuschütteln, waren die Küstenstädte Salerno, Neapel, Amalfi und andere in jener Gegend vielfach von Muhammedanern besucht, welche zum Zwecke des Handels dorthin kamen und sich häufig daselbst niederließen.

Dies war der Zustand Unteritaliens, als inmitten der ziemlich verweichlichten Bevölkerung sich kriegerische Abenteurer aus der Normandie durch ihre Thatkraft dort bemerklich machten. Außer der ihnen eigenen Abenteuerlust waren es noch spezielle Umstände, welche die Bewohner des nördlichen Frankreichs in die Weite trieben. Wie schon die jüngeren Söhne der altskandinavischen Jarls, an welche kein Erbgut fiel, weil alle Güter der Familie Besitztum des ältesten wurden, außer Landes zu gehen pflegten, um Reichtümer zu erkämpfen, so fand das Nämliche in der Normandie statt. Solche Mitglieder des Adels, welche zu Hause kein gehöriges Auskommen fanden, verließen, von Dienstmannen begleitet, die gleich ihnen selbst nach Gold und Beute begierig waren, ihre Familien, um in fremden Ländern Kriegsdienste zu suchen. Nicht immer aber war es bloß dieser Drang nach materiellem Gewinn, der sie in die Ferne lockte. In den Normannen herrschte ebenso, wie es ihren

Ahnen, den alten Wikingern, bei aller ihrer Wildheit nachgerühmt werden muß, ein poetischer Sinn. Wie jene in ihren norwegischen und dänischen Schlössern, auf ihren Meeresdrachen und von der Brandung gepeitschten Felseninseln mit Entzücken den Liedern der Skalden gelauscht hatten, so umgaben sich auch die Grafen und Barone der Normandie mit Sängern, die ihnen erzählende Gedichte vortrugen, in welchen trotz der französischen Verse noch der Geist der alten Sagas waltete. Derartige Lieder befeuerten sie dann zur Ruhmlust und erregten in ihnen die Begier, durch eigene Abenteuer und Kriegsthaten mit denen ihrer Vorfahren zu wetteifern.

Wenn aber bis dahin die Unternehmungslust der normannischen Jugend sich vorzugsweise nach der pyrenäischen Halbinsel gewendet hatte, so traten im elften Jahrhundert Umstände ein, welche ihr mehr die Richtung nach Unteritalien gaben. Bald nachdem Rollo und sein Volk dem heidnischen Götterdienst entsagt hatten, wurden die früheren Anbeter Odin's glühende Bekenner des neuen Glaubens. Die Nachfolger des Herzogs, sowie die Großen des Landes überboten einander in Schenkungen an die Kirche, in Gründung von Abteien und Klöstern, während noch ihre Großväter die Plünderung und Niederbrennung solcher heiligen Stätten betrieben hatten. Dieser fromme Eifer führte natürlich bald viele Normannen zum Besuch der heiligen Plätze des gelobten Landes, wodurch sie am besten für ihr Seelenheil zu sorgen glaubten, vorzüglich da die Päpste das Versprechen reichlichen Sündennachlasses an solche Pilgerfahrten knüpften.

Nun herrschte in der Normandie vor allem eine glühende

Verehrung für den Erzengel Michael, welchem auf steilem Felsen am Atlantischen Ozean eine jährlich von zahllosen Andächtigen besuchte Kapelle gewidmet war. Die eigentliche Heimatstätte des Kultus dieses großen Erzengels lag in Apulien auf dem oberhalb der Stadt Foggia in das Meer hinausspringenden Berge Garganus. Dort war Sankt Michael, der beim Kampfe der rebellischen Engel Lucifer mit dem Flammenschwert in den Höllenabgrund hinabgestürzt hatte, zuerst aus dem fernen Orient herübergeschwebt, dem staunenden Abendlande erschienen. Ein Einwohner der Stadt Sipontum am Fuße des genannten Berges wurde so hoch begnadet, daß sich ihm das himmlische Wesen in der Höhle unfern des Gipfels zeigte. Nach dieser Vision fand am 8. Mai 493 eine zweite statt, in welcher der Erzengel dem Bischof Laurentius von Sipontum erschien und ihm verkündete, daß fortan die Grotte des Garganus ihm geweiht sei. Dieselbe war von unsichtbaren Händen in eine Kapelle umgewandelt und mit einem purpurbehängten Altar geschmückt worden. Der Bischof erbaute vor dem Heiligtum eine Kirche, und von dieser aus, die bald zahlreiche Gläubige besuchten, verbreitete sich die Verehrung des neuen Heiligen, der überall mit Enthusiasmus aufgenommen wurde, über das ganze Abendland. Auf Hügeln und in Thälern Italiens, Deutschlands, Frankreichs und Spaniens, die bisher mit Tempeln des Apoll oder Merkur geprangt hatten, erhoben sich nun Kirchen und Kapellen des Sankt Michael. Allein das Heiligtum auf dem Vorgebirge Garganus blieb immer vor allen anderen verehrt und ward einer der gefeiertsten Wallfahrtsorte der ganzen christlichen Welt. Um alle die Pilger aufnehmen zu können,

erbaute man schon im sechsten Jahrhundert auf der Höhe um die Kirche eine befestigte Stadt. Aber die Heiligkeit des Orts schützte denselben nicht vor mannigfachen Angriffen. Es stritten sich um ihn die griechischen Kaiser, die Saracenen und die Langobarden. Die letzteren plünderten im Jahre 657 die durch Geschenke der Pilger reichgewordene Grotte und Kapelle, wurden aber bald von den Byzantinern wieder vertrieben. Im Jahre 869 erstürmten sodann die Saracenen den Berg Garganus und bemächtigten sich der dort aufgehäuften Schätze. Sie machten Miene, eben dieses Vorgebirge als Stützpunkt ihrer Macht zu benützen, um Raubzüge von hier in die Umgegend zu unternehmen, und hielten sich jahrelang daselbst auf. Die Erinnerung hieran ist noch heute nicht erloschen; denn das Vorgebirge Garganus heißt im Munde der Eingeborenen der „saracenische Berg". Als gegen Ende des zehnten Jahrhunderts dann die Byzantiner wieder Herren von fast ganz Apulien wurden, mußten die Muhammedaner weichen. Von dieser Zeit an mehrten sich die Wallfahrten zu dem gefeierten Sanktuarium. Kaiser Otto III. selbst wird unter den Pilgern aufgeführt, die dort voll Inbrunst niederknieten. Und nach diesem Vorgange des deutschen Imperators strömten von Jahr zu Jahr Gläubige in immer wachsenden Schaaren barfuß und im Bußgewande, Pinienzweige in den Händen schwingend, die rauhen Pfade zu der dem größten Erzengel geheiligten Grotte empor.

Wie nun bei dem wachsenden Drange der Gläubigen von ganz Europa, Wallfahrten nach dem gelobten Lande zu unternehmen, auch die Bewohner der Normandie sich diesen anschlossen, so lag es nahe, daß sie den Weg dorthin

durch Italien nahmen, um dem in ihrer Heimat so heiß verehrten Engel, vor welchem sie seit der Jugend in seiner Kapelle Sankt Michael bei Avranches gekniet hatten, auch auf dem Berge Garganus ihre Andacht zu bezeugen. Von hier aus pflegten sie dann noch die Abtei von Montecassino zu besuchen, um sich darauf in einem der Häfen von Unteritalien nach dem Morgenland einzuschiffen.



II.

Nach einer von mehreren Annalisten, wie Amatus und Leo von Ostia, gegebenen Erzählung, die wohl nicht der historischen Grundlage entbehrt, jedoch auch sagenhafte Züge aufweist, langten um das Jahr 1000 (wahrscheinlich muß es heißen 1016) vierzig Normannen auf der Rückkehr von einer Pilgerfahrt nach Palästina in Salerno an. Diese Stadt war gerade von einem muhammedanischen Heer belagert und in der äußersten Bedrängnis. Die Ritter flammten in religiöser Begeisterung empor und forderten den Herzog Waimar von Salerno auf, ihnen Waffen und Pferde zu leihen, damit sie die Ungläubigen zurückzutreiben vermöchten. Wirklich machten sie einen Angriff auf die Saracenen, schlugen sie in die Flucht und befreiten die Belagerten. Herzog Waimar bot ihnen reichen Lohn an, sie indes schlugen denselben aus. Auch seine Aufforderung, in Salerno zu bleiben, lehnten die Fremdlinge ab, weil sie die von ihnen vollbrachte Rettung der Stadt als ein gottgefälliges Werk betrachteten, und kehrten in ihre Heimat zurück. Ihre Heldenthat hinterließ jedoch bei den verweichlichten Salernitanern einen mächtigen Eindruck, und sie

schickten eine Gesandtschaft nach Nordfrankreich, um normannische Krieger zur Uebersiedlung nach Süditalien und zur Teilnahme am Kampfe wider die Saracenen einzuladen. Die Gesandten brachten verlockende, im Norden unbekannte Gegenstände, wie Seidenmäntel, goldverziertes Pferdegeschirr, sowie Früchte ihres Landes, Mandeln, Orangen und überzuckerte Nüsse, um den Reichtum ihres Bodens zu zeigen, als Geschenke mit. Solche Aufforderung blieb nicht ohne Erfolg. Und bald zogen zahlreiche Abkömmlinge der alten Wikinger nach dem schönen Süden. Der Ruf von diesem Schlaraffenlande, von seinen Hesperidenäpfeln, Feigen und Melonen, verbreitete sich in der Normandie, und Apulien trat als lockendes Ziel allen vor Augen, welche in der Heimat aus Mangel an einem gehörigen Auskommen darben mußten oder sich, von Thatenlust getrieben, in die Ferne sehnten.

Gerade damals hatte ein vornehmer Normanne, Giselbert Buttericus, — nach Anderen Drengot genannt, — den Vizegrafen Wilhelm getödtet und die Würde desselben an sich gerissen. Die ihn für diese That bedrohende Rache des Landesherrn fürchtend, verließ er mit seinen vier Brüdern Rainulf, Asclittin, Osmund und Rodulf die Normandie und zog, wie so manche seiner Landesgenossen, nach Italien. Nach der Sitte der Zeit trug ihr Zug anfänglich den Charakter einer Pilgerfahrt; aber bald bot sich ihnen Gelegenheit, ihre Thatkraft zu entfalten.

Melus, ein apulischer Großer aus Bari, brütete, unzufrieden über die Bedrückung seines Vaterlandes durch die byzantinischen Statthalter, über Plänen, deren Joch, das schwer auf dem Lande gelastet hatte, abzuschütteln.

Schon im Jahre 1009 hatte er im Verein mit seinem Schwager Datus die Fahne des Aufstandes gegen die Griechen erhoben. Der damalige Katapan war ihnen sogleich entgegengetreten; bei Bitetto kam es zu einer Schlacht und der Aufruhr wurde für den Augenblick niedergeschlagen. Doch folgten neue Erhebungen, und um sie wirksam zu bewältigen, sandte der Imperator aus Konstantinopel an Stelle des früheren Statthalters Kurcua einen neuen, Namens Basilius. Im Jahre 1012 rückte letzterer vor Bari, welche Stadt sich in Händen der Empörer befand, und brachte dieselbe nach zweimonatlicher Belagerung zum Fall. Die Einwohner versprachen, ihre Anführer auszuliefern; doch Melus und Datus retteten sich noch rechtzeitig nach Ascolum, während das Weib des ersteren und sein Sohn von den Griechen gefangen genommen und nach Byzanz geschleppt wurden. Melus gab seine Pläne, die Herrschaft der Griechen zu brechen, nicht auf, machte jedoch fruchtlos Versuche, die Fürsten von Capua, Salerno und Benevent für sich zu gewinnen. Er nahm daher seinen Aufenthalt in Capua, indessen Datus sich zum Abt Atenulf von Montecassino begab. Da fanden sie von einer Seite, woher sie es nicht erwartet hatten, Beistand.

Papst Benedikt VIII., welcher im Jahre 1012 den Stuhl Petri bestiegen, hatte schon große Thatkraft in Vertreibung der die italienischen Küsten beständig befeindenden Saracenen bewiesen und gedachte nun auch, die verhaßten Byzantiner zu verjagen. So richteten sich seine Blicke auf Melus und Datus, die ihm zur Ausführung seiner Absichten behilflich sein konnten. Er wies dem Letzteren einen festen Turm am Garigliano als Wohnsitz an und harrte nur auf

eine Gelegenheit, Melus in seinem Interesse zu benützen. Diese bot sich ihm bald. Benedikt hatte beim Anblick der Normannen, welche auf ihrer Pilgerfahrt nach Rom gekommen waren, sogleich den Gedanken gefaßt, sie gegen die Griechen zu verwenden, und ihnen Briefe an Melus gegeben, welchen sie nach Einigen in Capua, nach Anderen auf dem Berge Garganus fanden. Zwischen den langobardischen Großen und den Söhnen des Nordens wurden nun förmliche Verabredungen zu einem Unternehmen wider die Byzantiner getroffen. Melus warb auch noch in Benevent und Salerno Bundesgenossen und fiel dann im Verein mit Giselbert Buttericus und dessen Rittern in die griechischen Gebiete ein (Mai 1017). Der byzantinische Statthalter war nicht säumig, ihnen ein Heer entgegen zu schicken. Noch im Mai kam es zu einer Schlacht, in welcher Melus und die Seinen siegreich waren. Im folgenden Monat stellten sich ihnen neue Streitkräfte, geführt vom Katapan Andronikus selbst, am Monte Peluso entgegen. Aber diesmal schlugen die Griechen ihre Gegner aufs Haupt. Die Normannen wandten sich nun gegen Norden und machten von hier aus, nachdem sie die Byzantiner bei Vaccaricia besiegt, bedeutende Eroberungen, so daß binnen kurzem das ganze nördliche Apulien bis nach Trani hin in ihre Gewalt kam. Schon war die griechische Macht auf dem Festlande bedroht; da wurde von Konstantinopel eine neue starke Heeresmenge gesandt, während auch die Normannen durch zahlreiche Ankömmlinge aus ihrer Heimat verstärkt waren. Bei dem aus den punischen Kriegen bekannten Cannä kam es zwischen beiden Heeren zu einer Schlacht, in welcher die Normannen wie Löwen stritten, zuletzt jedoch

der feindlichen Uebermacht erlagen. Viele blieben hier auf dem Schlachtfelde, viele andere wurden gefangen und nach Konstantinopel geschleppt, und nur wenige von ihnen, darunter ihr Anführer Rodulf, sowie Melus retteten sich. Die meisten derselben, mit Ausnahme des Letzteren, traten in die Dienste der Fürsten Waimar von Salerno und Pandulf von Capua, des Abtes Atenulf von Montecassino, des Grafen Ariano und Anderer. Melus aber suchte die Hilfe des deutschen Kaisers und des Papstes gegen die Griechen nach. Um Ostern 1020 erschien er selbst am Hofe Kaiser Heinrich's II. zu Bamberg, wo auch Rodulf und Papst Benedikt sich einfanden.

Der Kaiser ging lebhaft auf die von Melus geschmiedeten Pläne ein, ernannte denselben zum Herzog von Apulien und trat, ein Jahr später, 1021, einen Zug nach Süditalien an, um dasselbe den Byzantinern zu entreißen. Melus sollte aber dies nicht mehr erleben; er starb unversehens während seines Aufenthaltes in Bamberg. Der Papst kehrte nach Rom zurück, während Rodulf den Kaiser Heinrich auf seiner Heerfahrt begleitete.

In Italien hatten inzwischen die Griechen ihre Macht wieder befestigt. Die kleinen langobardischen Fürsten Unteritaliens, mit Ausnahme Landulf's V. von Benevent, waren auf ihre Seite getreten. Auf diesen Beistand gestützt, zog der Katapan Basilius Bojoannes nach dem festen Turm am Garigliano, welchen der Papst dem Datus eingeräumt hatte, und durch den sein eigenes Gebiet geschützt wurde. Der Turm fiel schon nach zwei Tagen, und Datus ward gefangen nach Bari geschleppt, um, in einen Sack genäht, ins Meer gestürzt zu werden.

So sah sich der Papst in Rom selbst von den Byzantinern bedroht, und Heinrich II. ließ noch immer auf seine Ankunft warten. Da endlich erschien derselbe mit einem Heere von sechzigtausend Mann im März 1022 in Benevent, wo er mit dem Papst Benedikt zusammentraf, der während des ganzen Feldzuges mit ihm vereint blieb. Nun marschirte der Kaiser gegen die Festung Troja, einem noch sehr jungen Ort, welchen die Byzantiner im Jahre 1008, zwölf Miglien von Foggia auf einem vereinzelt aufragenden Hügel gegründet und mit dem Namen der alten Stadt des Priamus geschmückt hatten. Da die Wälle sehr stark waren, zog sich die Belagerung in die Länge, und Heinrich versuchte Unterhandlungen wegen der Uebergabe anzuknüpfen; allein die Bewohner waren so hochmütig, daß sie auf nichts eingingen und es geradezu aussprachen, sie zweifelten nicht, der deutsche Kaiser würde bald die Gnade des byzantinischen Imperators erflehen. Hierüber wurde Heinrich so erzürnt, daß er schwur, die ganze Besatzung nach der Einnahme niederzumachen. Die Belagerung dauerte nun vier Monate lang, bis die Bevölkerung von Troja den Mangel an Lebensmitteln nicht länger ertragen konnte. Die Uebergabe schien notwendig; indes man zitterte vor dem Zorn des gereizten Kaisers. Um dessen Mitleid zu erregen, schickten die Belagerten ihre Kinder unter Führung eines frommen Eremiten und unter Voraustragung eines Kreuzes in das kaiserliche Lager. Unter Jammergeschrei sich zu Boden werfend, baten die Kleinen um Schonung für sich und ihre Eltern. Aber der Kaiser, obgleich gerührt, erhörte ihre Bitten nicht, sondern ließ sie durch das Thor zurückführen, indem er sagte: „Gott weiß es, nicht ich bin ihr Mörder;

ihre eigenen Väter sind es." Aber am nächsten Tage wiederholte sich dieselbe Scene. Da konnte der Kaiser der Bewegung seines Herzens nicht länger widerstehen, und als die Städter sich erboten, ihre Mauern niederzureißen, gab er sich hiermit zufrieden, ohne weitere Rache an ihnen zu nehmen.

Der als Feldherr Heinrich's mit ausgezogene Erzbischof Piligrim von Köln war inzwischen vor Capua gerückt. Hier suchte Fürst Pandulf IV., der es mit den Byzantinern gehalten hatte, sich zu verteidigen, mußte sich indes alsbald ergeben. Piligrim nahm ihn gefangen, besetzte Capua im Namen des Kaisers und rückte dann vor Salerno, das auch schnell in seine Gewalt fiel. Der Fürst dieser Stadt, Waimar, stellte seinen Sohn als Geisel zur Verbürgung seiner Treue. Auch Neapel und Amalfi, die unter den sächsischen Kaisern die Obergewalt des deutschen Reiches anerkannt hatten, unterwarfen sich jetzt diesem von neuem. Der Erzbischof kehrte nun zum Kaiser zurück, der noch vor Troja lag. Hier wurde über Pandulf Gericht gehalten und derselbe zum Tode verurteilt; nur auf Fürbitten Piligrim's verwandelte Heinrich diese Strafe in Verbannung. Pandulf IV. ward in Ketten nach Deutschland gebracht, dagegen der Sohn des Fürsten Waimar von Salerno dem Papste in Hut gegeben. Im Juni verließ Kaiser Heinrich Troja, das fortan als Bollwerk gegen die byzantinische Macht, die es bis dahin inne gehabt, dienen sollte. Er zog zunächst nach Capua und setzte daselbst den Grafen Pandulf von Teano zum Fürsten ein. Hierauf hielt er seinen Einzug in das hoch auf Felsen thronende Montecassino und verweilte daselbst einige Tage mit dem Papst. Bei dem nördlich von

dem berühmten Benediktinerkloster in den Bergen gelegenen Nora verlieh er vier Neffen des Melus eine Grafschaft und berief fünfundzwanzig normannische Ritter dorthin, um sie in ihrem neuen Besitze zu schützen. Auch in Salerno ließ er eine Anzahl normannischer Krieger zurück.

Diese hatten ähnliche Grundsätze wie die deutschen Landsknechte; sie waren bereit, in Jedes Dienste zu treten, sowohl in die des Kaisers, als in die des Papstes, des byzantinischen Statthalters und der kleinen Herrscher. Fort und fort strömten von der Seine neue Ankömmlinge nach Apulien. Außer dem Fürsten von Salerno nahm auch der Abt von Montecassino solche Normannen in seinen Sold und ebenso der jetzt in Capua als Fürst herrschende Graf von Teano.

Nachdem so die kleinen langobardischen Herrschaften in Unteritalien wieder dem deutschen Reiche unterthan geworden waren, wandte sich der Kaiser nach Rom und kehrte hierauf nach Deutschland zurück, wobei sein Heer auf dem Heimwege von furchtbaren Seuchen nahezu aufgerieben wurde.

Nach Heinrich's nicht lange hierauf erfolgtem Tode war der über die Alpen geschleppte Pandulf IV. auf Verwendung seines Schwagers Waimar von Salerno von dem neuen Kaiser Konrad II. seiner Haft entlassen worden und hatte in Salerno seinen Aufenthalt genommen. Hier brütete er sogleich über Plänen zur Wiedergewinnung seiner Herrschaft. Er verbündete sich zu solchem Zwecke mit dem Fürsten Waimar; beide vereinigten sich mit dem Katapan und den Grafen der Marsen und nahmen ein kleines Heer der Normannen in ihren Dienst. So glaubte sich Pandulf

stark genug, Capua anzugreifen, und wirklich mußte sich dieses ihm ergeben. Pandulf von Teano nahm seinen Aufenthalt in Neapel bei dessen Dogen Sergius; später ging er nach Rom, wo er als Verbannter starb. Pandulf IV. regierte nun wieder in seinem Fürstentum und gesellte sich seinen Sohn als Mitregenten bei.

Da zog Kaiser Konrad II. über die Alpen heran, durcheilte im Fluge Italien und nahm seinen Weg sogleich nach Campanien, um die deutsche Herrschaft über die kleinen langobardischen Staaten zu befestigen. Capua, Benevent und Salerno unterwarfen sich ihm rasch. Pandulf IV., der die besten Versprechungen machte, erkannte er als Fürsten von Capua an. Den zahlreichen normannischen Kriegern zeigte er großes Entgegenkommen, lud sie zur Niederlassung in seinem Reich ein und teilte sie den langobardischen Fürsten zu, indem er dachte, diese würden mit Hilfe der tapferen Nordländer um so besser den Byzantinern widerstehen können. Kurz darauf griff Pandulf Neapel an, verjagte den Dogen Sergius von dort und besetzte die Stadt. Ohne sich um die Griechen weiter zu kümmern, kehrte Konrad nach Deutschland zurück.

Jetzt war in Süditalien jahrelang Ruhe. In den kleinen langobardischen Staaten verbreitete sich Wohlstand, indem sie einen ausgedehnten Handel trieben. Aber Pandulf IV., ein auch vor den schlimmsten Mitteln zur Erreichung seiner Zwecke nicht zurückscheuender Tyrann, strebte darnach, sich die Nachbarstaaten zu unterwerfen. Er sog seine Unterthanen aufs furchtbarste aus und türmte die ihnen geraubten Schätze in einer Feste auf dem Berge der heiligen Agatha in ungeheuren Massen auf. Die Abtei

Montecassino brachte er dem Untergange nahe und riß ihre Reichtümer an sich. Den Erzbischof Adinulf von Capua setzte er ab und rief seinen eigenen Bastard auf den erledigten Sitz. Adinulf aber ward in Ketten geworfen, dann am Himmelfahrtstage aus seinem Kerker in die Kirche geführt, wo er dem Bastard den Bischofsring und das Kreuz übergeben und Pandulf's Füße küssen mußte, um hierauf wieder in das Gefängnis geworfen zu werden. Die Unterthanen des Despoten zitterten vor ihm, und auch die kleinen Nachbarstaaten waren von Schrecken wie gelähmt, zumal er von einem starken Normannenheer umgeben war, das er mit seinen geraubten Schätzen reichlich zu besolden vermochte. Fürst Waimar von Salerno stand auf seiner Seite. Mit ihm vereint machte er einen Angriff auf den Fürsten von Benevent, der jedoch scheiterte. Ebensowenig Glück hatte er gegen den Dogen Sergius. Derselbe, welcher früher von ihm vertrieben war, kehrte 1029 wieder nach Neapel zurück und wurde nun dem kleinen Tyrannen von Capua besonders gefährlich, indem er einen durch seine Tapferkeit berühmten Normannen, Rainulf, nebst einer beträchtlichen Zahl anderer Ritter in seine Kriegsdienste nahm und ihm seine Schwester, die verwitwete Gräfin von Gaëta, zur Gemahlin gab. Als Mitgift erhielt dieser Rainulf einen beträchtlichen, zwischen Neapel und Capua gelegenen Landstrich, in dessen Mitte er im Jahre 1030 sich ein festes Schloß erbaute. Dies war das erste von den Normannen erworbene Grundeigentum, welches bald zur Grafschaft Aversa erwuchs. Rainulf, der sich die umliegende Gegend zinspflichtig machte und noch viele Normannen zu sich heranzog, verteidigte zuerst seinen Schwager

Sergius gegen den Capuaner; aber nachdem seine Gemahlin gestorben war, suchte Pandulf ihn auf seine Seite zu ziehen, indem er ihm die Hand einer seiner Nichten gab. Der Plan gelang, und der neue Herrscher von Aversa stellte sich mit seinem Gebiet unter Pandulf's Oberhoheit. Sergius grämte sich so über diesen Vorgang, daß er demnächst starb. Das Glück schien nun dem Fürsten von Capua zu lächeln. Aber bald brach von einer andern Seite Unheil über ihn herein. Sein Bundesgenosse, der alte Fürst Waimar von Salerno, starb, und dessen Nachfolger, Waimar IV., wandte sich gegen ihn, zog die Normannen durch reiche Geschenke in sein Interesse und griff Pandulf sowie den Fürsten von Sorrent, mit dem er infolge besonderer Familienverhältnisse in Feindschaft geraten war, mit beträchtlicher Heeresmacht an. Rainulf ging nun auf die Seite Waimar's über.

In diesem Moment kam Kaiser Konrad II. von neuem nach Unteritalien. Zunächst scheinen es die Händel dieser kleinen Fürsten und die ihm zu Ohren gekommenen Gewaltthätigkeiten Pandulf's gewesen zu sein, welche ihn zu dem Zuge bewogen. In Troja lud er Pandulf vor sich, damit er sich besonders wegen seines an dem reichen Montecassino verübten Raubes verantworte. Aber dieser flüchtete sich auf die Burg der heiligen Agatha. Konrad rückte nun unverzüglich nach Capua und hielt Pfingsten 1038 seinen Einzug in die Stadt. Er schlug sein Hoflager in der Nähe des alten Amphitheaters auf, ordnete von hier aus die Angelegenheiten des Fürstentums, setzte den Erzbischof Adinulf wieder ein und beschied die kleinen Herrscher der Umgegend zu sich. Nur Waimar von Salerno erschien

jedoch und legte Konrad prächtige Geschenke zu Füßen. Der Kaiser nahm ihn mit Huld auf und bestätigte ihn nicht nur in der Herrschaft über Salerno, sondern belehnte ihn auch mit Capua. Auf Waimar's Ansuchen verlieh er zugleich dem Rainulf Aversa als erbliches Lehnseigentum, das er zur Grafschaft erhob. In Montecassino, wo Pandulf eine seiner Kreaturen als Abt eingesetzt hatte, ernannte er einen Deutschen zum Vorsteher der Abtei, und ihm, sowie dem Grafen von Aversa und dem Fürsten von Capua ward die Oberleitung der Angelegenheiten in Campanien übertragen. Sodann zog Konrad ab. Allein die Ruhe in Süditalien war durch ihn nur auf kurze Zeit hergestellt worden. Waimar verjagte den Fürsten von Sorrent und setzte seinen Bruder Guido an dessen Stelle ein. Auch eroberte er mit Hilfe Rainulf's den Freistaat Amalfi, um ihn mit Salerno zu verbinden. Der abgesetzte Pandulf aber floh nach Konstantinopel, um die Hilfe des byzantinischen Kaisers anzuflehen. Indessen war dieser sein Schritt fruchtlos. Auf Ansuchen Waimar's schickte ihn der Imperator vielmehr in ein fernes Exil, von dem er erst nach mehreren Jahren zurückkehrte.

Die Geschichte der kleinen Herrschaften in Unteritalien ist übrigens ein wahres Chaos. Bisweilen glaubt man dieselben untergegangen; und sie waren es auch wirklich auf einige Zeit. Aber dann tauchen sie plötzlich wieder auf. Erst mehr als ein Jahrhundert nach der hier in Rede stehenden Zeit verschwanden sie völlig.



III.

In größeren Dimensionen, als die Grafschaft Aversa sie hatte, begann nicht lange darauf sich ein unabhängiges Normannenreich in Apulien zu bilden. Unter den Sprossen vornehmer Geschlechter der Normannen, welche auf die verlockenden Gerüchte vieler ihrer Landesgenossen nach Unteritalien kamen, befanden sich auch die Söhne des Grafen Tankred von Hauteville, dessen Besitzung Cotentin im Departement Manche mit der Hauptstadt Coutences nicht so bedeutend war, um allen Sprößlingen der Familie ein standesgemäßes Auskommen zu bieten. Der Ritter Tankred hatte zwölf Söhne; fünf von seiner ersten Gattin Morielle, Namens Wilhelm, Drogo, Humfried, Gottfried und Serlon; von seiner zweiten Gemahlin Frasende aber deren sieben, Robert (Guiscard), Mauger, Wilhelm, Alfred, Humbert, Tankred und Roger. Das Vermögen der Familie scheint so gering gewesen zu sein, daß selbst für den Erstgeborenen das Erbgut nicht behauptet werden konnte. Der alte Hauteville, als er die Jünglinge einen nach dem andern mit nicht viel mehr als einem Schwert und vielleicht einem Roß ausgerüstet aus der väterlichen Burg entließ, ahnte schwerlich, daß deren Thatenruhm bald in allen Ländern widerhallen und daß der heilige Vater seinem Enkel die



Krone eines der schönsten Reiche der Welt auf das Haupt setzen würde.

Um das Jahr 1038 langten seine drei ältesten Söhne, Wilhelm der Eisenarm, Drogo und Humfried, nebst dreihundert Rittern am Hofe des jungen Waimar von Salerno an, dessen Vater schon andere nordische Edelleute so freundlich aufgenommen hatte. Bald suchten dieselben sich jedoch ein größeres Feld für ihre Thätigkeit und nahmen Dienste bei dem Kaiser Michael von Byzanz. Letzterer schickte sich an, das dem griechischen Reiche von den Arabern entrissene Sicilien wieder zu erobern und hatte Georg Maniakes mit dem gegen die Insel zu führenden Feldzuge betraut. Die drei genannten Söhne Tankreds von Hauteville und ihre Gefährten traten in das griechische Heer. Die Bedingungen waren, daß die Hälfte der Beute und die Hälfte der eroberten Städte ihr Eigentum werden sollte. Der älteste der Brüder, Wilhelm, wurde Häuptling der normannischen Abteilung der Armee, deren Oberbefehlshaber Maniakes war. Er that sich bald durch so hohe Tapferkeit hervor, daß ihm der Beiname „der Eisenarm" erteilt wurde. Anfänglich hatten die Saracenen die Oberhand. In einem der ersten Treffen waren die Griechen schon im Begriff zu fliehen; da drang Wilhelm mit seinem kleinen Schwarm vor, jagte die Muhammedaner zurück, wütete — nach dem Ausdruck des Chronisten — unter ihnen wie ein Löwe in einer Herde und entschied den Sieg für die Seite der Christen. In Syrakus durchbohrte er mit seinem Speer den wegen seiner Riesenstärke von allen gefürchteten Befehlshaber dieser Stadt. Ein großer Teil Siciliens wurde den Ungläubigen wieder entrissen; aber die Normannen

lernten bald die byzantinische Treue kennen. Maniakes hielt sich an keine seiner Zusagen gebunden und gab weder die versprochene Beute noch eine der eroberten Städte heraus. Empört hierüber und von der Feigheit und Verräterei der Byzantiner, welche sie in der Nähe mit angesehen hatten, angewidert, kehrten Tankred's Söhne mit ihren Kriegern nach dem Festlande zurück und brüteten auf Rache an Maniakes, der seinen Kampf in Sicilien fortsetzte. Zur Erreichung ihres Zweckes gesellten sie sich zu einem Lombarden Arduin, der gleichfalls im Heere des Maniakes gedient hatte, allein, schwer von diesem beleidigt, von tödtlichem Haß gegen ihn erfüllt war. Wegen eines erbeuteten Rosses mit dem byzantinischen Heerführer in Streit geraten, hatte er nicht nur seine Beute herausgeben, sondern sich auch eine ehrenkränkende Züchtigung gefallen lassen müssen. Er schwur nun den Griechen furchtbare Rache, verbarg aber, um sein Ziel zu erreichen, seinen Grimm und nahm die Miene an, der ergebenste Diener des Katapan und des Imperators von Byzanz zu sein. Er begab sich nach Bari, dem Sitze des Katapan, wußte sich bei diesem einzuschmeicheln und erreichte es, daß ihm die Herrschaft über die Stadt Melfi anvertraut wurde. Hier verstand er es, die Zuneigung der Bevölkerung zu gewinnen. Sobald er dann ihr Vertrauen erlangt hatte, begann er, ihnen das auf Apulien ruhende Joch der Byzantiner als eine sie erniedrigende, unerträgliche Tyrannei darzustellen und sie zur Abschüttelung desselben aufzuwiegeln. Als er überzeugt war, seine Aufforderung sei in Melfi auf einen günstigen Boden gefallen, begab er sich insgeheim nach Aversa, um den Grafen Rainulf und die

Normannen zu bestimmen, daß sie gemeinsame Sache mit ihm machten. Rainulf hatte schon länger über ähnlichen Plänen gebrütet; er ging daher bereitwillig auf Arduin's Vorschläge ein, und es ward zwischen beiden ein Vertrag abgeschlossen, wonach den Normannen die eine Hälfte der Eroberungen und Arduin die andere zugesichert wurde.

Der Graf von Aversa wählte nun zwölf der hervorragendsten normannischen Ritter, unter ihnen die wegen ihrer in Sicilien bewiesenen Tapferkeit gefeierten Söhne des Tankred von Hauteville, Wilhelm den Eisenarm und Drogo, zu Führern des Unternehmens. Er teilte ihnen dreihundert Ritter zu und bestimmte, sie sollten ihre Erwerbungen zu gleichen Teilen in Besitz behalten. Im Jahre 1041 brach dann Arduin mit den Normannen vereint auf und führte sie zunächst heimlich in Melfi ein, aus welcher Stadt hierauf nach und nach die Apulien und Calabrien, sowie die Insel Sicilien umfassende Monarchie der Normannen hervorwuchs. Arduin stellte die angelangten Ritter dem Volke von Melfi als dessen künftige Retter vor, und schon am folgenden Tage wurden von denselben Streifzüge in die Umgegend gemacht. Sie fanden nirgends Gegner, welche ihnen zu trotzen wagten, und brachten Beute in Fülle nach Melfi heim. Die Bewohner der benachbarten Ortschaften fanden sich jedoch zuletzt wegen der oft an ihnen geübten Plünderungen veranlaßt, den Katapan um Hilfe zu bitten, und dieser rückte mit einem Heere gegen Melfi vor, versuchte aber zuerst, ob er die Empörer durch Unterhandlungen zur Unterwerfung bringen könnte. Die Normannen jedoch verlangten, ihnen sollte die Herrschaft über ihre Eroberungen zugesichert werden, indem sie

versprachen, falls dies gewährt würde, treue Bundesgenossen der Byzantiner zu sein. Der Katapan geriet über diese Forderung in heftigen Zorn und schritt nun zum Angriff gegen sie. Die Schlacht fand am 17. März 1041 am Olivento bei Venosa statt, und die Normannen erlangten, obgleich die Uebermacht der Griechen eine ungeheure war, einen vollständigen Sieg, so daß das Heer des Katapan in wilder Flucht von dannen stob. Michael, der Imperator von Byzanz, zerriß bei der Kunde von der Niederlage der Seinen, welche den Normannen wie hundert Einem gegenübergestanden haben sollen, sein Gewand und brach in die Worte aus: „Sicherlich wird dieses Volk mich noch meiner Krone berauben und aus dem Reiche verjagen."

Mit großem Kostenaufwand wurden nun von Byzanz aus neue Rüstungen betrieben, um den Aufstand in Süditalien niederzuwerfen. Unter den ausgehobenen Truppen fanden sich auch viele Waräger, das heißt Skandinavier, die aus ihrer nordischen Heimat seit längerer Zeit massenweise nach Rußland und von dort nach Konstantinopel strömten, wo sie in Kriegsdienste der Kaiser traten. Die Normannen waren inzwischen nicht unthätig gewesen und hatten sich mit dem Fürsten von Benevent verbündet. Am 4. Mai 1041 kam es am Ofanto, dem alten Aufidus, zu einem neuen Kampf zwischen ihnen und dem Katapan. Der Sieg der Nordlandssöhne war abermals ein vollständiger; das Lager des Katapan fiel in ihre Hände, und zahlreiche Griechen ertranken in den Wellen des Flusses. Der Kaiser, ungehalten über diese wiederholte Demütigung seiner Waffen, entsetzte den Katapan seiner Stelle und

sandte einen neuen, Namens Bojoannes, über das Meer nach Apulien. Die Truppen, die er mit herüberbrachte, waren äußerst zahlreich und wurden noch durch griechische Krieger, die man aus Sicilien herbeischaffte, vermehrt; auch fanden sich abermals viele Waräger unter ihnen. Die Normannen, die sich in Melfi von einer Belagerung bedroht sahen, verließen die Stadt, zogen dem Bojoannes entgegen und lieferten ihm bei Monte Peloso am 3. September 1041 eine Schlacht. Das Resultat war das nämliche wie die beiden früheren Male. Das fast unermeßliche Heer des Bojoannes erlag einer winzigen Anzahl von nordischen Abenteurern, und er selbst ward gefangen. Die Sieger kehrten nach Melfi zurück und verteilten die Beute unter einander. Bei ihnen befand sich als Bundesgenosse Atinulf, Bruder des Fürsten von Benevent. Diesem wurde der gefangene Bojoannes zugesprochen, und Atinulf benützte alsbald die Gelegenheit, um ein großes Lösegeld für den Katapan und die Gunst des Kaisers zu gewinnen. Beides gelang ihm vortrefflich, und er verwandelte sich nun in einen heftigen Gegner der Normannen.

Letzteren war es willkommen, einen Mann aufzufinden, der ihnen bei ihren Unternehmungen von besonderem Nutzen sein konnte. Dies war Argyros, ein Sohn jenes Melus, der zuerst mit den Ankömmlingen aus der Normandie in Verbindung getreten war. Derselbe, der seine Erziehung in Konstantinopel erhalten hatte, war im Jahr 1040 zur Unterdrückung eines in Bari ausgebrochenen Aufstandes nach Apulien gesendet worden. Argyros hatte damals Bari wieder dem Kaiser unterworfen. Aber als dann daselbst ein neuer Aufstand ausbrach und sich auf andere der

griechischen Städte ausdehnte, ließ er sich zu den Aufrührern hinüberziehen und er war es zufrieden, daß die Normannen ihn zu ihrem Anführer wählten (Februar 1042). Diese Wahl erwies sich für die letzteren als eine überaus vorteilhafte. Eine griechische Stadt nach der andern unterwarf sich ihnen. Der Berg Garganus mit der berühmten Kapelle, ebenso wie ein Stück des Fürstentums Benevent, fiel in ihre Hände.

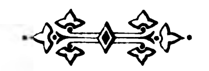
Aber Argyros war ein unzuverlässiger Bundesgenosse. Als man von Konstantinopel aus alles aufbot, ihn wieder zu gewinnen und ihn mit Gold und Ehren überhäufte, übernahm er die Stelle des Katapans von Apulien und brachte nun Bari, sowie andere Plätze Süditaliens wieder in die Gewalt der Byzantiner. So blieb den Normannen nichts übrig, als sich auf sich selbst zu verlassen. Sie hielten es für das beste, Wilhelm den Eisenarm zu ihrem Anführer zu wählen, und erhoben ihn im September 1042 zum Grafen; seine Belehnung sollte durch Rainulf von Aversa und Waimar von Salerno erfolgen. Wilhelm zog infolge hiervon in ihrem Geleit nach Salerno und empfing daselbst von dem Fürsten Waimar nicht allein die Belehnung, sondern auch die Hand von dessen Nichte, der Tochter des Fürsten von Sorrent. Fürst Waimar benahm sich von nun an als Lehensherr des Grafen Wilhelm, legte sich den Titel eines Herzogs bei und begab sich mit dem Grafen Rainulf von Aversa nach Melfi, wo sie sehr freundliche Aufnahme fanden. Wilhelm erhielt den Titel Graf von Apulien; Rainulf ward Besitzer des Berges Garganus nebst Umgegend, und die übrigen der zwölf Normannenführer empfingen jeder ein besonderes Stadtgebiet. Melfi aber

blieb ihnen allen gemeinsam als Mittelpunkt für ihre ferneren Unternehmungen. Dem Vertrage gemäß ward an Arduin die Hälfte der Eroberungen abgetreten.

Waimar von Salerno hatte sich nun zur ersten Stelle unter den kleinen langobardischen Fürsten aufgeschwungen. Er besaß außer Salerno auch Amalfi und Capua, hatte in seinem Bruder, den er zum Herzog von Sorrent erhoben, einen treuen Bundesgenossen und ward von den Normannen als ihr Lehensherr anerkannt. Ferner gewann er mit Hilfe Rainulf's Gaeta und ernannte diesen daselbst zum Herzog. Nun trat aber ein bedrohlicher Gegner wider ihn auf. Der vom Kaiser Konrad abgesetzte und verbannte Tyrann Pandulf IV. von Capua kehrte 1041 zurück und suchte mit Hilfe des Kaisers von Byzanz sein Fürstentum wiederzugewinnen. Waimar hätte kaum etwas von ihm zu fürchten gehabt, wenn er des Beistandes der Normannen fortwährend sicher gewesen wäre. Allein nach dem Tode Rainulf's machte er einen Teil derselben zu seinen Gegnern, indem er Aversa nicht dem Neffen des Verstorbenen, sondern einem gar nicht Erbberechtigten zu Lehen gab. Hierüber entbrannte ein heftiger Streit, in welchem jedoch Wilhelm Eisenarm für Waimar Partei nahm. Wilhelm starb aber 1046, und sein Bruder Drogo wurde nun an dessen Stelle von den Normannen zu ihrem Grafen erwählt. Waimar bestätigte die Wahl und gab dem neuen Grafen von Apulien seine Tochter zur Gemahlin. Diese beiden standen nun als treue Verbündete dem Pandulf gegenüber. Letzterer begann einen Kampf wider den Fürsten von Salerno im Verein mit einem Neffen des verstorbenen Grafen Rainulf, Namens Rodulf, welcher mit Hilfe der

Normannen den Schützling Waimar's vertrieben und die Herrschaft von Aversa angetreten hatte. Von Drogo unterstützt, schlug nun Waimar den Angriff Pandulf's zurück; zugleich aber versöhnte er sich mit Rodulf, ließ sich Treue von ihm schwören und belehnte ihn mit Aversa.

Nach diesem weiteren Erfolge stand Waimar auf der Höhe seiner Macht und seines Ansehens. Nicht nur die kleinen Fürsten und Grafen Italiens machten ihm den Hof, sondern auch Kaiser Heinrich III. erwiderte die Geschenke, die ihm der Fürst von Salerno sandte, mit ebenso prächtigen Gegengeschenken. Als der Kaiser im Jahre 1047 nach Campanien kam, zeichnete er Waimar ebensowohl wie den neuen Grafen Rodulf von Aversa und den Grafen Drogo von Apulien auf alle Weise aus. Heinrich nötigte indessen den Fürsten von Salerno, ihm Capua herauszugeben, und setzte Pandulf IV. von neuem in die Herrschaft ein. Auch mußte Waimar den von ihm angenommenen Titel eines Herzogs von Apulien aufgeben, wogegen der Kaiser selbst Drogo und Rodulf mit ihren Besitzungen belehnte. Nachdem Heinrich III. wieder über die Alpen zurückgekehrt war, kümmerte sich Waimar, der sich während seiner Anwesenheit demütig seinen Anordnungen gefügt hatte, nicht ferner um dieselben. Er rückte mit seinen Normannen vor Capua und zwang Pandulf, zwar nicht sein Fürstentum herauszugeben, aber doch die Abhängigkeit desselben von Salerno anzuerkennen.



IV.

Die von eigenen Fürsten regierte Stadt Benevent hatte sich früher an die Byzantiner angeschlossen und sowohl dem Papst wie dem Kaiser Trotz geboten. Jetzt verjagte sie ihre kleinen Tyrannen und ergab sich gegen Ende des Jahres 1050 dem Statthalter Christi. Leo kam im Sommer des folgenden Jahres selbst nach Benevent, ließ sich von der dortigen Bevölkerung Treue schwören und berief sowohl Waimar wie Drogo dahin, um ihnen den Schutz seines neuen Besitztums anzuvertrauen. Dem Drogo machte er zur besonderen Pflicht, seine Normannen von jeder Gewaltthätigkeit zurückzuhalten. Nun hatten die Enkel der alten Wikinger noch immer dem unbändigen Treiben ihrer Vorfahren nicht ganz entsagt. Ein großer Teil von ihnen kümmerte sich nicht um die Anordnungen der Lenker und zog, gleich den alten Skandinaviern, nur nicht mehr zur See, sondern zu Lande, plündernd und sengend, und selbst die Klöster nicht verschonend, in Unteritalien umher. Auch in Benevent verübten sie bald nach dem Abzuge des Kaisers Gewaltthaten an den Einwohnern. Leo, der mit Waimar nach Salerno gegangen war, empfing hier die Kunde von ihren Ausschreitungen und geriet darüber in heftigen Zorn. Wenn er aber Drogo die Schuld des in Benevent

Geschehenen beimaß, so that er das mit großem Unrecht. Dieser war bereits vor jenen Vorgängen als Opfer einer gegen ihn angezettelten Verschwörung gefallen und gerade während des Gottesdienstes in einer Kirche ermordet worden. Leo beklagte zwar den Tod des tapferen Kriegers, rüstete sich jedoch sofort zum Kampfe gegen die Normannen, um sie aus Benevent zu vertreiben. Er brach, nachdem er vergebens den deutschen Kaiser und den König von Frankreich um ihren Beistand gebeten hatte, mit einem in Italien gesammelten Heere auf und entbot den Fürsten Waimar, ihm Kriegsfolge zu leisten. Dieser jedoch weigerte sich dessen und warnte ihn zugleich, sich mit so gefährlichen Feinden, wie die Normannen, in einen Kampf einzulassen. Infolge dieser Weigerung nun wurde aus dem ganzen Feldzuge nichts. Die zusammengebrachten Kriegsschaaren stoben auseinander. Die Normannen hatten Anstalt zu kräftiger Abwehr des ihnen drohenden Angriffs getroffen. Nachdem Humfried, der jüngere Bruder Drogo's, nach dem Tode des letzteren als Graf von Apulien an ihre Spitze getreten, waren sie im Verein mit den Normannen von Aversa zum Kriege mit dem Papste gerüstet gewesen; doch brauchten sie jetzt das Schwert nicht zu ziehen, indem sie von Niemandem mehr bedroht waren. Um diese Zeit erreichte sie auch die Nachricht von dem unglücklichen Ende des Fürsten Waimar von Salerno. Das von ihm eroberte Amalfi hatte sich gegen ihn empört und ihn unter Beihilfe seiner eigenen Unterthanen, die schwer unter seinem Joche seufzten, zu Land und zu Meer angegriffen. In Salerno selbst war eine ausgedehnte Verschwörung gegen den Tyrannen zu stande gekommen, an welcher auch seine eigenen Schwäger

teilnahmen. Am Strande von Salerno ward er am 3. Juni 1052 von den Verschworenen überfallen und auf furchtbare Weise ermordet. Die Stadt und deren Burg wurden von denselben in Besitz genommen und Gisulf, der Sohn des Erschlagenen, geriet ebenfalls in deren Gefangenschaft. Guido, Herzog von Sorrent, Bruder Waimar's, rief nun die Normannen zur Rache herbei, und diese entsprachen der Aufforderung ungesäumt. Binnen kurzem lagerten sie vor Salerno, und bald wurden ihnen auch die Thore der Stadt geöffnet. Der gefangene Gisulf ward Fürst von Salerno. Guido und Gisulf gewährten den Empörern, die sich auf die Burg geflüchtet hatten, freien Abzug und schwuren ihnen denselben zu. Indessen die Normannen hielten sich hieran nicht gebunden und metzelten die Mörder Waimar's, als sie ihren Zufluchtsort verließen, sämmtlich nieder. Amalfi ward von da an wieder Republik; aber es erhellte nunmehr, daß die Bedeutung dieser kleinen Staaten gebrochen war, und daß die Normannen die eigentliche Gewalt in Italien besaßen.

Nach seinem ersten gescheiterten Unternehmen entsagte Papst Leo dennoch nicht dem Plane, die Normannen aus Benevent zu vertreiben. Er verbündete sich zu diesem Zwecke mit Argyros (dem Sohne des Melus), den der byzantinische Kaiser im Jahre 1051 nochmals als Katapan nach Bari gesandt hatte. In der Absicht, sein Heer mit dem griechischen zu vereinen, zog er an die Grenzen des Gebietes von Benevent. Hier stieß er am Flusse Fortore auf das Heer der Normannen, welches von Humfried und dem mit ihm verschwägerten Grafen Richard von Aversa geführt wurde. Die Normannen waren in einer bedenklichen Lage,

da sie vor sich die päpstlichen, im Rücken die byzantinischen Truppen hatten, überdies Mangel an Lebensmitteln litten. Sie versuchten in dieser Situation Unterhandlungen mit dem heiligen Vater anzuknüpfen. Dieser aber verlangte von ihnen die Räumung nicht nur Benevents, sondern ganz Italiens. Die Dinge nahmen nun eine bedrohliche Wendung für die Normannen; denn auch die Städter wie das Landvolk Apuliens hatten sich wegen der vielen von ihnen begangenen Ausschreitungen wider sie erhoben. Der Kanzler des Papstes sagte ihnen in einer hochmütigen Rede, ihnen stehe nur die Wahl zwischen Tod und Flucht frei. Dies war zu viel für Humfried, und er drang nun ungestüm auf eine Schlacht.

Es kam bei Civitella zu einem Kampfe (am 18. Juni 1053). Der Sieg neigte sich sogleich auf die Seite der Normannen. Während die Italiener und Griechen in wilder Flucht davonstürzten, leisteten die im päpstlichen Heer befindlichen Deutschen tapferen Widerstand und blieben fast alle auf dem Felde. Der Papst entfloh nach Civitella. Die Bewohner dieser kleinen Stadt weigerten sich jedoch, aus Besorgnis, es könnte schlimme Folgen für sie haben, ihn bei sich aufzunehmen. Die siegreichen Normannen hielten es da für das Beste, sich den heiligen Vater zu versöhnen. Sie bemächtigten sich zwar seiner mit Gewalt und führten ihn in ihr Lager, behandelten ihn aber hier mit aller Ehrfurcht und erbaten seine Vergebung.

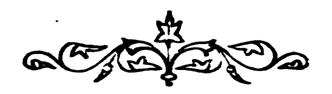
Leo erkannte es für das Zweckdienlichste, nachzugeben, und erteilte den Normannen die Lehensherrschaft über die schon eroberten und noch von ihnen zu erobernden Landstriche Apuliens, Calabriens und Siciliens. Unstreitig hatten

Humfried und die übrigen Häupter der Normannen hier viele Weisheit gezeigt. Denn durch ihr rücksichtsvolles Benehmen gegen das Oberhaupt der Kirche erreichten sie Größeres, als ihnen durch einen noch so glücklichen Feldzug hätte zu teil werden können; sie waren nun vor aller Welt und vom Stuhle Petri selbst anerkannte Herren von Apulien. Ebenso konnte der heilige Vater sich Glück wünschen, die Bundesgenossenschaft der immer mächtiger werdenden Normannen erlangt zu haben. Daß er dieselben zu Herren eines Gebietes machte, welches ihm nicht gehörte, kann auffallen; aber die Päpste hatten über das Eigentum besondere Begriffe. Sie waren, wenn sie auch aus Klugheit nicht immer mit ihrer Meinung herausrückten, der Ansicht, Gott habe ihnen das Verfügungsrecht über die ganze Welt verliehen; wie sie denn auch noch zur Zeit, als die Spanier Amerika eroberten, über die neuentdeckten Länder als über ihr Patrimonium schalten zu dürfen glaubten und die Miene annahmen, als würden Isabella die Katholische und Karl V. erst durch ihre Sanction rechtmäßige Besitzer der transatlantischen Provinzen.

Nachdem der besiegte und gefangene Papst Leo auf so glückliche Weise gerettet war, begab er sich, vom Grafen Humfried ehrenvoll geleitet, nach Benevent und behielt hier monatelang seinen Sitz. Er glaubte so diese Stadt, die ihm als ein wichtiger Besitz galt, am sichersten gegen die Normannen schützen zu können. Er hatte wohl recht, wenn er den letzteren nicht traute; denn unstreitig ging ihre Absicht dahin, sich ganz Apulien zu unterwerfen. Leo agitirte daher auch, obgleich er äußerlich mit Humfried in bestem Verhältnis stand, gegen ihn, und suchte Kaiser Heinrich III.

sowohl wie die Byzantiner zum Kriege wider ihn aufzuhetzen. Indessen seine Versuche hierzu blieben resultatlos; Leo's Kraft war gebrochen; er siechte zu Benevent hin. Am 12. Februar 1054 hielt er daselbst noch ein feierliches Hochamt. Aber das Osterfest wünschte er in Rom zu begehen; und er brach trotz seiner Körperschwäche unter dem Geleite der Normannen, auf deren Verderben er sann, am 12. März dorthin auf. In der Hauptstadt der alten Welt starb er sodann am 19. April 1054.

Mit der ihnen vom Papste erteilten Investitur hatten die Normannen sich freilich Unteritalien noch nicht unterworfen. Denn weder die Byzantiner, noch Capua, Salerno und die anderen kleinen Herrschaften in Unteritalien erkannten das Recht des Pontifex an, über ihre Staaten zu disponiren.



V.

Zu dieser Zeit hatte sich Robert, ein Sohn des alten Tankred von Hauteville aus zweiter Ehe, der nachher die meisten Sprossen seines Geschlechtes überragte, bedeutend hervorgethan. Er war, von Thatenlust beseelt, aus der Normandie nach Italien gekommen. Zuerst wollten seine Verwandten ihn nicht als gleichberechtigt anerkennen und suchten ihn zurückzudrängen, so daß er gezwungen war, ein von dem der Straßenräuber nicht sehr verschiedenes Leben zu führen.

Robert war von hoher Gestalt und größer als die meisten anderen Normannen. Sein lang herabwallendes Haar und sein Bart waren blond, seine Schultern breit, seine ganze kräftige Figur hatte etwas Imponirendes und er war wie zum Herrscher geboren. Wenn seine Stimme gebieterisch ertönte, wagte keiner zu widersprechen. Seine funkelnden Augen schienen, wenn sie über die Schlachtreihen hinblitzten, den Sieg an dieselben zu bannen. Wenn seinem Schwert die Unterwerfung der Widerstrebenden nicht gelingen wollte, griff er zur List, in welcher er so gewandt war, daß er deshalb den Beinamen Guiscard, d. h. der Schlaukopf, erhielt.

„Guiscard ward er genannt, weil Meister er in der Schlauheit,
Mehr als Cicero sich, und als Ulysses erwies,“ *)

sagt Wilhelm von Apulien. Einst wiederholte Robert den Kunstgriff, welchen der Wikinger Hasting angewandt hatte, um die Stadt Luna in seine Gewalt zu bekommen. Als er Schwierigkeiten fand, die Festung Malvito zum Fall zu bringen, ließ er den Mönchen eines innerhalb derselben befindlichen Klosters sagen, einer seiner Krieger sei gestorben und er wünsche, ihn in ihrer Kirche zu begraben. Nachdem der Sarg von Unbewaffneten in den heiligen Raum getragen worden war, erhob sich plötzlich der Todte, geharnischt und gewaffnet, und verteilte Schwerter unter seine Gefährten. Die so überrumpelte Besatzung ergab sich und die Krieger öffneten ihrem Feldherrn die Thore des Kastells. Guiscard befestigte sich in dem kleinen Schlosse San Marco, um von hier aus die Byzantiner zu befehden. Seine Streifzüge in der Gegend, um sich und seiner Mannschaft Lebensmittel zu verschaffen, waren nicht viel anderes als Banditenstreiche.

Während dieses abenteuernden Lebens blickte Robert mit Neid auf seine älteren Brüder, die ihm nicht eben große Gunst zeigten, besonders auf den mächtigen Humfried. Er begehrte nach eigenem Besitztum, nach einer Burg und nach Vasallen, die seine Gebote vollstreckten. Endlich schien sich ihm das Glück zuzuwenden. Pandulf von Capua lud ihn ein, in seine Dienste zu treten (1047) und versprach ihm ein festes Schloß sowie die Hand seiner Tochter. Als jedoch Guiscard nach Capua kam, weigerte

*) Cognomen Guiscardus erat, quia calliditatis
Non Cicero tantae fuit aut versutus Ulysses.

sich Pandulf, sein Versprechen zu halten. Von Zorn erfüllt, wandte er dem Treulosen den Rücken und bat seinen Bruder Drogo um einen eigenen Besitz in Apulien. Dieser nun erlas einen Felsen an der Grenze Calabriens, um dort eine höchst schlichte Burg von Holz zu erbauen, räumte sie dem Bruder ein und verlieh ihm das Recht, Calabrien für sich zu erobern. Doch dem armen Robert fehlte es an Geld und Dienstmannen, um seine ehrgeizigen Pläne auszuführen. Der kahle Felsen, auf welchem seine Burg lag, brachte nicht so viel hervor, um seinen Lebensunterhalt zu bestreiten. Unten aber erblickte er, weithin gedehnt, fruchtbare, herdenreiche Gefilde. So griff er zu dem Mittel, Nachts auf Wegelagerung auszuziehen, Vieh zu rauben und sonst so viel Beute, wie er machen konnte, auf seine Burg zu schleppen. Drogo ließ sich zuletzt herbei, ihm mehr Mannschaft zu geben, und so konnte Guiscard von seiner Burg aus, welcher er den Namen Kastell San Marco gab, dreister und auch bei Tage seine Raubzüge in die Umgegend unternehmen. Immer jedoch, wenngleich er manches Stück Vieh stahl und verkaufte, auch Menschen gefangen nahm, die sich dann durch Lebensmittel auslösen mußten, blieb er in kläglichen Verhältnissen. Da bot sich ihm eine günstige Gelegenheit, seinem Mangel an Geld abzuhelfen.

In seiner Nähe zu Bisignano lebte ein reicher Gutsbesitzer Namens Peter. Um sein Eigentum zu schützen, hatte dieser mit Guiscard eine Vereinbarung getroffen und stand mit ihm in so freundlichem Verhältnis, daß beide sich im Scherz Vater und Sohn nannten. Nun hatten sie einst eine Begegnung verabredet. Sie nahten einander zu Roß und der Alte begrüßte den jungen Ritter, indem er ihm den

Mund zum Kusse darbot. Letzterer jedoch riß den Ahnungslosen unversehens vom Pferde und ließ ihn durch seine Krieger nach San Marco bringen. Hier fiel Robert seinem Gefangenen zu Füßen, beteuerte, daß nur die Not ihn zu solchem Handeln getrieben und sprach: „Du bist mein Vater, und ein reicher Vater muß seinem armen Sohn helfen; so will es das Gesetz.“ Peter ließ sich bereit finden, dem „Sohne“ zwanzigtausend Goldstücke zu verabfolgen, und die beiden schieden nun in Frieden und Freundschaft von einander. Der dringendsten Not war Guiscard hierdurch enthoben. Indessen fehlte doch noch viel daran, daß er an die Ausführung der großen Pläne, welche er träumte, hätte gehen können. Da brachte ihn der Zufall mit einem seiner Verwandten, Namens Girard, zusammen, welcher zu ihm sagte: „Was führst Du ein solches Vagabundenleben? Nimm doch meine Tante zur Frau; dann leiste ich Dir Hilfe, um Calabrien zu erobern. Zweihundert Ritter werden uns beistehen.“ Robert ließ sich das nicht zweimal sagen und erhielt von seinem Bruder Drogo die Erlaubnis, Alberada heiraten zu dürfen. Girard zog nun mit dem jungen Ehemann nach San Marco, und von hier aus unternahmen beide ihren Feldzug nach Calabrien, wo sie sich bald beträchtliche Landstriche unterwarfen und wegen ihrer Tapferkeit großes Ansehen errangen.

Mit Guiscard war noch ein junger Ritter, Richard, Sohn Asclittin's, aus der Normandie gekommen. Er war Schwager des ersteren, mit dessen Schwester vermählt und Neffe Rainulf's, des ersten Grafen von Aversa. Er zeichnete sich durch besondere Schönheit und große Liebenswürdigkeit aus, die Jedermann zu ihm hinzogen. Bald

sammelte sich eine ansehnliche Schaar von Kriegern um ihn, und der Anhang, den er gewann, erweckte in seinem Vetter Rodulf von Aversa Eifersucht sowie den Verdacht, er trachte darnach, ihn aus der Herrschaft zu verdrängen. Rodulf suchte daher ihn fern von Aversa zu halten und veranlaßte ihn, seinen Aufenthalt bei dem jüngeren Bruder Drogo's, Humfried, zu nehmen. In Gemeinschaft mit diesem vollführte er manche kühne Thaten und machte sich als Krieger berühmt. Durch die Gunst eines Ritters Namens Sarulo, der früher Dienstmann in seiner Familie gewesen, gewann er die Burg Genzano als Eigentum, und bald dehnte er von hier sein Gebiet aus, indem er noch eine andere Burg in seinen Besitz brachte. Seine Macht nahm von Tag zu Tage zu. Er hatte ein beträchtliches Gefolge von Rittern um sich, und seine Streifzüge, von denen er immer reiche Beute nach Hause brachte, erstreckten sich weiter und weiter in die Umgegend. Durch seine wachsende Kühnheit ward Drogo's Zorn erregt, und er zog wider ihn zur Fehde, nahm ihn gefangen und warf ihn in den Kerker. Doch das Glück begünstigte Richard. Während er in Banden lag, starb Rodulf von Aversa im Jahre 1047, und den Normannen schien keiner so geeignet, dessen Nachfolger zu werden, wie der junge, allgefeierte und geliebte Sohn Asclittin's. Sie bestürmten den Waimar von Salerno, Richard zu befreien und ihn zum Grafen von Aversa zu erheben. Waimar gab ihren Bitten nach, erwirkte von Drogo die Entlassung des Gefangenen und führte ihn selbst, mit fürstlicher Kleidung angethan, nach Aversa. Die Bevölkerung dort begrüßte den jungen Grafen mit Jubel als ihren Herrscher, und der Fürst von Salerno gab ihm

Aversa zu Lehen. Bald jedoch genügte dieser Besitz dem ehrgeizigen Jüngling nicht. Er richtete weiter seine Blicke nach Capua, dessen Fürst Pandulf IV. 1049 gestorben war, und überzog den gleichnamigen Nachfolger des Letzteren mit Krieg; doch gab er die Belagerung von dessen Hauptstadt wieder auf, als ihm eine beträchtliche Geldsumme angeboten wurde, sofern er abziehen wollte. Indessen hatte Capua nicht lange Ruhe vor ihm. Im Jahre 1058 rückte er von neuem vor die Stadt, umzingelte sie von allen Seiten und zwang die Einwohner, sich ihm zu ergeben. Der letzte langobardische Fürst Landulf VIII. mußte fliehen und irrte, sowie seine Nachkommen, fortan verbannt in der Fremde umher. Richard führte nunmehr den Namen eines Fürsten von Capua, und Aversa bildete nur einen Zubehör seines kleinen Staates.

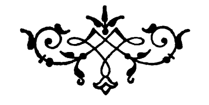
Im Jahre 1055 starb Humfried, der — wie erzählt — im Jahre 1051 nach Drogo's Tod an dessen Stelle getreten war, mit Hinterlassung kleiner Kinder, welche ihm seine Gemahlin Mathilde, Schwester des Grafen von Aversa, geboren hatte. Da keiner der Hinterbliebenen bei deren zartem Alter geeignet war, die Herrschaft zu übernehmen und überdies in der Familie Hauteville schon der Bruder dem Bruder gefolgt war, gelangte Robert Guiscard leicht zu der Nachfolge, die sein Ehrgeiz längst erstrebte. Humfried hatte sterbend den Guiscard zum Vormund seines unmündigen Sohnes Abälard ernannt; aber dies Verhältnis ward von den normannischen Führern sowie von Robert selbst außer acht gelassen, und im Jahre 1056 wurde der Letztere zum Herzog von Apulien und Calabrien ausgerufen. Im darauffolgenden Jahre bestätigte Papst Nikolaus II.

ihn in allen seinen Titeln und Besitztümern. Robert hinwiederum verpflichtete sich, stets ein Verteidiger der Kirche zu sein, und gab sein Straßenräuberleben auf. Wenn er auch nominell Herr von Calabrien und Apulien geworden war, so währte es jedoch noch lange, bis er sich diese Länder wirklich unterworfen hatte. Dieselben blieben ein Herd von Unruhen und Streitigkeiten aller Art, welche sämmtlich zu erzählen ermüdend und fruchtlos sein würde.

Fürst Richard war nebst Robert Guiscard der bedeutendste unter den Normannenführern in Apulien und von rastlosem Ehrgeiz beseelt. Zerwürfnisse mit seinem Schwiegersohn Wilhelm von Monstarola führten dahin, daß dieser sich gegen ihn empörte, zu Papst Alexander II. reiste, sich Letzterem als seinem Oberlehensherrn unterwarf und dessen Beistand anrief, der ihm auch zugesagt wurde. Dies gab Richard Veranlassung, dem heiligen Vater den Krieg zu erklären und direkt gegen Rom zu ziehen. Er brachte den Statthalter Christi in so große Bedrängnis, daß dieser den König Heinrich, den künftigen Heinrich IV., um Hilfe anrief. Zwar überstieg der König nicht selbst die Alpen, um diesem Gesuche zu entsprechen; allein sein Waffenträger Herzog Gottfried, der auf eigene Hand nach Italien gekommen war, machte die Sache des Papstes zu der seinigen und rückte mit beträchtlichem Heer zum Angriffe gegen die Normannen vor. Aus diesem Grunde kehrte Richard wieder nach Capua zurück. Gottfried, der ihm nachgesetzt war, fühlte sich zuletzt doch nicht stark genug, um sich in einen Kampf mit ihm einzulassen, und schloß Frieden mit ihm, infolge wovon wiederum ein besseres Einvernehmen zwischen Richard und dem Papste eintrat.

Dies währte aber nicht lange; der Unfriede brach aufs neue los. Wilhelm von Monstarola nahm Aquino und weitere päpstliche Besitzungen zu Lehen und erhob sich abermals gegen den Schwiegervater, indem er noch andere Barone zum Aufruhr gegen denselben fortriß. Die Notlage des Herzogs von Capua war groß; doch zum Glücke starb sein Schwiegersohn plötzlich. Richard war hierdurch aus der schlimmsten Situation gerettet; indessen hatte er noch manchen Strauß zu bestehen, selbst mit seinem eigenen Sohn Jordan. Als er nach dieser Seite hin Frieden erlangt, war das Hauptziel seines Ehrgeizes, sich Salernos zu bemächtigen. Letzteres mußte er jedoch im Hinblick auf Guiscard aufgeben, der ebenfalls diese Stadt mit ihrem Gebiet zu gewinnen strebte. Derselbe suchte sein Ziel dadurch zu erreichen, daß er sich aus dem Grunde zu naher Verwandtschaft von seiner ersten Gemahlin scheiden ließ und um die Hand Sigilgaita's, einer Schwester des Fürsten Gisulf von Salerno, warb. Er ertrotzte dieselbe; und seine neue Gattin war dieser Anstrengung wert; denn sie ragte als eine hochherzige, heldenmütige Frau aus der Mitte jener fast durchaus verkommenen und entarteten langobardischen Fürstenfamilien hervor. Selten sind Gatten so eines des anderen würdig gewesen, wie Robert und Sigilgaita. „Drei Tugenden," sagt Amatus, „pries man an ihm und drei an seiner Gemahlin. Unter den Reichen war er der Reichste, unter den Frommen der Frömmste, unter den Rittern der Ritterlichste, und seine Dame war vornehm von Geblüt, schön von Gestalt und verständigen Sinnes." An Robert's bewunderten Thaten hat Sigilgaita keinen geringen Anteil.

Robert Guiscard legte nun als Schwager Gisulf's die Hand auf Salerno und war entschlossen, es keinem andern zu überlassen. Aber Richard von Capua, der schon lange mit neidischen Augen auf Guiscard geblickt hatte, konnte diesen Triumph desselben nicht ruhig mit ansehen. Er hatte seinen Sohn Jordan gleichfalls mit einer Tochter Gisulf's von Salerno vermählt und geglaubt, daß dadurch dies Fürstentum ihm zufallen würde. Jetzt verschwor er sich mit den apulischen Baronen wider Robert, und es brach ein heftiger Kampf zwischen dem Letzteren und seinen Gegnern aus. Guiscard war gezwungen, Burg auf Burg der Großen mit Waffengewalt einzunehmen, erkämpfte aber schließlich den glänzendsten Sieg, und der gedemütigte Richard mußte wohl erkennen, daß er einem solchen Widersacher nicht gewachsen sei.



Zweites Buch.

Eroberung Siciliens. — Robert Guiscard's Tod. — Graf Roger.

I.

Nach dem Tode Humfried's kam Roger, der jüngste Sohn des Tancred von Hauteville, mit seiner Mutter und drei Schwestern im Jahre 1057 nach Calabrien. Er war ein großgewachsener, schöner Mann, der schon durch seine äußere Erscheinung imponirte. Seine Herzensgüte, Tapferkeit und Leutseligkeit gewannen ihm überall Zuneigung. Robert Guiscard nahm seinen Bruder freundlich auf und betraute ihn mit einem eigenen Oberbefehl, in welchem dieser sich so sehr auszeichnete, daß die Eifersucht des Aelteren, mit dem stolzen Titel eines Herzogs prangenden, dadurch erregt wurde. Aus diesem Motiv, wohl noch mehr als aus Geiz, gab er dem Roger äußerst spärliche Geldmittel; und Letzterer, nachher Herrscher von Sicilien und Stammvater des glorreichen Königshauses, welches die Insel während eines Jahrhunderts regierte, besaß nur ein einziges Pferd, so daß er Streifereien nach Apulien unternahm, um andere

Rosse zu rauben. Er gab selbst später seinem Geschichtsschreiber Gottfried von Malaterra den Auftrag, dies sein Leben als Pferdedieb der Nachwelt aufzubehalten, damit sie erführe, aus welchem Elend er sich zu seiner späteren Höhe aufgeschwungen habe. Eine Zeit lang trat nun eine Entfremdung, sogar ein Zwiespalt zwischen den beiden Brüdern ein. Allein der schlaue Guiscard erwog bald, daß ihm der junge, kühne Abenteurer als Feind gefährlich werden könne, und beschloß deshalb, sich mit ihm auszusöhnen. Da nun Robert nach Bezwingung von ganz Apulien auch Calabrien sich unterwerfen wollte, übertrug er dem Bruder, unter Verleihung des Grafentitels, im Jahre 1060 den Befehl über einen Teil seines Heeres, und beide zogen gemeinschaftlich vor Reggio am Pharus von Messina. Die Bewohner verteidigten sich tapfer. Es fanden viele Treffen statt, bei denen Roger große Bravour zeigte, und zuletzt mußte der Ort sich ergeben.

Gottfried von Malaterra charakterisirt die beiden Brüder Robert und Roger folgendermaßen: „Die Söhne Tancred's von Hauteville waren von Natur so geartet, daß sie, voll unersättlicher Herrschbegier, so lange ihre Kräfte reichten, niemals ruhig einen ihrer Nachbarn im Besitz von Land und Leuten belassen konnten; jeder Nachbar mußte entweder ihnen dienen, oder sie nahmen ihm alles, was er besaß.“

Es traf sich glücklich für die Normannen, daß ihnen bei ihrer kühnen Unternehmung wenig Widerstand entgegengesetzt wurde und daß sie daher den größten Teil der unteritalienischen Halbinsel sich ohne heftige Kämpfe unterwerfen konnten. Die byzantinischen Kaiser waren zu sehr durch Kriege mit ihren Feinden in Asien in Anspruch genommen,

als daß sie ihre italienischen Besitzungen gehörig hätten verteidigen können. Im Jahre 1061 blieben ihnen in Apulien nur noch Brindisi, Tarent, Otranto, Bari und Gallipoli. In Calabrien bestanden noch die kleinen, mehrfach genannten Fürstentümer und Freistaaten. Indessen nach und nach wurden die Normannen Herren von so ziemlich ganz Unteritalien.

Von Reggio warfen die beiden Brüder verlangende Blicke über die Meerenge nach der Küste der herrlichen Insel, die sich in geringer Entfernung von der Scylla bis gegen den rauchenden Aetna vor ihren Augen ausbreitete. Robert Guiscard war schon seit lange begierig, sie seinem so schnell bis an die äußerste Spitze der Halbinsel ausgedehnten Reiche einzuverleiben, und hatte sich auch bereits vom Papst im voraus das Recht zusprechen lassen, dieselbe sich anzueignen. Nicht minder lebhaft waren die Wünsche Roger's auf dies Eiland gerichtet.

Welche Wandlungen waren über Sicilien dahingeschritten, seitdem die Insel, um von ihrer frühesten Gestalt unter den Ureinwohnern zu geschweigen, von dem Lichte der ältesten Mythen umspielt, aus der Dämmerung der Zeiten hervortritt! Auf dem Boden, wo im Gigantenkampf der Riese Enkelados unter dem über ihn dahingewälzten Flammenberge begraben, wo Persephone im Ennathal ihrer trauernden Mutter geraubt worden war, die Nymphe Arethusa, den Nachstellungen des sie verfolgenden Flußgottes entweichend, nach ihrer unterirdischen Flucht auf dem Eiland Ortygia ein Asyl gefunden, hatte sich eine blühende hellenische Kultur entfaltet, welche mit der des Mutterlandes den Wettstreit wagen durfte. Mächtige Reiche

und Städte, bald Alleinherrschern unterworfen, bald unter republikanischer Verfassung, waren an den Küsten wie im Innern erstanden; das gewaltige Syrakus, die größte Stadt des griechischen Altertums; das reiche und üppige Agrigent; das gebieterisch auf hohem Felsen thronende Tauromenium; Eryx, von seinem weltberühmten Aphroditentempel gekrönt; Selinus mit seinen gigantischen Bauten und zahllose andere. Sie alle hatten sich mit Blüten der Poesie, Kunst und Wissenschaft geschmückt, wie schönere selbst Athen sie kaum hervorgebracht hatte. Fast jede Gattung der Dichtkunst wurde hier gepflegt. Tiefernste Weisheit lehrte Empedokles, wie er sinnend am Aetna umher wandelte, in dessen Krater er zuletzt sein Grab fand. Die lyrische Muse drückte einen ihrer vollsten Kränze auf die Stirn des Stesichoros. Wenn die Insel keinen einheimischen Meister der Tragödie hervorbrachte, so empfing sie doch mit Begeisterung den hohen Aeschylus, als er in seinem Greisenalter, aus der Heimat verbannt, nach Syrakus kam; das große Theater dieser Stadt wie dasjenige von Tauromenium ertönte von seinen Chorgesängen, und für das neugebaute Aetna, welches König Hieron am Fuße des Donnerbergs gegründet hatte, verfaßte er die Tragödie der Aetnaerinnen, in welcher er die Ueberkunft der Herakliden nach Sicilien feierte. Epicharmos und andere erheiterten das Volk durch Komödien höheren Stils, und seit früh erklang das zuerst von Daphnis angestimmte bukolische Lied, welches später Theokrit zur Vollendung brachte, an den zum Meere abfallenden Halden des schönen Hirteneilands. Die Hand trefflicher Künstler

prägte den Münzen der verschiedenen Freistaaten und Herrscherreiche Physiognomien der Staatslenker auf, die noch heute als unübertrefflich bewundert werden. Und wie früh die Bildhauerkunst einen hohen Aufschwung nahm, zeigen die noch wohlerhaltenen Statuengruppen, welche einst die Metopen des Heiligtums von Selinus schmückten. Von allen Höhen leuchtete weithin die dorische Säulenpracht der Tempel; Rennbahnen, Odeen, Theater und Thermen prangten, wohin nur das Auge fiel.

Aber dieser herrlich erwachsenden Kultur war die Nähe Afrikas und seines mächtigen Handelsstaates Karthago gefährlich. Schon seit dem fünften Jahrhundert v. Chr. begannen die hab- und herrschsüchtigen Punier auf der Insel Fuß zu fassen. Himera, Selinus und das stolze Agrigent wurden von ihnen zerstört, und vor Ablauf des Jahrhunderts war fast die ganze Südwestküste Siciliens in ihren Händen. Die Stadt des Hieron und der beiden Dionyse, welche selbst Athen besiegt hatte, behauptete sich länger gegen die Eindringlinge. Allein im Jahre 212 v. Chr. fiel sie mit der übrigen Insel in die Hände der Römer, gegen die Archimedes mit aller seiner Maschinenkunst sie nicht auf die Dauer verteidigen konnte. Die Vertreibung der Karthager von der Insel war kaum als ein Glück für deren Bewohner anzusehen; denn durch das Plünderungssystem der römischen Prätoren wurde sie nicht minder verheert als durch die Brandfackel der Punier. Nachdem sie Jahrhunderte lang ein Teil des römischen Weltreichs geblieben und in verhältnismäßige Unbedeutendheit zurückgesunken war, mußte sie ähnliche Schicksale über sich ergehen lassen, wie sie das Festland von Italien seit dem

fünften Jahrhundert durch das Einbrechen fremder Volksstämme ereilten. Afrika und Europa stritten um ihren Besitz, und zwar jenes durch den Vandalenherrscher Geiserich, dieses durch Odoaker, welcher dem tief zerrütteten römischen Kaisertum ein Ende machte. Es folgte die Herrschaft der Ostgothen, deren großer König Theodorich sich ganz Italien und Sicilien unterwarf. Aber dies germanische Reich brach bald wieder zusammen. Nach den Ostgoten ergossen sich zunächst die Langobarden über ganz Italien und verbreiteten sich auch, wenngleich sie keine Herrschaft dort gründeten, in mehreren Strömen bis nach Sicilien, wo sich noch lange Zeit später in einzelnen Gegenden und Ortschaften eine langobardische Bevölkerung bemerklich machte. Hierauf wurde die Insel wiederum griechischer Besitz, indem der große Feldherr Belisar es für den Imperator von Byzanz eroberte. Doch darf man nicht glauben, daß in dieser neuen griechischen Periode sich eine Blüte des Staats- und Geisteslebens auf Sicilien entfaltet hätte, welche nur irgend mit jener der früheren Epoche vergleichbar gewesen wäre. Palermo, das ehemals unter den Städten der Insel nur eine untergeordnete Bedeutung gehabt, wurde nun deren Hauptstadt, und von hier aus regierte sie ein Patrizier im Namen des Kaisers von Konstantinopel. Drei Jahrhunderte verflossen auf diese Art; da wälzte sich von Osten her eine ganz neue Völkerflut an die Küsten der alten Trinakria und überdeckte sie bald völlig. Im ersten Jahrhundert des Islam bereits, als die Jünger des Propheten sich, entflammt von dessen Verheißungen überschwenglicher himmlischer Belohnung für die Ausbreitung des neuen Glaubens, wie ein vom Samum aufgepeitschter

Sandwirbel nach allen Richtungen hin ergossen, hatte der bald als Eroberer Spaniens berühmt gewordene Feldherr Musa mehrere Inseln des Mittelländischen Meeres, und unter ihnen auch Sicilien, mit einem Plünderzuge heimgesucht, war dann jedoch wieder abgesegelt. Nachdem dergleichen Ueberfälle, von denen auch die Küsten des Festlandes nicht verschont blieben, sich mehrfach wiederholt hatten, faßten die Saracenen im Jahre 827 Fuß auf dem Eiland. Es war die zu Kairevan in der heutigen Provinz Tunis herrschende Familie der Aghlabiden, welche dessen Eroberung unternahm. Wie in Spanien der Graf Julian aus Rachsucht für die vom Westgothenkönig Roderich an seiner Tochter Florinda verübte Gewaltthat die Muhammedaner nach Gibraltar herübergerufen und die Ueberflutung eines beträchtlichen Teiles von Europa durch ihre Heere herbeigeführt hatte, so erschloß der Verrat eines Messinesen Euphemius den Bekennern des Koran die Häfen des dem oströmischen Reiche unterworfenen Trinakrien und seiner griechischen Bevölkerung. Palermo fiel ihnen schon im Jahre 831 in die Hände und wurde Residenz eines Statthalters der Aghlabiden. Andere Städte jedoch, besonders an der Westküste, blieben noch lange im Besitz der Byzantiner. Die bedeutendste darunter, Syrakus, ward erst im Jahre 878 von den Arabern erobert.

Ueber die Belagerung und Einnahme dieser Stadt ist der merkwürdige Bericht eines griechischen Mönchs Theodosius vorhanden, den derselbe aus einem Kerker an den Bischof Leo gerichtet hat. „Wir sind besiegt worden,“ heißt es in seiner Schrift. „Unsere Mauern wurden einen ganzen Tag

hindurch von Maschinen, die gegen sie aufgerichtet waren, erschüttert, unsere Besten durch einen furchtbaren Schauer von gegen sie geschleuderten Steinen bestürmt und durch jene Städte zerstörenden Mauerböcke, sowie durch unterirdische Gräben zu Falle gebracht. Nachdem wir mit Geduld tagelang den Hunger ertragen und nur von Gräsern gelebt, nachdem wir uns von den widerwärtigsten Gegenständen ernährt hatten, trieb uns die Not (man sollte es mit ewigem Schweigen bedecken) so weit, daß wir kleine Kinder verzehrten und nicht davor zurückbebten, mit Menschenfleisch unsern Hunger zu stillen ... Wer kann diese schrecklichen Scenen gelassen schildern? Wir hatten vorher zum Leder und zur Haut von Büffeln gegriffen, um sie zu verschlingen. Mehrere unter uns zermalmten Tierknochen und mischten sie mit Wasser aus der Quelle Arethusa. Ein kleines Maß Getreide kostete schon hundertundfünfzig und selbst zweihundert Goldthaler. Das Schrecklichste war, daß der Hungersnot die Pest und der sogenannte Tetanus folgte, welcher namentlich sehr viele Opfer forderte. Manchen lähmte ein Schlagfluß einen Teil des Körpers, andere starben plötzlich. Wieder andere, aufgetrieben wie Schläuche, boten einen furchtbaren Anblick, bis der Tod sie ereilte. Nach der Einnahme von Syrakus hatte sich der Befehlshaber der Stadt, ein vornehmer Patrizier, in eine Festung eingeschlossen; er wurde mit siebenzig Genossen lebend gefangen und acht Tage später getödtet. Seine Strafe ertrug er mit Kraft und erhabener Ruhe. Nichts konnte ihn bewegen, das Wohl der Stadt für seine persönliche Sicherheit zu verraten. Der freudige Mut, mit dem er in den Tod ging, erregte große Bewunderung selbst bei dem, der

seine Hinrichtung verursachte. Ich darf auch nicht die barbarische Grausamkeit verschweigen, welche gegen Nicetus, einen sehr tüchtigen und mutvollen Krieger, begangen ward. Während der ganzen Dauer der Belagerung hatte er Verwünschungen gegen Muhammed ausgestoßen, den die Araber als den größten Propheten verehren. Als die Henker ihn niederwarfen, sagte er nur diese Worte: ‚Herr, ich erflehe deine Gnade!‘ Sie zogen dem Unglücklichen die Haut oben von der Brust bis an das Ende des Körpers ab, und nachdem sie ihm mit den Händen das Herz ausgerissen hatten, während er noch lebte, zermalmten sie dasselbe mehr als grausam mit den Zähnen. Dann zerrieben sie seinen Körper mit Steinen und ließen ihn, nachdem ihre Wut gestillt war, endlich liegen. In denselben Kerker wurden zusammen mit uns Abyssinier, Hebräer, Lombarden und auch Christen aus verschiedenen Ländern geworfen, unter denen sich der Bischof von Melito, ein sehr heiliger Mann, befand. Letzterer ward an beiden Füßen mit Eisen festgekettet. Und Du, o mein teurer und verehrungswürdiger Oberer, erinnere Dich Deines armen Theodosius, bewege den Herrn zur Gnade, daß er alle diese Stürme beschwichtige und unserer Gefangenschaft ein Ende mache. So sei es!“

Die Sieger führten den griechischen Erzbischof dieser in hellenischer Zeit gewaltigsten Stadt der alten Welt nach Palermo, und derselbe Theodosius erzählt: „Als der Zug des Gefangenen und seiner Gefährten, von rohen Aethiopiern geleitet, sich den Thoren Palermos genähert, seien ihnen Scharen von Muhammedanern, Siegeslieder singend, entgegengezogen. Der Mönch sagt ferner aus, im Innern

der Stadt, deren Größe er staunend und neidisch betrachtet, wäre das Gewühl ungeheuer gewesen; es habe geschienen, als sei das ganze Geschlecht der Saracenen vom Aufgang bis zum Niedergang, von Mitternacht und vom Meere her dort zusammengeströmt. Die Stadt Palermo vermochte nicht mehr die Menschenmenge zu fassen; sie sprengte die früheren Mauern, umgab sich mit einem Kranz von Vorstädten und drohte in ihrem Uebermut, sogar die fernsten Völker, ja das kaiserliche Byzanz sich zu unterwerfen."

Es ist wunderbar, wie die Hauptstadt der saracenischen Herrschaft, die unter den Byzantinern keineswegs sehr volkreich gewesen war, sich in Zeit von weniger als einem halben Jahrhundert so ausgedehnt hatte, und zwar unter Unruhen und Parteikämpfen, welche, ebenso wie Spanien, auch Sicilien noch geraume Zeit nach Niederlassung der Muhammedaner erfüllten. Was für Andalusien die Regierung der Omajjaden, das wurde für diese Insel die der Fatimiden, welche sie von Aegypten aus unterwarfen. Als Statthalter derselben schlug im Jahre 948 Hassan Ben Ali vom Geschlechte der Kelbiden in Palermo seine Residenz auf, und als unabhängiges Emirat vererbte er Sicilien weiter in seiner Familie. Man darf jedoch nicht glauben, das Eiland sei unter den Arabern je zu einer ähnlichen Blüte gelangt, wie Abdurrahman I. und dessen Nachfolger sie in Spanien sich entfalten ließen. Wenn eine Zeit lang während der Herrschaft der Kelbiden größere Ruhe auf der alten Pflanzstätte dorischer Kultur einkehrte und infolge davon der Handel in den Städten, der Ackerbau auf dem Lande, sowie Wissenschaft, Architektur und Dichtkunst einen gewissen Aufschwung nahmen, so war doch diese glückliche

Periode nicht von langer Dauer. Entzweiungen und das oft von Gelingen gekrönte Streben der einzelnen Befehlshaber schwächten die alte Insel, nachdem es kaum beruhigt worden, von Neuem heraus, und zwar in demselben verhängnisvollen Momente, als die jugendkräftigen, eisenstarken Normannen ihr Augenmerk dahin richteten, die Saracenen nach Afrika zurückzutreiben.



II.

So waren Völker auf Völker, Generationen auf Generationen einander in Sicilien gefolgt und zu Grabe gegangen. In der Erinnerung der Menschen erloschen war ebenso die Zeit der Ureinwohner, der fabelhaften Lästrygonen und Lotophagen, Cyklopen und Giganten, wie der von den hellenischen Dichtern besungenen olympischen Götter. Verschollen waren die Namen vieler einst weltberühmten Städte, erstorben die Erinnerung an die Helden und Weisen, welche ehemals das ganze Abendland mit ihrem Ruhm erfüllt hatten. Stumm am einsamen Meeresstrand, unter den Trümmern des zerstörten Gela, schlummerte der greise Aeschylus. Die Reste hellenischer Prachtgebäude, die von Titanen gestützten Tempeldächer von Akragas, die Heiligtümer von Segeste und Selinus und zahllose andere, welche nun zu Staub zerbröckelt, deckten in Ruinen den Boden. Gothische, langobardische und byzantinische Städte und Dörfer, die sich über dem Schutt der alten hellenischen erhoben hatten, waren auch wieder in Trümmer gesunken. Neben den gestürzten Architraven griechischer Heiligtümer ragten Moscheendächer, Minarete und Paläste der Muhammedaner empor. Da erschienen

am Pharus von Messina, unfern von Scylla und Charybdis, an jenem Punkte, wo die Ueberfahrt vom Festlande nach Sicilien sich in weniger als einer Stunde bewerkstelligen läßt, die beiden Brüder Hauteville mit ihrem wagemutigen Heere von Nordlandssöhnen. Die Eroberungen, welche Byzanz durch seinen Feldherrn Maniakes in Sicilien machte und bei denen Wilhelm Eisenarm so große Tapferkeit entfaltete, hatten keinen dauernden Erfolg gehabt, und die den Ungläubigen abgerungenen Landstriche waren wiederum in deren Hände zurückgefallen. Indes wohnten von altersher noch immer viele Griechen, die sich dem Joch der Moslimen beugten, auf der Insel. Dieselben waren natürlich geneigt, den Christen, welche sie als Retter von einem verhaßten Regiment herbeisehnten, die Mittel anzugeben und die Bahn zu ebnen, um über den Pharus zu setzen und die Bekenner des Koran zu verjagen. Zugleich aber fanden sich auch unter den Muhammedanern selbst solche, die trotz der Verschiedenheit des Glaubens in ihrem Parteihader nicht davor zurückbebten, den Anhängern des Kreuzes zur Erreichung ihrer Zwecke hilfreich zu sein.

Sicilien war nach dem Verfall des kelbidischen Emirats in der Macht von mehreren unter einander entzweiten Häuptlingen. Der eine derselben, Raschid, hatte seinen Sitz in Messina, wo die Christen infolge von Zusicherungen, die ihnen von den Saracenen bei der Einnahme gemacht worden, besser gestellt waren als in anderen Städten. Dennoch empfanden sie den Druck, der auf ihnen lastete, schwer. So rafften sich drei Bewohner von Messina, Ansaldo di Patti, Nicolo Camulio und Jacopo Saccano, zu dem Entschlusse auf, ihre Vaterstadt von der sie nieder-

beugenden Gewalt zu befreien, und sie versammelten sich zu gemeinsamer Beratung im August 1060 auf der Insel S. Hiacynthus. Dort hatten sie beschlossen, die Herrschaft über Sicilien dem Grafen Roger und dem Robert Guiscard anzubieten, die sich damals mit dem Papst Nicolaus II. zu Miletus in Calabrien befanden. Es war gerade eine Festzeit, in welcher die Moslimen tagelang ihre Häuser nicht verließen. Dieser Umstand bot den Verschworenen günstige Gelegenheit, sich in Verkleidung auf einem kleinen Schiffe aus dem Hafen zu stehlen. Sie schlugen, um die sie etwa beobachtenden Araber zu täuschen, zuerst die Richtung nach Palermo ein, landeten dann jedoch in Reggio. Nachdem sie von hier aus sich nach Miletus begeben, suchten sie den Grafen Roger zu bewegen, nach Sicilien zu kommen, und überreichten ihm die alte Fahne, welche früher den Messinesen vom Kaiser Arkadius für eine tapfere, in Thessalonich vollbrachte That geschenkt worden war. Roger, dem dieser Vorschlag äußerst willkommen war, pflog darüber mit dem Papste Rat, und letzterer gab hierzu seine Zustimmung.

Zunächst um den Stand der Dinge zu erkunden, wagten es die Normannen im September 1060, ungefähr zweihundert Reiter stark, unter Führung Roger's über die Meerenge zu setzen. Sie drangen in den damals etwas von den Stadtmauern entfernten Hafen Messinas ein. Die Saracenen brachen wütend aus den Thoren. Der Graf wendete dann die List an, die Flucht zu ergreifen, kehrte aber plötzlich wieder um, sprengte gegen die Feinde vor, zerteilte deren Reihen und verfolgte sie bis vor die Stadt. Nachdem er eine Anzahl von ihnen getödtet und einige

Beute gemacht, schiffte er sich wieder nach Reggio ein und begab sich nun mit Robert Guiscard, der bis dahin auf dem Festlande geblieben zu sein scheint, von neuem nach Apulien, um einzelne dort noch Widerstand leistende Plätze zu bezwingen. Die beiden Brüder gedachten im Frühjahr die Unternehmung gegen Sicilien zu beginnen, als Ibn Thimna, ein in Palermo geborener Araber, sie aufstachelte, baldmöglichst ans Werk zu gehen. Dieser Ibn Thimna, der zu der früheren Herrscherfamilie der Kelbiden gehörte, beanspruchte das Emirat über die ganze Insel und hatte seinen Gegner Ibn Mekläti, welcher in Catania und der Umgegend die Gewalt an sich gerissen, vertrieben. Aber die schon errungene Macht wurde ihm durch einen andern Häuptling, Ibn Hawaschi, welchem ein beträchtlicher Teil der südlichen Insel, besonders das Ennathal unterworfen war, wieder genommen. Von Rachsucht und Ehrgeiz zugleich getrieben, wendete er sich nun an die Normannen, von deren glorreichen Thaten auf dem Festlande er gehört hatte, um mit ihrer Hilfe seine muhammedanischen Feinde zu überwältigen. In Reggio, wo er gerade die Brüder Hauteville fand, versprach er ihnen, sie bei der Eroberung Siciliens auf jede Weise mit Rat und That zu unterstützen, und schlug ihnen vor, die Insel unter einander zu teilen. Auf den Einwand jener, sie hätten nicht genug Streitkräfte, um den Kampf mit den Muhammedanern bestehen zu können, erwiderte der Araber, seine Glaubensgenossen seien vielfach unter einander gespalten und könnten keinen ernstlichen Widerstand entgegensetzen; auch habe er selbst noch feste Plätze in seiner Gewalt und Krieger in seinem Dienste. So stimmten die beiden Normannenführer

seinem Vorschlage bei; Ibn Thimna beschwor den Vertrag und gab seinen kleinen Sohn als Geisel für die übernommenen Verbindlichkeiten in die Hände der Christen. Roger rüstete sich alsbald, mit seinen Mannen nach Sicilien zu gehen. Guiscard lieferte ihm noch eine Anzahl von Kriegern, sowie die Schiffe, welche in Reggio lagen. Er selbst kehrte darauf nach Apulien zurück und brachte dort ein kleines Heer von etwa fünfhundert Mann zusammen; diese stellte er unter die Führung Roger's, des Ibn Thimna und des Gottfried Ridell, eines erfahrenen Normannen, der auch die Flotte zu leiten beauftragt war.

Um das Ende des Februar 1061 setzte nun die kleine Armee, welche die muhammedanische Herrschaft in Sicilien stürzen sollte, über die Meerenge und landete oberhalb des Leuchtturms von Messina. Von hier aus wandte Roger sich westwärts in die Gegend von Rametta, das auf einer Höhe am Meer inmitten von Bergen liegt. Wie Roger während der Nacht durch das Gebirge weiter zog, sah er beim Mondschein einen Araber, der sich ihm näherte. Das Schwert ziehend spornte er sein Roß wider den Feind und spaltete ihm, wenn wir dem Gottfried von Malaterra Glauben schenken wollen, mit Einem Streiche den Leib mitten durch. Nach dieser des Amadis würdigen That schweiften die Normannen Beute suchend in der Felsgegend umher und kehrten am Morgen zu ihren Fahrzeugen zurück, als sich ein Wind erhob, der die Einschiffung verhinderte. In Messina waren sie unterdessen bemerkt worden, und die Bewohner drangen bewaffnet gegen die Eindringlinge vor. Diese standen schnell in Glied und Ordnung bereit, sie zu empfangen und schlugen die Angreifer zurück, verfolgten

sie auch, während sie mit Verlust von vielen Todten sich in wirrer Flucht nach der Stadt hin ergossen, bis zu deren Thoren. Bereits schickten sie sich zu einem Angriff auf die Mauern an, als sie gewahrten, daß dieselben wohlbesetzt waren, und als auch schon neue Scharen zum Kampf wider sie hervorbrachen. Nun wurden die Sieger wieder in die Berge zurückgetrieben, von wo sie sich jedoch einen Weg in die Ebene bahnten. Von neuem hofften sie, sich einschiffen zu können. Allein der Sturm wütete noch stärker als vorher, und sie mußten drei Tage am Strande verweilen, wo sie immer von einem noch gefährlicheren Ueberfall der Saracenen bedroht waren. In ihrer Not gelobten sie, von der Beute dem S. Andronicus zu Reggio eine Kapelle zu erbauen, falls er sie rettete. Und wirklich besänftigte der Heilige den Sturm, so daß sie die Schiffe besteigen konnten. Die Saracenen setzten ihnen in ihren Fahrzeugen nach und hatten sie fast erreicht. Aber die den Normannen ergebenen Einwohner von Reggio zogen den Glaubensfeinden in ihren Schiffen entgegen, mußten sich dann jedoch, nachdem viel hinüber und herüber mit Pfeilen geschossen worden war, zurückziehen.

Roger erkannte, daß sein Heer und seine Flotte nicht stark genug seien, um seinen Plan mit Erfolg durchzuführen. Im März und April bemühte sich denn Robert Guiscard, stärkere Streitkräfte heranzuziehen, die den christlichen Fahnen folgen sollten, um die erlittene Niederlage an den Feinden des Kreuzes zu rächen. Mit mehr Truppen versehen, bereitete er sich sodann im Mai, das Festland zu verlassen. Doch ward ihm kund — ja, er konnte, von der Küste bei Reggio nach Messina hinüberspähend, sich durch den

Augenschein davon überzeugen, daß die Saracenen große Anstalten zur Verteidigung ihrer Insel getroffen hatten. Eine Flotte von stattlichen, mit Kriegsmaschinen ausgerüsteten Schiffen war von Palermo den Messinesen zu Hilfe gekommen. Die Brüder Hauteville, ungewiß, ob sie die Ueberfahrt wagen dürften, bestiegen jeder ein besonderes Fahrzeug, um die Stärke des Feindes auszukundschaften. Nachdem sie an der Küste Umschau gehalten, mußten sie, weil von den palermitanischen Schiffen bemerkt und verfolgt, in ihr Lager bei Reggio zurückkehren. Nach einer Beratung mit den anderen Führern wurde hier von ihnen der Zug nach Sicilien beschlossen, und Guiscard übergab dem Bruder zweihundertundsiebenzig auserlesene Ritter, um dieselben bei Nacht über den Pharus zu schaffen. Das ganze kleine Heer vereinigte sich, und alle Krieger, den Ernst der Situation erkennend, beichteten und empfingen Ablaß. Die beiden Brüder gelobten, wenn ihnen der Himmel die Eroberung von Sicilien gelingen ließe, ein frommes Leben zu führen, und sämmtliche Normannen flehten Gott um seinen Segen an. Guiscard scheint zunächst noch, um mehr Mannschaft aufzutreiben, in Calabrien geblieben zu sein. Aber Ungeduld ließ dem Roger keine Ruhe. Auf dreizehn Fahrzeugen überschiffte letzterer mit seinen Kriegern hierauf die Meerenge und landete in der Nacht sechs italienische Meilen südlich von Messina, bei Calcarac. Die Flotte sandte er zurück, denn er dachte noch neue Hilfstruppen aus Calabrien zu erhalten. Am Morgen ritt der Graf mit den Seinen nach Messina zu, als ihm ein Kaïd, das heißt Befehlshaber, in den Weg kam, der, wie sich später herausstellte, das Kommando der Stadt übernehmen sollte.

Derselbe war von dreißig Bewaffneten umgeben und von einem mit Geld beladenen Maultierzuge gefolgt. Die Normannen hieben den Kaïd und die Leute sämmtlich nieder und wurden dann durch die Nachricht erfreut, die Flotte habe aus Calabrien noch weitere 170 Reiter herübergebracht. Nun war Frohlocken in dem kleinen Christenheere und der Sieg schien gewiß.

Mit frischem Mut brachen sie nach Messina auf. Die Muhammedaner, welche aus dem Hafen und von den Mauern der Stadt die unerwartet in stärkerer Anzahl heranrückenden Normannen, sowie die Niedermetzelung des Kaïd mit seinen Leuten angesehen hatten, wagten keinen Widerstand. Besonders wird es der Umstand gewesen sein, daß die in Messina zahlreichen Christen mit dem Feinde im Einverständnis waren, was den Angegriffenen den Mut zu weiterer Verteidigung raubte. In wilder Flucht stürzten Männer, Frauen und Kinder davon. Die einen warfen sich in Schiffe, um sich zu retten, die anderen flohen längs des Gestades oder suchten eine Zuflucht in den Bergen. Die Normannen erschlugen die letzten der Fliehenden und bemächtigten sich der Weiber, der Kinder, der Sklaven und der Beute. Am Abhang ereilten sie einen vornehmen Araber, der mit einem schönen Mädchen, das seine Schwester war, einen sicheren Platz im Gebirge zu erreichen trachtete. Die Christen kamen nah und näher; die Jungfrau wollte erschöpft zu Boden sinken; der Bruder beschwor sie unter Thränen, Mut zu fassen. Doch sie fiel zur Erde; schon hatten die Christen sie beinahe erreicht; da faßte der verfolgte Muhammedaner einen plötzlichen Entschluß. Er wollte die Schwester nicht der drohenden Entehrung, dem Abfall

von dem Glauben ihrer Väter und der Sklaverei überlassen und tödtete sie mit eigener Hand. Keiner der Muhammedaner getraute sich mehr, Widerstand zu leisten. Auch die Flotte, die von Palermo herbeigekommen war, segelte wieder davon. So war Messina ohne Gegenwehr gewonnen (Mai 1061). Roger sandte dem Bruder nach Calabrien die Schlüssel der Stadt und forderte ihn auf, von ihr Besitz zu nehmen. Infolge hiervon sagte Guiscard mit glühender Andacht dem Himmel Dank für den über alles Erwarten schnell erkämpften Sieg des Bruders, versammelte so viele Schiffe und Mannschaften, wie er noch zusammenbringen konnte, und befahl allen, ihm nach Sicilien zu folgen. Jubelnd stürzten sich die Krieger in die Schiffe; die Anker wurden gelichtet, der Himmel war heiter, die See spiegelglatt, und in kurzem hatte man den Hafen von Messina erreicht.



III.

Bedacht, sich den Besitz der wichtigen Stadt, der ersten Siciliens, die in seine Hände gefallen war, zu sichern, befestigte Guiscard dieselbe von neuem und ordnete an, daß sie eine beträchtliche Besatzung erhielt. Eine Woche nach der Einnahme brach er, nachdem er eine Musterung des aus tausend Reitern und aus tausend Mann Fußvolk bestehenden Heeres gehalten hatte, mit Roger und Ibn Thimna in der Richtung gegen Westen nach dem hochgelegenen Rametta auf. Voran sprengte die Reiterei, rechts- und linkshin streifend und Beute machend; das Fußvolk folgte nach. Als sie die genannte Festung erreichten, trat ihnen der Befehlshaber derselben unterwürfig entgegen, bot ihnen Geschenke dar und erklärte, daß er sie durchaus als seine Herren anerkennen, auch auf den Koran einen Eid des Gehorsams gegen sie ableisten würde. Vermutlich war dieser Kaïd bereits im Einverständnisse mit Ibn Thimna, daß er sich so rasch ergab.

Ein derartiger zweiter Erfolg ermutigte Robert, in dem nicht weit vom nördlichen Meeresufer gelegenen Gebirge weiter zu ziehen. Nach zwei Tagen des Marsches in dieser Richtung wandte er sich gegen Süden, verließ

die Berge und schlug bei Maniake in der Ebene sein Lager auf. Dort kamen die griechischen Bewohner der Umgegend mit Lebensmitteln und Geschenken zu ihm, während sie den Muhammedanern gegenüber vorgaben, sie thäten dies, um jene Banditenhorde günstig zu stimmen und sich vor ihrer Raubgier zu schützen. Guiscard und Roger nahmen die Christen gütig auf und stellten sie unter ihren Schutz. Einige Tage später setzten sie den Weg südwärts durch das Thal des Simethus fort in der Absicht, den Kampf mit Ibn Hawaschi aufzunehmen, der das Zentrum seiner Macht zu Castro-Giovanni im Ennathal hatte. Als das Heer an den Fuß des Aetna gelangt war, kam zu ihm die dort zahlreiche christliche Bevölkerung in großer Menge herbeigeströmt und drückte den Normannenführern ihre Freude über deren Erfolge aus, wobei sie zugleich auch Lebensmittel und Geschenke überreichte. Sodann gelangten die Eroberer zu der auf Felsen gelegenen Festung Centorbi. Dieselbe war aber von starken Mauern und tiefen Gräben umschlossen und hatte eine bedeutende Besatzung. Sie wollten die Belagerung des Platzes nicht unternehmen, da sie Kunde erhielten, der arabische Häuptling Ibn Hawaschi folge ihnen mit vielen Streitern auf dem Fuße. Sie überschritten daher den Simethus und stießen bei Paterno sowie den nächstgelegenen Orten auf keine Feinde. Ueberall entwichen die Muhammedaner scheu. In der Ebene von Paterno machte das Normannenheer acht Tage lang Halt. Da Ibn Thimna und mit ihm vermutlich viele in seinem Sold stehende moslimische Krieger bei den Normannen waren, so erklärt sich hieraus, daß die arabischen Bewohner sich ruhig verhielten. Durch

ausgesendete Späher wurde in Erfahrung gebracht, das Heer Ibn Hawaschi's sei nicht in der Nähe. So setzten denn die Eroberer wieder über den Simethus und nahmen unter großem Blutvergießen die Höhen von San Felice ein. Weiter drangen sie bis zu den Mühlen unterhalb Castro-Giovannis vor, woselbst ein Lager aufgeschlagen wurde.

Um diese Hauptstadt des Ennathales hatte sich ein muhammedanisches Heer zusammengezogen, welches von den normannischen Geschichtsschreibern in wohl übertriebener Weise auf hunderttausend Mann Fußvolk und fünfzehntausend Reiter stark angegeben wird. Ibn Hawaschi führte diese aus drei Abteilungen bestehende Armee und griff die Normannen binnen kurzer Frist an. Die beiden Hauteville erwarteten die jedenfalls erstaunliche Uebermacht, und Guiscard, der noch immer den Oberbefehl innehatte, suchte in feuriger Anrede Mut in die Herzen seiner Krieger zu gießen, indem er sie zum Vertrauen auf den Herrn des Himmels ermahnte; vor seinem Hauche würde das ganze Heer der Gottlosen auseinanderstäuben. Nachdem alle die heiligen Sakramente empfangen, schwangen sie sich auf die Rosse und die Kreuzesfahne ward entfaltet. Und als die kühnen Reiter vorwärts drangen, lichteten sich die Reihen der Glaubensfeinde. Die Normannen setzten ihnen ungestüm nach. Wie einer den andern auf der Flucht überstürzte, ballten sie sich zu einem Gewühl, in das die Verfolger eindrangen, während sie zu allen Seiten den Boden mit Leichen übersäten. Der Sieg war ein überaus glänzender, wenn auch die Aussage der Chronisten, es seien zehntausend Moslimen, aber kein einziger Christ gefallen, unglaublich erscheint. Die Anzahl der Gefangenen soll ungeheuer

gewesen sein und die Beute an Pferden so groß, daß jeder der Christen, dem das seinige getödtet war, zehn an dessen Stelle erhielt. Das überaus feste Castro-Giovanni zu erobern, gelang jedoch den Normannen nicht, und Ibn Hawaschi zog sich dorthin zurück.

Am Tage nach der Schlacht nahmen die Normannen ihre Stellung am See Pergusa ein, jenem aus den alten Mythen berühmten Punkte des Ennathales, wo Pluto die Proserpina raubte. Aus dieser Gegend machte Roger verschiedene Streifzüge, auf deren einem er bis nach Girgenti vordrang, und von denen er reiche Beute heimbrachte. Die Araber, durch starke Verluste geschwächt, hielten sich noch in Castro-Giovanni verschanzt, sandten indes von dort Boten an Guiscard, um Waffenstillstand zu erbitten, den er ihnen auch gewährte. Von allen Seiten eilten die Kaïds herbei, traten mit gekreuzten Armen in tiefer Unterwürfigkeit vor ihn hin, überreichten ihm Geschenke und schlossen Frieden, indem sie ihm ihre Städte übergaben. Zuletzt langten noch Abgesandte aus Palermo an, welche prächtige Spenden brachten, Gewänder, wie sie in den maurischen Werkstätten von Andalusien gefertigt wurden, goldene und silberne Gefässe, Maultiere mit reichen Sätteln und Gebissen, wozu außerdem achtzigtausend Goldstücke kamen. Guiscard nahm die Gaben gnädig auf, dankte den Ueberbringern und schickte einen Diakonus Namens Petrus nach Palermo, um den Gebern gleichfalls seinen Dank auszudrücken. Dabei bewies er jedoch aufs Neue, daß der Name Schlaukopf durchaus auf ihn paßte; denn der Diakonus war ein Spion, der zugleich den Stand der Dinge in der sicilischen Hauptstadt ausspähen sollte.

Der Emir von Palermo zeigte sich höchst erfreut, durch den Gesandten zu erfahren, daß er sich Robert zum Freunde gemacht, und gab ihm den Auftrag, dem Normannenherzog neue Geschenke in seinem Namen zu überreichen. Zurückgekehrt, berichtete nun der Diakonus, der arabisch verstand, er habe Palermo in größter Bestürzung gefunden und glaube, die Stadt sei reif zum Falle.

Wie glücklich sich bisher auch alles für die Normannen gefügt hatte, wie entschieden auch die Niederlage der Araber gewesen war, so wurde doch jetzt dem Eroberungszuge ein Halt geboten. Die Muhammedaner hatten sich in dem auf steiler Höhe gelegenen Castro-Giovanni befestigt, und Robert erkannte, nachdem er den Platz eine Zeit lang belagert, derselbe sei uneinnehmbar. So schien ihm ein Rückzug fürs erste das Ratsamste. Er beschloß nach zwei Monaten, sich vorerst wieder nach Calabrien zu wenden, den Weg bis da, wohin er gekommen, offen zu halten, den Zwiespalt unter den Moslimen mit Hilfe Ibn Thimna's zu nähren, und bei den über die Insel zerstreuten christlichen Bewohnern, mehrenteils griechischen Stammes, dahin zu wirken, daß sie die Normannen mindestens mit Geld und Lebensmitteln unterstützten. Auf dem Rückwege ging er nach Val Demone im nördlichen Teil der Insel und machte dort, unfern von Cefalu, in einer großenteils von Christen bewohnten Gegend Halt. Seine Krieger waren ungemein damit zufrieden, auf diesem fruchtbaren Territorium, wo sie sich von ihren Glaubensgenossen umgeben sahen, längerer Ruhe pflegen zu können. Und so schlug Robert bei den Ruinen des alten Aluntium oder Calacta sein Lager auf, errichtete dort auch zum Schutze der christlichen Bewohner ein festes Kastell,

welches er nach dem in Calabrien gelegenen, von wo seine ersten Eroberungen ausgegangen waren, San Marco benannte. Er ließ daselbst eine Besatzung unter dem Befehle eines Wilhelm de Male und begab sich nun nach Messina, indem er den tapferen Gottfried Ridell an seine Gemahlin Sigilgaita voraussandte, derselben die Siegesbotschaft mitzuteilen. Mit Roger begab er sich dann weiter nach Calabrien, während er auch in Messina eine Besatzung zurückließ. Ibn Thimna aber nahm in Catania seinen Aufenthalt, um von dort aus die Feinde zu überwachen; besonders waren dies noch die Bewohner der Provinzen Girgenti und Caltanisetta.

In Palermo scheinen zwei Parteien bestanden zu haben: die eine, mit Ibn Thimna verschworen, wollte Stadt und Insel den Normannen überliefern und mit dem Leiter dieser Fraktion hatte Robert's Abgesandter verkehrt. Die andere Partei dagegen beabsichtigte Alles aufzubieten, um die muhammedanische Obergewalt in Sicilien zu erhalten. Die letztere nun setzte sich mit dem Herrscher der Provinz Afrika, welche das Gebiet des heutigen Tunis und Tripolis umfaßte, Meiz Ibn Badis, in Verbindung und begehrte Hilfe von ihm. Dieser Fürst hatte zwar im Nillande wie an den Nordküsten von Afrika viele Gegner. Allein er hoffte, wenn er unter den Fahnen des Propheten einen Sieg über die „Götzenanbeter“ erkämpfte, dadurch seine Regierung zu befestigen. Er ließ daher seine Flotte im Jahre 1061 auslaufen. Als dieselbe bis an die Insel Pantellaria gelangt war, wurde sie jedoch durch einen Sturm auseinander getrieben und teilweise zerstört. Die Feinde des Ibn Thimna, welche ihre ganze Hoffnung auf

die afrikanische Hilfe gesetzt hatten, wurden durch diesen Vorfall mutlos gemacht, und so hielten die Führer des Normannenheeres den Moment zu einem neuen Unternehmen für geeignet. Im Dezember setzte Roger mit zweihundertundfünfzig Reitern über die Meerenge und drang mitten durch die Insel bis Girgenti vor. Die christliche Bevölkerung kam ihm freundlich entgegen. Besonders aber nahmen ihn die griechischen Bewohner der Aetna-Umgebung mit Jubel auf. Sie luden ihn ein, seinen Aufenthalt bei ihnen zu wählen, und gaben ihm kund, daß sie sich gern seiner Herrschaft unterwerfen würden. Infolge einer Botschaft, die ihm aus Calabrien kam, kehrte er indessen schnell wieder um.

Dort war nämlich eine junge Dame angelangt, für welche Roger zärtliche Gefühle hegte: Judith, die Tochter des Grafen von Grentemesnil, der von den Herzogen der Normandie abstammte. Der erst dreißigjährige Graf hatte, wie es scheint, sich einige Jahre zuvor in seiner Heimat in dieses Mädchen verliebt, welches in dem Kloster Saint-Evrault erzogen wurde. Etliche Jahre später war von deren Bruder Robert, einem Geistlichen, ihre Heirat mit Roger betrieben worden. Die Erwählte seines Herzens hatte sich nun mit ihrer Schwester Emma nach Unteritalien begeben. Der Graf eilte ihr entgegen und feierte zu Miletus seine Hochzeit. Obgleich er, ursprünglich ganz arm, auf seinen Kriegszügen noch nicht viele Glücksgüter errungen hatte, veranstaltete er doch bei dieser Gelegenheit ein Fest, bei dem er sich in glänzendem Ritterkostüm zeigte, und das durch Musik und Gesang verherrlicht ward. Doch nach wenigen Tagen riß er sich, da ihm sein Ehrgeiz keine

Ruhe ließ, aus Judith's Armen los und begab sich wieder nach Sicilien.

Nachdem er den Ibn Thimna aufgefordert hatte, ihm von Catania aus entgegenzueilen, traf er ihn in Sicilien und zog dann mit demselben und einem Heertrupp nach Petralia in der Gegend von Termini und Leonforte, wo die Bevölkerung aus Muhammedanern und Christen gemischt war. Diese bezeigte die Neigung, sich ihm zu unterwerfen, und er besetzte das dortige Kastell mit seinen Mannen. Sodann verfügte er sich nach Traina, einer auf steilen Felsen in der Umgebung des Aetna, südwestlich von dem Feuerberg, gelegenen Stadt, deren Einwohner er sich schon geneigt wußte, und ließ daselbst gleichfalls eine Besatzung zurück. Nach Calabrien, wohin er sich binnen kurzem begab, ward er hauptsächlich durch die junge Gemahlin gezogen.

Unterdessen wirkte Ibn Thimna in Sicilien im Interesse der Normannen und bekämpfte einzelne Häuptlinge der Araber, die sich seinem Vorhaben, die Insel der muhammedanischen Herrschaft zu entreißen, widersetzten. In solche Streitigkeiten verwickelt, ward er von einem seiner Gegner unter dem Vorgeben, daß derselbe eine Vereinbarung mit ihm treffen wolle, zu einer Zusammenkunft verlockt und, da er unvorsichtig zu derselben mit nur wenigen Kriegern zog, vom Pferde gerissen und umgebracht. Dies geschah im März 1062 und war ein schwerer Schlag für die Normannen, für welche die Verhältnisse sich ohnehin schon ungünstig gestaltet hatten.

Die Brüder Hauteville waren nämlich in Zwist mit einander geraten. Bei der Eroberung von Calabrien hatten

sie den Vertrag mit einander geschlossen, der Besitz dieser Provinz sollte zwischen beide geteilt werden. Allein Robert war dem Bruder bisher die Erfüllung dieses Paktes schuldig geblieben. Jetzt wollte sich der Letztere nicht länger mit leeren Versprechungen hinhalten lassen. Vielleicht stachelte ihn auch seine Gattin auf, den ihm zukommenden Anteil zu verlangen, da sie, von fürstlichem Geschlecht stammend, nicht mit ihrer bescheidenen Stellung zufrieden war. Der an sich natürliche Wunsch des Grafen, seine schöne junge Gemahlin mit fürstlicher Pracht zu umgeben, wurde so noch gesteigert. Er machte anderen normannischen Großen gegenüber kein Geheimnis aus seiner Unzufriedenheit; aber auch die Vorstellungen dieser bei Guiscard hatten keinen Erfolg, und so begab sich der Entrüstete auf sein Kastell, von wo er dem Bruder ankündigte, er würde sich mit den Waffen Recht verschaffen, wenn seine Forderung binnen vierzig Tagen nicht erfüllt wäre.

Es entspann sich nun im Frühjahr 1062 wirklich ein Kampf zwischen den beiden Hauteville. Doch ein anderer Vorfall nötigte sie, ihre Zwistigkeiten vorläufig unausgefochten zu lassen. Die Bewohner von Gerace in Calabrien hatten sich dem Guiscard unterworfen, jedoch ihre Stadt ihm nicht überliefert. Um dieselbe in seine Gewalt zu bekommen, erbaute er dort eine Festung. Nun waren Jene schon früher mit dem Plan umgegangen, Roger zu ihrem Gebieter zu machen. Der letztere warf sich nach Gerace, um dort Mannschaft aufzutreiben und über die Heerschaar des Bruders herzufallen. Guiscard zog ihm nach jener Stadt entgegen und beschloß, zuerst zu versuchen, ob er ihn mit List in seine Gewalt bekäme. So schlich er

sich verkleidet in die Stadt ein und ging zu einem seiner dortigen Anhänger, Namens Basilius. Er saß eben mit diesem und mit dessen Weib bei Tisch, als er von einem Hausbewohner erkannt ward, welcher der Bevölkerung Kunde von der Anwesenheit des ihr Verhaßten gab. Alle stürmten nach dem Hause, zerrissen dessen Besitzer, pfählten seine Gattin und bedrohten mit rings gezückten Schwertern den Guiscard. Diesen rettete indes seine Geistesgegenwart. Er sagte zu der tobenden Menge, sie würden es teuer bezahlen, wenn sie sich an ihm vergriffen; seine Krieger und selbst die seines Bruders würden heraneilen und ihre Stadt zur Rache für sein vergossenes Blut zerstören; wofern sie ihn dagegen frei davon ließen, würde er ihnen das von ihnen Gewünschte gewähren. Sie warfen darauf den Normannen, noch ungewiß, was sie thun sollten, zunächst in den Kerker. Roger, der sich an jenem Tage nicht in Gerace befand, kam aus diesem Anlaß in Eile herbei. Er ließ die vornehmsten Einwohner vor die Stadt zu sich kommen und drang in sie, ihm den Guiscard auszuliefern, damit er sich an ihm rächen könnte. Seine Drohung, die Umgegend zu verheeren, seine Behauptung, auch Guiscard's Krieger, mit dessen Verhalten unzufrieden, ständen auf seiner Seite, brachten es dahin, daß die Einwohner von Gerace diesen wirklich gefesselt vor ihn führten. Der Gefangene hatte ihnen vorher schwören müssen, er werde nie eine Festung in ihrer Stadt errichten. Als nun Guiscard, ganz in die Macht des Bruders gegeben, vor demselben erschien, erfolgte eine Scene, die von dem guten Herzen wohl mehr des Roger, als des ersteren zeugte. Die beiden versöhnten sich; Roger öffnete dem Bruder die

Arme, und dieser fiel ihm um den Hals. Alle umstehenden normannischen Krieger sahen der Scene unter Thränen zu. Guiscard aber, nachdem er durch die scheinbare Versöhnung sich aus seiner schlimmen Lage gezogen, schmiedete neue Listen, um sich der Erfüllung seines Versprechens zu entziehen. Die Hälfte von Calabrien wirklich dem Bruder auszuliefern, zögerte er noch lange. Erst als neuer Kampf deshalb zwischen beiden auszubrechen drohte, ließ er sich zu einer Zusammenkunft mit Roger herbei, wo die näheren Bedingungen zwischen ihnen festgesetzt werden sollten. Die Begegnung fand im Val di Crati auf einer Brücke statt, welche seitdem die Guiscardbrücke hieß. Nach dem hier geschlossenen Vertrage sollte Roger eine Abgabe von dem gemeinsam eroberten Gebiet erheben, um seine Krieger mit dem Nötigen auszurüsten. Hierbei zeigte derselbe von neuem seine Gutmütigkeit, indem er sich so abfinden ließ, statt auf der wirklichen Teilung zu bestehen. In Gerace aber baute er ein festes Kastell, da er sich durch den Schwur, den Guiscard den Einwohnern geleistet, nicht für gebunden erachtete.



IV.

Gegen den Herbst setzte Roger sodann von neuem nach Sicilien über und nahm die Gemahlin Judith mit sich. Hätte er die Gefahren, denen er entgegenging, geahnt, so würde er ihr diese Reise wohl erspart haben. Der Tod Ibn Thimna's war Veranlassung geworden, daß auch Catania und andere Städte von den Normannen abfielen. Und wenn auch Messina, sowie die Aetna-Umgebung ihnen noch treu blieben, so war doch ihre Stellung auf Sicilien eine sehr bedrohte geworden.

Kaum hatte Roger mit seinem Heertrupp sein Lager in Traina aufgeschlagen, so entstanden Reibungen zwischen den Bewohnern dieser Stadt und den normannischen Kriegern. Der Grund zu denselben war demjenigen ähnlich, der zwei Jahrhunderte später den Unwillen der Sicilianer gegen die Franzosen erregte und die sogenannte sicilianische Vesper herbeiführte. Die Eingeborenen beklagten sich darüber, daß die Fremdlinge ihre Frauen und Töchter mit ihrer Zudringlichkeit verfolgten. Seiner Sicherheit wegen verstärkte da der Graf die Befestigungen der Stadt und legte zugleich Truppen in die umliegenden, von Saracenen bewohnten Ortschaften. Eines Tages nun, als Roger mit

der Mehrzahl seiner Krieger auf einem Streifzug abwesend war, ergriffen die Trainesen, aufgestachelt von einem angesehenen Bürger Plotinus, die Waffen und machten einen Angriff auf die Besatzung. Die Normannen jedoch schlugen sie zurück. Die Bewohner ihrerseits befestigten sich, die Rückkehr Roger's besorgend, in der Mitte der Stadt, dem Hügel gegenüber, auf dem sich das Lager der Normannen befand. Der Graf, durch Boten herbeigeholt, kam in aller Eile zurück, um den Aufstand zu unterdrücken. Als nun die Kunde von diesem Vorgang sich in der Umgegend verbreitete, strömten die Saracenen, fünftausend Mann stark, herzu und machten gemeinsame Sache mit den christlichen Eingeborenen.

Dergestalt rings von Feinden umgeben, befanden sich die Normannen in schlimmer Lage. Sie konnten sich unmöglich in größerer Zahl auf Streifzüge entfernen, um Lebensmittel zu erbeuten, indem dadurch die Zurückbleibenden schwer gefährdet worden wären, und hätten sie kleinere Trupps von Kriegern zu dem Zweck ausgesandt, so würden diese vom Feinde niedergemacht worden sein. Genötigt, immer auf ihrer Hut vor dem letzteren zu bleiben, der sie von allen Seiten umlagerte, an dem Nötigsten Mangel leidend und sich in Nachtwachen und kleinen Ausfällen erschöpfend, verbrachte Roger mit seinem Heer schlimme Wochen und Monde. Und er empfand die Bedrängnis um so tiefer, als er auch Judith unter ihr leiden sah. Da alle Diener zum Kampf verwendet wurden, mußte sie selbst mit einem Paar von Frauen ihrer Umgebung die Lebensmittel, wenn es solche gab, für den Grafen und seine Waffengefährten zubereiten. Auch fehlte es ihnen an Kleidungsstücken, so

daß sie und der Gemahl zusammen nur Einen Mantel hatten, den sie abwechselnd anlegten, so oft der eine oder der andere von ihnen sich öffentlich zeigen mußte. Bei einem Ausfall, den Roger machte, wurde sein Pferd unter ihm getödtet. Doch bahnte er sich mit dem Schwert einen Weg durch die Feinde, indem er den Sattel des Rosses auf die Schulter nahm, damit die Saracenen ihn nicht als Siegeszeichen in ihren Händen behielten. So kehrte er langsamen Schrittes, wie triumphirend, in sein Lager zurück.

Durch den Winter, der hier besonders streng war, indem sich der Schnee des nahen Aetna bis nach Traina erstreckte, ward ihre Notlage noch verschlimmert. Einmal jedoch gelang Roger ein glücklicher Schlag. Die Feinde, welche reich mit Nahrungsmitteln und auch mit Wein, der auf den umliegenden Hügeln trefflich gedieh, versehen waren, pflegten in den eisigen Nächten, um die starrenden Glieder zu erwärmen, dem Getränk stark zuzusprechen, und die Normannen hatten erkundet, ein großer Teil von ihnen liege oft berauscht in tiefem Schlafe. Daher ward eine Nacht benützt, um die Nichtsahnenden zu überfallen, und der Plan gelang vollkommen. Viele der Schlafenden wurden niedergemacht, und eine große Menge von Oel, Wein, Getreide und so weiter fiel in Roger's Hände. So konnte er sich auch noch ferner in dem Orte behaupten. Unter Zurücklassung der Besatzung begab er sich wiederum nach Calabrien, um daselbst mehr Pferde für seine Mannschaft zusammenzubringen. Judith blieb indes in Traina zurück und zeigte sich als ein hochherziges Weib, indem sie die Krieger zur Ausdauer anfeuerte und sie bald durch

freundliche Worte, bald durch ernste Ermahnungen von Ausschreitungen zurückhielt.

Nachdem durch den Tod des Ibn Thimna die Anhänger desselben ihres Führers beraubt waren, regte sich in der arabischen Bevölkerung der Insel wieder das Streben, ganz mit den Fremdlingen fertig zu werden, die ihnen schon ein so beträchtliches Gebiet entrissen hatten. Sie wandten sich daher an den ziridischen Herrscher in Nordafrika, Temim, welcher auf den Moezz gefolgt war, indem sie ihn baten, ihnen zu Hilfe zu kommen. Der Araber lieh wirklich ihrer Aufforderung ein Ohr und warf im Jahre 1063 ein von seinen beiden Söhnen Ajub und Ali befehligtes Heer an die sicilische Küste. Von ihnen begab sich der eine mit der Mehrzahl seiner Truppen nach Palermo, der andere nach Girgenti, von wo aus der letztere eine Schaar von Kriegern nach Castro-Giovanni schickte, um die dortige, den Normannen trotzende Besatzung zu verstärken.

So war der Stand der Dinge bedenklich für Roger; aber er kehrte, mit reichlicher Kriegsmunition, mit Waffen und Pferden für seine Mannschaft versorgt, aus Calabrien zurück und brach sofort nach Castro-Giovanni auf, um die hochgelegene Veste zu belagern. Zuerst sandte er einen erprobten Führer, seinen durch glänzende Tapferkeit ausgezeichneten Neffen Serlon, mit einer kleinen Anzahl von Kriegern voraus, um die Muhammedaner zum Kampf hervorzulocken, während er selbst mit den übrigen Truppen sich in einem waldigen Thal versteckte. Der Plan glückte, insofern die Araber, als sie Serlon's Waffen blinken sahen, hinter ihren Festungswällen hervorbrachen. Ihr Angriff

war so heftig, daß die meisten der Normannen erlagen, die übrigen auseinander gesprengt wurden. Da stürmte Roger voll feurigen Ungestüms mit den Seinigen aus dem Hinterhalt hervor, schlug nach erbittertem Kampf die Muhammedaner in die Flucht, verfolgte sie noch eine Strecke, und eilte dann nach Traina zurück. Die Muhammedaner, zuvor wegen der ihnen aus Afrika gesandten Hilfstruppen so voll von Siegeszuversicht, wurden durch diese Niederlage eingeschüchtert und wagten dem Grafen, als er weitere Züge in die Gegend des alten Himera und bis nach Castro-Giovanni unternahm, keinen Widerstand entgegenzusetzen. Ohne Kampf gelangte derselbe bis an die südliche Meeresküste bei Butera und brachte reiche Beute mit sich heim.

Als er im beginnenden Sommer 1063 wieder nach Traina gelangt war, sah er sich von den durch die Afrikaner verstärkten Saracenen Palermos bedroht. Das muhammedanische Heer, das zur Vernichtung der Glaubensfeinde heranrückte, war dem der Normannen an Zahl ungeheuer überlegen. Durch Späher erfuhr Roger, der Feind stehe etwa sechs italienische Meilen von Traina bei dem Flüßchen von Cerami, da, wo sich auf steiler Felsenhöhe ein Kastell gleichen Namens erhob. Er beschloß im Juni 1063, einem Angriffe der Moslimen zuvorzukommen, und zog nach dem von jenem Flüßchen durchströmten Thal, um die Feinde am weiteren Vordringen zu hindern. Die Muhammedaner stellten sich in zwei Schlachtreihen auf, ebenso die Normannen, deren eine zu ihrem Hauptführer den Grafen hatte, die andere von Serlon befehligt ward. Beim Zusammenstoß vermied die erste saracenische Reihe den Frontangriff der Normannen und suchte sie von der Seite

anzufallen, indem sie einen Hügel zu erreichen trachtete, von dem aus dies bewirkt werden sollte. Die Absicht mißlang indes; Roger entflammte seine Krieger mit Feuerworten, so daß sie in das ungeheure Gewimmel der Araber eindrangen und vollkommen in demselben verschwanden. Ihre Tollkühnheit ward wie durch ein Wunder vom Siege gekrönt. Malaterra erzählt, ein schöner Jüngling auf weißem Renner und in weißer Rüstung sei unversehens erschienen, habe eine Lanze mit weißem Fähnlein und rotem Kreuz erhoben und, in die dichtesten Reihen der Ungläubigen eindringend, dieselben auseinandergesprengt. Es war nicht etwa der heilige Jakob, der seit den Tagen des Pelayo den spanischen Heeren in allen Schlachten vorauszog und die zahllosen Schaaren der Mauren niederwetterte, vielmehr erkannten die Normannen in der Erscheinung den heiligen Georg, den Drachentödter. Thränen entstürzten ihren Augen; sie eilten ihm durch die auseinanderstäubenden Massen der Feinde nach, aber bevor sie ihn erreichten, war er ihren Blicken entschwunden. Roger vollbrachte Wunder der Tapferkeit und spaltete mit Einem Schwerthieb den Eisenpanzer auf der Brust des palermitanischen Führers, welcher ein Krieger von gewaltiger Kraft war. Der genannte Chronist sagt ferner, die Schaaren der Moslimen hätten sich vor den Christen zerteilt wie Wolken, die der Sturmwind auseinanderreißt, wie ein Vogelschwarm, wenn der Falke auf ihn herabschießt. Die Reiterei des Feindes ward großenteils niedergemacht; fünfzehntausend Todte deckten die Wahlstatt. Die Sieger verbrachten die Nacht im Lager der Muhammedaner und ruhten in deren Zelten von den Anstrengungen des Tages aus.

Am folgenden Morgen brachen sie auf, den zwanzigtausend Mann Fußvolk nachzusetzen, die sich in die Felsen geflüchtet hatten; und sie richteten unter ihnen ein großes Gemetzel an. Viele Moslimen wurden gefangen und nach Calabrien geschickt, um dort als Sklaven verkauft zu werden. Die christlichen Geschichtsschreiber berichten außerdem, Roger sei eilends nach Traina zurückgekehrt, weil der Geruch der vielen Leichen nicht zu ertragen gewesen. Sodann habe er an Papst Alexander II. einen Boten abgesandt, um ihm Nachricht über den Sieg zu bringen und ihm vier Kameele als Geschenk darzubieten. Dagegen wäre den Normannen, welche die Saracenen bekämpft hätten oder in Zukunft bekämpfen würden, Generalablaß für alle ihre Sünden und eine Fahne verliehen worden, unter welcher das gottgefällige Werk sich desto besser vollenden ließe. Wenn man von diesen normannischen Berichten das Fabelhafte und eine beträchtliche Uebertreibung abzieht, so bleibt noch immer ein glänzender Sieg, der Roger's Waffen gekrönt hat, übrig.

Nicht lange nach der Schlacht trat ein unerwarteter Zwischenfall ein. Pisa, damals die vielleicht mächtigste Seestadt Italiens, rüstete eine Flotte, um Palermo zu erobern. Bisher war der Verkehr zwischen der Arnostadt und dem Hauptorte Siciliens ein sehr lebhafter und einträglicher gewesen. Die Pisaner hatten aber mancherlei Beschwerden gegen die letztere, verlangten Abhilfe für dieselben und beschlossen, als diese ihnen nicht gewährt wurde, sich selbst Recht zu verschaffen. Die pisanischen Schiffe waren eingerichtet, daß sie ebenso als Kauffahrer wie für den Krieg verwendet werden konnten. Nun für alle Fälle ausgerüstet und stark bemannt, landete die Flotte der an der

ganzen Küste des Mittelmeers in Ansehen stehenden Republik am nördlichen Ufer der Insel und schickte Gesandte nach Traina, um Roger aufzufordern, die Pisaner, die Palermo vom Meer aus angreifen wollten, von der Landseite her durch seine Reiterei zu unterstützen. Der Graf gab zunächst eine ausweichende Antwort, und die pisanische Flotte segelte hierauf direkt nach Palermo. Am 20. September 1063 belagerte sie den Hafen und setzte an der Mündung des Oreto Reiterei und Fußvolk an das Land. Die Stadtbewohner, welche aus den Thoren hervorströmten, um die Eingedrungenen zurückzutreiben, wurden überwältigt. Die Pisaner pflanzten ihre Zelte am Ufer des Stromes auf, über den hier ein Jahrhundert später die nach dem großen Georg von Antiochia so genannte Admiralsbrücke gespannt wurde, und verheerten von da aus die in der Umgegend gelegenen Landhäuser der Saracenen. Vier der Schiffe gingen bei dem gewagten Unternehmen verloren, indem sie von den Arabern verbrannt wurden; allein das fünfte beluden die Pisaner mit reicher Beute, welche nach ihrer Rückkehr in die Vaterstadt zum Bau der Kathedrale von Pisa verwandt wurde, wo dies Faktum noch durch eine gleichzeitige lateinische Inschrift bezeugt wird.



V.

Um sein Hauptquartier Traina mit Lebensmitteln zu versehen, machte Roger kühne Streifzüge durch die Insel, bald nach Süden in das Thal des Himera, bald nordwärts an das Meer nach Cefalu; und er kehrte stets von dort reich mit Proviant beladen in die Aetnagegend zurück. Nun begab er sich aufs neue unter Zurücklassung der Gattin nach Calabrien, vermutlich um die Gelder einzutreiben, die er nach dem Vertrage mit Guiscard dort zu erheben hatte. Im Spätherbst auf die Insel zurückgekehrt, unternahm er alsdann wieder einen Zug nach Girgenti. In dieser Stadt hatten die Muhammedaner Kunde von der Annäherung der Normannen erhalten. Ein Trupp von ihnen nahm Stellung an einem Berghang; und als Roger an der Spitze seiner Krieger des Weges herankam, während andere seiner Leute mit der Beute vorangegangen waren, wurden die letzteren von den Arabern überfallen und zum Teil niedergemacht. Diejenigen, welche noch entkommen konnten, flohen auf einen fast unzugänglichen Felsgipfel. Roger, der dies gewahr wurde, sprengte mit den Seinen heran, rief den Entflohenen zu, daß sie sich mit ihm vereinigen sollten, und

scheute den Weg bis auf die steile Höhe nicht, um sie von dort herabzuholen. Mit ihnen griff er darauf die Ungläubigen an und nahm ihnen die Beute wieder ab.

Trotz des Sieges bei Cerami machten doch die Waffen der Normannen keine weitere bedeutende Eroberung in Sicilien, und der größte Teil der Insel blieb fortwährend in Feindeshand. Deshalb entschloß sich Guiscard, den Bruder bei seinen Unternehmungen zu unterstützen. Im Jahre 1064 zog er in Apulien und Calabrien ein Heer zusammen. Roger ging ihm bis Cosenza entgegen, und die Brüder setzten nun mit beträchtlichen Streitkräften über den Pharus. Sie rückten gerades Wegs auf Palermo los und schlugen ihr Lager unfern der Stadt am Monte Pellegrino, damals Tarantelberg genannt, auf. Hier machten sie drei Monate lang Versuche, den wichtigsten Punkt Siciliens in ihre Gewalt zu bekommen, wurden indes von den Palermitanern so tapfer zurückgeschlagen, daß sie ihr Vorhaben aufgeben mußten. Diese Energie der Araber erklärt sich aus der Verstärkung, welche sie durch die beiden ägyptischen Prinzen Ajub und Ali empfangen hatten. Und hätten die Muhammedaner auch ferner in solcher Eintracht zusammengehalten, so würde wenigstens der westliche Teil Siciliens noch lange in ihren Händen geblieben sein, wenn auch der östliche wegen der vielen dort wohnenden Christen und der Anhänger des verstorbenen Ibn Thimna schon halb für sie verloren war. Allein es brachen unter ihnen wiederum Parteiungen aus, die zum Bürgerkrieg führten, und infolge derselben verließen die Söhne des ziridischen Herrschers mit ihren Kriegern das Land, ein Ereignis, welches noch weitere

Auswanderung von Moslimen nach sich zog. Auch der Tod des tapfern Häuptlings Ibn Hawaschi, der in dieser Zeit erfolgte, war ein schwerer Schlag für die Anhänger des Propheten. Trotzdem sollten noch viele Jahre vergehen, bis die Normannen Sicilien ganz in ihre Macht bekamen.

Die Brüder Hauteville wandten sich nun gegen Süden, warfen sich über die Ortschaft Bugano, schleiften die Häuser, und machten die Ortseinwohner zu Sklaven, welche Guiscard nach Calabrien schickte, um dort schwere Arbeiten auf den durch die steten Kämpfe verheerten Aeckern zu leisten. Robert erkannte, Palermo sei von der Landseite her nicht einzunehmen und hielt es daher für das dienlichste, an der calabrischen Küste Schiffe zu diesem Zwecke auszurüsten. Auch gebot der Umstand, daß Süditalien keineswegs noch völlig unterworfen war und daß die Mittel zur Bewältigung Siciliens von dort geholt werden mußten, ihm immer von neuem die Rückkehr dahin. So überschiffte er nochmals, und zwar in Begleitung des Bruders, das Meer zwischen Messina und Reggio. Sie scheinen darauf gerechnet zu haben, daß der Zwiespalt der Muhammedaner unter einander ihnen gute Dienste leisten würde, und in dieser Erwartung wurden sie nicht betrogen.

Im Jahre 1066 kehrte Roger nach Sicilien zurück, faßte in der Stadt Petralia, ziemlich im Mittelpunkt der Insel, festen Fuß und legte daselbst starke Wälle und Türme an. Von hier aus war ihm der Weg nach Himera, dem heutigen Termini, und Palermo geöffnet. Auch lagen ihm nun Castro-Giovanni und Girgenti, bis wohin er sich schon mehrmals vorgewagt hatte, offen. Unermüdlich machte er sich diese neue günstige Situation zu nutze und flog

blitzschnell mit seiner Reiterei bald hierhin, bald dorthin, so daß die erschreckten Feinde kaum zur Besinnung gelangen konnten. So dehnte sich das ihm unterworfene Gebiet mehr und mehr aus, und auch die Palermitaner fühlten sich hinter ihren Mauern nicht mehr sicher, daher sie zur Beratung zusammentraten, wie sie sich zu schützen vermöchten, daß nicht die Fahne des Propheten von ihren Türmen gerissen würde. Sie beschlossen — es war im Jahre 1068 — in offener Schlacht ihr Glück zu versuchen und verließen die Thore ihrer Stadt, als sie hörten, daß Roger sich in der Nähe befände. Bei Mihilmeri, neun Meilen von Palermo, stießen sie auf sein Heer, welches bedeutend war, und alsbald entspann sich ein Kampf. Die Niederlage, die Roger der gleichfalls starken Armee der Moslimen beibrachte, war so groß, daß der Chronist sagt, es sei keiner übrig geblieben, um die Kunde davon nach Palermo zu bringen. Die Normannen fanden auf dem Schlachtfeld Käfige mit Brieftauben, welche die Muhammedaner mitgebracht hatten, um durch sie den Ihrigen sogleich Kunde von dem Siege zu senden. Sie färbten deren Gefieder mit Blut und ließen sie fliegen, wodurch denn innerhalb der Stadt der unglückliche Ausgang der Schlacht alsbald bekannt wurde.

Guiscard hatte inzwischen schwere Kämpfe auf dem Festlande zu bestehen. Um die dort schon gewonnenen Besitzungen festzuhalten, hätte er mit seinem Heere beständig in Apulien bleiben müssen. Aber seine wiederholten Expeditionen nach der Insel hatten es den Byzantinern möglich gemacht, manche wichtige Punkte ihm wieder zu entreißen. So waren Otranto und Bari ihnen von neuem

zugefallen. Gerade diese Seestädte besaßen aber die größte Wichtigkeit für Guiscard; denn sie mußten ihm die Schiffe liefern, deren er zur Eroberung der Insel nicht entbehren konnte. Die beiden verlorenen Städte wiederzugewinnen, war nun die Aufgabe, der er sich mit der größten Energie widmete. 1068 fiel Otranto in seine Hände, und im nämlichen Jahre begann er auch die Belagerung Baris, das seit lange der Hauptstützpunkt der byzantinischen Macht in Italien gewesen war. Die Wiedereinnahme dieser Stadt bot große Schwierigkeiten dar, da die Griechen von einer aus Konstantinopel gesandten Flotte unterstützt wurden, Guiscard dagegen bloß von der Landseite her operiren konnte. Nur mit Aufbietung aller seiner Kraft gelang es ihm nach dreijähriger Anstrengung, die Stadt zu Falle zu bringen; sie ergab sich ihm am 16. April 1071.

Von nun an konnte Robert denn mit seiner ganzen Macht dem Bruder beistehen, und er begab sich demnächst auch nach der Insel, um alles an die Eroberung der wichtigsten Städte Siciliens zu setzen. Diesmal segelte auf seine Anordnung auch eine stattliche Flotte, meist aus Schiffen von Bari bestehend, mit ihm hinüber, um Palermo von der Seeseite her einzuschließen. Zunächst belagerte Roger Catania, welches sich schon nach vier Tagen ergab. Hierauf brachen beide Brüder gegen Palermo hin auf.

Dieses, das nach der Einnahme der Insel durch die Saracenen zur Hauptstadt Siciliens und zum Sitze der aghlabidischen Statthalter, sodann der kelbidischen Emire geworden, war binnen kurzem in wunderwürdiger Weise an Ausdehnung und Bevölkerung gewachsen. Wohl muß die Stadt, als die nordischen Belagerer sie zuerst von den

umliegenden Höhen betrachteten, einen Anblick geboten haben, um ihre Begier nach deren Besitz zu entflammen. Vor ihnen breiteten sich in unermeßlicher Ausdehnung vielgewundene Gassen hin, von hohen Mauern, welche die verschiedenen Quartiere trennten, durchschnitten. Aus dem Häusermeer ragten zahllose bleigedeckte Kuppeln von Moscheen und schlanke Türme von Gebetswarten, dazwischen einzelne mit Kreuzen gekrönte Kirchen der Christen, denen die Muhammedaner in ihrer Mitte zu leben gestatteten, ohne sie allzu viel zu belästigen. Von der Seite her wälzte das Mittelmeer seine stahlblau glänzenden Wellen an die Mauern des nun verlassenen Schlosses, das die ersten Statthalter bewohnt hatten. Hoch über dem Gewimmel der Dächer aber erhob sich die vielzerklüftete Felspyramide des Tarantelberges oder Monte Pellegrino empor, daneben der mit einem Wald immergrüner Eichen bedeckte Höhenzug, auf welchem später die Abtei von Monreale erstand. In dem von den Wellen des Oreto durchzogenen Thal indes, welches die Hauptstadt umgab, tauchten aus dem Dickicht von Orangen, Limonen, Lorbeeren, Myrten und breitwipfeligen Johannisbrodbäumen Lusthäuser und Sommersitze der reichen Araber hervor, wo aus marmoreingefaßten Teichen Springquellen ihre kristallenen Strahlen in die Lüfte sprühten.



VI.

Roger näherte sich Palermo zuerst von der Ostseite her und nahm für sich und sein Heer einen reichen Palast und die Landhäuser der Umgegend ein. Der Chronist Amatus berichtet hierüber: selbst die Unterführer hätten in jenen herrlichen, von Gewässern durchrieselten, an Früchten überreichen Gärten, in einem irdischen Paradiese, ein Leben wie Fürsten geführt. Der Graf bemächtigte sich zunächst des Kastells St. Johann und empfing dort den Bruder, der zur See anlangte. Vom genannten Kastell aus wurde nun die Belagerung hauptsächlich geleitet. Guiscard blieb daselbst, indem er die apulischen und calabrischen Krieger befehligte; Roger dagegen hatte seinen Stand an der Straße, die nach Monreale führt. Da die Brüder stets mit einander in Verbindung standen, schlossen sie von der Südseite mit ihrem Heer ein Drittel des Stadtumfanges ein. Nach der Nordostseite hin sperrten Krieger den Hafen. Die nicht zahlreichen Schiffe der Palermitaner wurden in die Bucht desselben zurückgedrängt. Die Muhammedaner machten häufige Ausfälle, um die Belagerungsarbeiten zu stören; bei den Zusammenstößen mit dem Feinde, die hierdurch hervorgerufen wurden, zeigten sie große Tapferkeit. Oft ließen

die Araber bei diesen Ausfällen die Thore ihrer Stadt offen, gleichsam um die Christen zum Hereinkommen einzuladen. Nun sprengte einst einer ihrer Krieger, nachdem er mehrere Normannen getödtet, durch das Thor zurück. Wie drohend zu den Feinden gewandt, machte er dort Halt, als ein junger, mit den Hautevilles verwandter Ritter, durch dessen herausforderndes Benehmen gereizt, sein Roß gegen ihn anspornte und ihn mit seiner Lanze durchbohrte. Allein während er dies vollbrachte, schlugen die Muhammedaner ihm hinter dem Rücken die Thore zu und schossen mit Pfeilen nach ihm. Er jedoch, ohne sich zu besinnen, stürmte durch die ihn bedrohenden Reihen der Ungläubigen dahin und gelangte glücklich durch ein anderes Thor hinaus zu den Seinen, die ihn schon für verloren gehalten hatten.

Große Fortschritte waren von den Belagerern bis zum Anfang des Winters noch nicht gemacht worden; der bedeutende Umfang der Stadt ließ die Einnahme sehr schwierig erscheinen. Guiscard sandte deshalb Boten an den Grafen Richard von Capua, welcher ihm Hilfe gegen die Saracenen versprochen hatte, und forderte ihn auf, nun zu seinem Beistand heranzukommen. Aber dieser, der auf Guiscard's Glück immer eifersüchtig gewesen war, weigerte sich, sein Versprechen zu erfüllen. Zwar beabsichtigte er anfangs, seinen Sohn Jordan mit einer Schaar von etwa zweihundert Rittern dem Guiscard zur Unterstützung zu schicken; bald indes reute ihn auch dies, und er rief den Sohn und dessen Begleiter, obgleich sie sich schon auf halbem Wege befanden, wieder heim. So sahen sich die Brüder Hauteville ganz auf ihre eigene Kraft angewiesen.

Im Innern der Stadt begann die Hungersnot zu wüten und infolge der vielen Unbeerdigten, bei den Kämpfen Gefallenen, welche die Straßen bedeckten, brachen pestartige Krankheiten aus. Die Normannen fanden ein boshaftes Vergnügen darin, Stücke Brodes längs der Mauer hinzustreuen; die Muhammedaner wagten sich dann in kleinen Trupps aus den Thoren hervor, um das köstliche Labsal aufzuheben. Am zweiten Tage legten jene die Stücke in etwas größerer Entfernung hin, und die Belagerten ließen sich auch nun hervorlocken. Am dritten Tage streuten die Normannen das Brod in noch weiterer Entfernung von den Mauern aus, und die Saracenen, bereits sicher gemacht, kamen in größerer Zahl hervor, um es aufzulesen. Da jedoch fielen jene plötzlich über sie her und machten sie zu Gefangenen, um sie als Sklaven zu verkaufen.

Die kleine Flotte der Araber war durch einige Schiffe aus Afrika verstärkt worden, die glücklich in ihren Hafen gelangten. Hierdurch ermutigt, unternahmen die Palermitaner einen Angriff gegen die feindliche Flotte. Guiscard gab Befehl, die normannischen Fahrzeuge zum Kampfe zu rüsten, und zwar wurden dieselben, nach Amatus' Bericht, in einer Weise ausstaffirt, daß sie an die Seedrachen der alten Wikinger erinnerten. Wahrscheinlich hatte sich diese Gewohnheit noch von den Tagen des Ragnar Lodbrok und Biörn Eisenseite erhalten. Die Verdecke wurden mit Stücken roten Filzes überhängt, um die geschleuderten Pfeile und Steine von den Schiffen abzuwehren. Guiscard erkannte, wie wichtig es für die Normannen wäre, bei diesem Seekampf zu siegen; denn wenn sie erlagen, so konnte die Belagerung von der Landseite aus keinen Erfolg

haben, indem die Bewohner von der See her sich mit Lebensmitteln zu versehen vermochten. Die christlichen Krieger nahmen sämmtlich das Abendmahl, bestiegen die Fahrzeuge und zogen, wie Wilhelm von Apulien erzählt, muthig in den Kampf, unerschreckt vom Schall der kriegerischen Instrumente und dem Geschrei der Ungläubigen. Die beiden Flotten stießen auf einander. Zunächst leisteten die Muhamedaner kräftigen Widerstand; dann aber wandten sie sich zur Flucht. Einige Schiffe wurden genommen, andere in den Grund gebohrt; den meisten derselben aber gelang es, in den Hafen zu entkommen, den sie dann mit der Kette versperrten. Allein die Sieger sprengten diese, drangen in die schützende Bucht ein, nahmen noch mehrere Schiffe und verbrannten andere.

Die Lage der Araber war eine mißliche. Mochte die Niederlage zur See auch noch keine vollständige sein, so hatten sie doch keine Aussicht, die Stadt auf die Dauer behaupten zu können. Denn alle Straßen und Plätze derselben waren mit Verwundeten und Leichen überdeckt, und Hunger und Pest wüteten in ihren Mauern. Im Lager der Normannen begann sich übrigens gleichfalls Mangel einzustellen; sogar an Guiscard's Tafel gab es keinen Wein mehr, und Amatus äußert sein Erstaunen darüber, daß Sigilgaita, welche am Hof von Salerno immer reinen Wein getrunken, das Wassertrinken habe vertragen können. Weniger bewundert der Chronist bei Guiscard diesen Stoizismus, da in seiner heimatlichen Normandie kein Wein wachse.

Der Normannenführer beschloß, unter solchen Umständen den Hauptangriff nicht länger zu verschieben, und

verabredete mit Roger den Plan zur Erstürmung, an welcher beide gleichmäßig teilnehmen wollten. Es wurden vierzehn lange Leitern, auf denen sich die Höhe der Mauern erklimmen ließ, konstruirt, und vor Anbruch des Tages, an welchem der allgemeine Sturm erfolgen sollte, waren alle Vorbereitungen dazu getroffen. Die schwierigste Aufgabe hatte Roger, der von der Südwestseite her die alte Stadt angreifen sollte. Guiscard gedachte zuerst nur den Erfolg abzuwarten, den der Bruder haben würde; er vertraute ihm den Befehl über den Kern seiner Truppen an und behielt sich vor, nach Lage der Dinge selbstthätig in die Operationen einzugreifen. Im Nordosten sollte die Flotte die Stadt bedrohen und, wenn es nötig würde, in den Hafen eindringen. In der Frühe eines der ersten Tage des Januar 1072, nachdem die Belagerung beinahe fünf Monate gedauert hatte, erhoben sich Kriegsruf und der Lärm der Vorbereitungen zum Sturm im Lager des Grafen. Die Araber, den entscheidenden Moment erkennend, säumten nicht, die Zinnen der Mauern zu erklimmen, und besetzten sie in dichten Reihen, um sie zu verteidigen, während die Belagerer sie mit Pfeilschüssen angriffen und Steine nach ihnen schleuderten. Plötzlich jedoch brach ein anderer Teil der muhammedanischen Krieger aus den Thoren, drang mit stürmischer Gewalt gegen die Angreifer vor und trieb ihre dichtgedrängten Massen auseinander. Doch wenn bisher nur das Fußvolk der Normannen thätig gewesen, sprengte nun deren Reiterei heran und drängte die Araber wieder mit solcher Wucht durch die Thore zurück, daß sie schon fast selbst mit in dieselben eingedrungen wäre. Allein mit schnellem Entschluß ließen die Belagerten das Fallgitter,

das den Eingang hemmte, sinken, obgleich viele derer, die den Ausfall gemacht, sich noch außerhalb desselben befanden und nun von den Normannen niedergehauen wurden. Alsbald begann der Angriff auf die Mauern von neuem. Die erste der Leitern ward herbeigebracht und angelegt. Ein Krieger, dessen Name, Archifredus, uns aufbehalten worden ist, machte das Zeichen des Kreuzes und klomm die Stufen der Leiter empor; zwei andere folgten ihm und erreichten gleich ihm die Höhe der Mauer. Nach Amatus' Erzählung brach hinter ihnen die Leiter zusammen, und so standen die drei oben der ganzen feindlichen Bevölkerung gegenüber. Ihre Schilde wurden in Stücke gehauen, aber unverzagt stürzten sie sich in das Gewühl der Straßen hinab und verteidigten sich nach allen Seiten hin so tapfer, daß sie unversehrt blieben; dann sprangen sie von neuem zurück, ohne Schaden zu nehmen. Inzwischen waren auch die anderen Leitern angelegt worden und zahlreiche Normannen an ihnen hinaufgeklettert; sie wurden indes gleichfalls so kräftig empfangen, daß sie sich wieder zurückziehen mußten.

Guiscard und Roger befeuerten den Mut des Heeres, so daß bei schon heranrückendem Abend ein neuer Versuch zum Sturm angestellt werden konnte. Die Araber waren wie das erstemal bereit, den Angriff abzuwehren, und glaubten, dieses würde ihnen auf gleiche Art gelingen. Allein sie hatten nicht auf die Deckung des Stadtteils Chalesa geachtet. Dieser war schwach besetzt, und auf ein Signal von Roger brach sich Guiscard mit dreihundert Soldaten durch die Gärten dorthin Bahn. Die Leitern wurden in aller Eile herbeigebracht und angelegt. Die

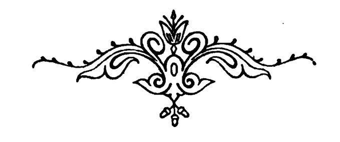
wenigen Muhammedaner, welche den Platz verteidigten, waren leicht überwältigt. Die Normannen drangen über die Mauern in die Chalessa ein, andere erbrachen das Thor, und Guiscard selbst gelangte durch dasselbe in die Stadt. Dieses Thor stand dort, wo sich heute die Kirche La Gancia befindet, auf dem Platze, der noch den Namen „della Vittoria" führt. Bald folgte ein lebhafter Kampf zwischen den Eingedrungenen und den Palermitanern, welcher bis in die Nacht hinein dauerte. Auf beiden Seiten fielen zahlreiche Streiter; zuletzt aber zogen sich die Muhammedaner in die alte Stadt zurück, während die Normannen die Chalessa behaupteten. Roger kam noch in der Nacht mit einer Heerschaar herbei, um dem Bruder Hilfe zu leisten, dessen Lage inmitten der feindlichen Bevölkerung einer so großen Stadt äußerst gefährdet war. Es wurden Wachen auf den Türmen aufgestellt, und die Christen mußten neuer Kämpfe gewärtig sein, da der größere Teil Palermos noch nicht bewältigt war und die hohen Mauern, welche die einzelnen Quartiere von einander trennten, deren Bewohnern noch immer einen Halt boten. Doch war der Mut der Araber durch die Leiden der langen Belagerung gebrochen. Wenn die entschlossensten unter ihnen auch sich noch widersetzen wollten, so vermochten sie doch nicht durchzudringen. Noch in der Nacht, die dem Hauptangriff folgte, sandten sie Botschaft, daß sie bereit wären, sich zu ergeben und Geiseln zu stellen. Zwei Häupter der Stadt, welche deren Leitung übernommen hatten, erschienen vor Roger mit anderen Notabeln, um das Nähere wegen der Auslieferung der Festung zu verabreden. Der Vertrag ward abgeschlossen; der Graf nahm Besitz von

dem alten Stadtteil, hielt inmitten eines Gefolges von Kriegern einen Umzug durch deren Straßen, ließ eine Besatzung an den wichtigsten Punkten und kehrte dann zu dem Bruder zurück.

Das erste war nun, daß die Stadt dem Christentum geweiht wurde; und im feierlichen Zuge begab sich Robert mit seiner Gemahlin Sigilgaita, seinen Söhnen, seinem Schwager Guido, sowie mit Roger und anderem Gefolge in die große ehemalige, zur Moschee verwandelten Kathedrale. An deren Hauptthor angelangt, stiegen alle mit dem Ausdruck tiefer Andacht und zum Teil so ergriffen, daß sie Thränen weinten, von ihren Rossen. Die Zeichen des Islam, die besonders in Koraninschriften bestehen, wurden, soweit dies geschehen konnte, sogleich entfernt; und der Erzbischof, der Grieche Nikodemus, der bisher in der kleinen Kirche S. Cyriakus funktionirt hatte, weihte das muhammedanische Gotteshaus von neuem in aller Form dem Christenglauben. Was in demselben nur für den moslimischen Kultus brauchbar war, wie der Mimbar oder die Kanzel, der Mihrab oder die Gebetsnische, welche die Richtung nach Mekka anzeigt, ward natürlich alsbald entfernt oder umgestaltet, und später hat das Gebäude große Umbauten erfahren; allein die Grundmauern sind noch die der heutigen Kathedrale. Amatus berichtet: Nach der Einweihung des Heiligtums hätten einige Fromme süßen Gesang von Engeln darin vernommen, welche das Hosianna angestimmt, und der Tempel habe in dem Lichte des wahren Glaubens herrlicher gestrahlt als irgend ein anderer der Welt.

In Bezug auf die Bedingungen, unter denen die Uebergabe erfolgte, lauten die Aussagen der Chronisten

verschieden. Allein so viel kann als gewiß angenommen werden, daß allen Muhammedanern Glaubensfreiheit, Sicherheit der Personen, Aufrechthaltung des Eigentums und das Recht, nur nach ihren eigenen Gesetzen gerichtet zu werden, zugestanden ward. Man muß es den Normannen zur hohen Ehre rechnen, daß sie, im Gegensatz zu dem treulosen Verfahren des Ferdinand und der Isabella gegen die Mauren von Granada, diese Zusagen nicht gebrochen haben.



VII.

Mit der Einnahme der Hauptstadt war zwar die ganze Insel noch nicht unterworfen; aber daß sie endlich den Christen zufallen würde, konnte kaum noch zweifelhaft sein. Die den Muhammedanern abgenommenen Territorien teilten nun die Brüder Hauteville dergestalt unter einander, daß Robert Palermo, Messina und das Val Demone (im Norden der Insel) zur Hälfte behielt. Roger empfing dagegen die übrigen bereits eroberten, sowie die noch zu erobernden Landstriche, wobei jedoch die Bedingung hinzugefügt wurde, daß nur die eine Hälfte davon ganz ihm gehören, die andere dagegen zwischen seinem Neffen Serlon und dem mit den Hautevilles verwandten Arisgoto von Pozzuoli geteilt werden sollte.

Roger machte sich nun sofort auf den Weg, um die ihm wohl zugesprochenen, indes noch nicht eroberten Ortschaften der Umgegend zu unterwerfen. Robert jedoch blieb in Palermo zurück.

Die Stadt hatte während der Belagerung fürchterlich gelitten, und es war die Aufgabe des neuen Herrschers, die Schäden so viel wie möglich zu heilen und die Zustände zu ordnen. Die Moscheen wurden zum Teil dem Kreuze

geweiht, zum Teil aber blieben sie im Besitze der Muhammedaner, und man hörte in den Straßen und auf den Plätzen ebenso den Schall der Kirchenglocken wie den Ruf der Muezzins von den Minareten, daß kein Gott sei außer Allah. Das Schloß der saracenischen Emire, das nicht weit von der Hauptmoschee entfernt und mit ihr durch einen bedeckten Gang verbunden war, diente, wie es scheint, alsbald nach der Eroberung den Brüdern Hauteville als Residenz, wie denn auch die späteren normannischen Herrscher dort wohnten und das Gebäude noch heute unter dem Namen Palazzo Reale von den Königen Italiens, wenn sie die sicilische Hauptstadt besuchen, zum Aufenthalt gewählt wird.

Ein trauriger Unglücksfall, der sich um diese Zeit ereignete, war der plötzliche Tod des Serlon, des Neffen von Robert und Roger, welcher durch verräterischen Mord umkam. Serlon befand sich in Cerami als Befehlshaber über die christliche Heerschaar, welche dort stand. Seine Aufgabe war, das noch immer in den Händen der Araber befindliche Castro-Giovanni zu überwachen, von welchem irgend eine Unternehmung fortwährend befürchtet wurde. Durch seine Riesenkraft und Kühnheit bei allen Normannen berühmt, ward er von den Muhammedanern als ihr gefährlichster Feind betrachtet, und da es ihnen unmöglich war, ihn mit Gewalt zu bezwingen, griffen sie zur List. Ein Saracene aus Enna, dessen sonst unbekannter Name von den christlichen Chronisten in „Brahen“ verstümmelt wird, übernahm die schmähliche Aufgabe, diesen Verrat ins Werk zu setzen. Er ließ an Serlon sagen, er sei wegen der von ihm vollbrachten Heldenthaten sein großer Bewunderer und wünsche lebhaft, ihn persönlich kennen zu

lernen. Serlon, in der ihm eigenen Arglosigkeit des Charakters, vermutete nichts Arges. Er ließ den Muhammedaner nach Cerami einladen; Brahen entsprach der Aufforderung und begab sich mit reichen Geschenken dorthin. Denn Serlon's Edelsinn war ihm zu wohl bekannt, als daß er irgend etwas Schlimmes von ihm befürchtet hätte. Der Neffe des Grafen empfing ihn mit der größten Freundlichkeit und bot ihm seine Hand, wogegen Brahen, die mitgebrachten Geschenke vor ihm ausbreitend, beteuerte, es würde ihn glücklich machen, die Freundschaft eines so edlen Ritters zu gewinnen. Serlon sprach dann ähnliche Gesinnungen gegen ihn aus und ließ den Begleitern des Muhammedaners gleich wertvolle Geschenke überreichen. So war der Freundschaftsbund zwischen den beiden geschlossen. Einige Zeit später empfing dann Serlon ein Schreiben Brahens, in welchem dieser ihm kund that, die Saracenen beabsichtigten, an einem bestimmten Tage einen Streifzug in die Gegend, wo er gewöhnlich jagte, zu unternehmen; er möge sich dies als Warnung dienen lassen und seinen Jagdzug anderswohin richten. Der Verräter wußte wohl, der kühne Ritter, der schon so viele Feinde niedergeschmettert, würde durch eine solche Warnung vielmehr bewogen werden, an den gewohnten Platz zu kommen. Nur von wenigen Begleitern umgeben, sprengte Serlon bis acht Meilen vor Castro-Giovanni vor. Dort an einem Punkte, beim Zusammenfluß von zwei kleinen Gebirgsströmen, deren einer von Cerami, der andere von Nicosia herkommt, um sich in den Simetus zu ergießen, lauerte ihm ein starker Schwarm von Saracenen auf, umzingelte ihn und schnitt ihm den Rückweg nach Cerami ab. Der kühne Normanne sah den Boden

um sich her schon mit vielen Leichen überdeckt. Da spornte er sein Roß, brach sich Bahn durch die Mitte der Feinde bis zu einer steinigen Anhöhe, saß ab und hieb, sich mit dem Rücken an eine Felswand stemmend, verzweifelt mit der Klinge nach allen Seiten um sich her. Dieser Platz ward seitdem der „Stein des Serlon" genannt. Der tapfere Normanne sank zuletzt von zahlreichen Wunden durchbohrt zu Boden. Die Ungläubigen rissen ihm das Herz aus; ja man erzählte sich, sie hätten dasselbe in Stücke zerschnitten, unter einander verteilt und verzehrt, um dadurch etwas von seinem Heldenmut in ihre Seelen zu gießen. Serlon's Haupt ward dann an den afrikanischen Herrscher Temim geschickt, auf einen Pfahl gesteckt und durch die Straßen von Mehdia getragen, wobei die Saracenen vor ihm her riefen: „Das ist der große Held der Normannen! Nun, da er todt ist, wird es leicht sein, Sicilien wieder zu erobern."

Unter den Christen erregte die Nachricht von dem Untergange eines ihrer Tapfersten allgemeine Bestürzung und Trauer. Während Roger, der von weicherer Gemütsart war, bitter um den Gefallenen weinte, sagte Guiscard: „Den Weibern geziemen Thränen, den Männern liegt die Rache ob." An eine Erstürmung des sehr festen und stark bemannten Castro-Giovanni, um dort diese Rache zu vollstrecken, konnte jedoch zunächst nicht gedacht werden.

Sowohl um die ungeheure muhammedanische Bevölkerung Palermos im Zaum zu halten, als dasselbe vor etwaigen neuen Angriffen der Saracenen zu sichern, sorgte Guiscard für gehörige Befestigung der Stadt. Er baute den Kaßr — ihre Burg, welche der heutigen Hauptstraße

Palermos, dem Cassaro, den Namen zurückgelassen hat — aus und versah die Besatzung mit Lebensmitteln. Zum Befehlshaber, welchem er den sonst arabischen Titel Emir erteilte, bestellte er einen seiner Großen. Denn Roger hatte, wie schon gesagt, bis dahin nur einen anderen Teil Siciliens unter seiner Herrschaft. Sodann schiffte sich Guiscard nach Apulien ein, indem er Söhne von arabischen Edlen der Stadt als Geiseln mit sich nahm. Auch ließ er es nicht an kostbaren, bei der Eroberung Palermos erbeuteten Gegenständen, prächtigen, in den Werkstätten der Saracenen gefertigten Teppichen, goldenen Gefäßen u. s. w. fehlen, die er als Trophäen seines Sieges heimbrachte und in Apulien und Calabrien verschenkte. Nach dem großen Erfolge, den Guiscard in Sicilien errungen, gaben nun auch die Widerstrebenden in Unteritalien allmälich ihren Trotz auf. Doch mußte die Stadt Trani mit Gewalt unterworfen werden. Noch konnten sich die bis dahin unabhängigen Großen nicht gewöhnen, Vasallen des vom Papste mit dem Herzogstitel geschmückten Normannenführers zu sein. Arge Aufregung entstand unter ihnen, als Guiscard eine seiner Töchter an den Markgrafen von Este verheiratete und nun verlangte, daß seine Lehensträger eine Mitgift für sie ausrüsten sollten. Doch mit diesen Baronen wurde er ohne zu große Mühe fertig. Bedeutend schwieriger war seine Lage dem Papste gegenüber. Gregor hatte sich bisher dem Normannenherzog durchaus günstig gezeigt und dessen Eroberung in Sicilien mit seinen Segenswünschen begleitet. Aber Robert vermaß sich, durch seine Erfolge übermütig geworden, Teile des Kirchenstaates anzugreifen. Seinem Streben gemäß, ganz Unteritalien unter seiner

Herrschaft zu vereinigen, hatte er bereits die meisten der unabhängigen Staaten Campaniens zu Falle gebracht. Jetzt benützte er die Gelegenheit, sich Salernos zu bemächtigen, nach dem er so lange getrachtet. Amalfi hatte sich unter seinen Schutz gestellt und er geriet hierüber mit seinem Schwager Gisulf, dem Fürsten von Salerno, in die heftigsten Streitigkeiten. Entschlossen, denselben zu vertreiben, führte er ein Heer vor seine Hauptstadt und belagerte sie sieben Monate lang. Gisulf vermochte sich endlich nicht länger zu behaupten und übergab seine Festung und sein Fürstentum an den Schwager, hatte auch noch von Glück zu sagen, daß er von letzterem nicht gefangen nach Palermo gebracht wurde.

Die anfängliche Schutzherrschaft des Robert Guiscard über Amalfi verwandelte sich bald in eine Obergewalt. Nun griff der kühne Normanne Benevent an, kam dadurch in unmittelbaren Konflikt mit dem Papste und ward mit dem Banne belegt. Guiscard's Bruder Roger, der Graf von Sicilien, dagegen glaubte ausdrücklich dem Papst seine Unterwürfigkeit erklären zu müssen, und Graf Richard von Aversa, der früher dem heiligen Vater so viele Ungelegenheiten bereitet hatte, wollte, da er schwer erkrankt war, sich als getreuer Sohn der Kirche zeigen, und gab daher alle derselben entrissenen Besitzungen an Gregor VII. zurück. Auch Gisulf war, nachdem ihm Salerno entrissen worden, auf die Seite des Papstes hinübergetreten. Nachdem Richard von Aversa 1078 gestorben und ihm sein Sohn Jordan gefolgt war, begab sich Gregor sofort zu diesem nach Capua, um in ihm einen sicheren Bundesgenossen gegen Robert Guiscard zu gewinnen. Alsbald stürzte sich auch Jordan in den

Kampf wider letzteren, der sein Oheim war. Er rückte vor Benevent, um diese Stadt zu schützen, und zwang Guiscard, abzuziehen. Nun erhoben auch die Großen in Apulien von neuem ihr Haupt gegen den, welchen sie notgedrungen als ihren Herzog hatten anerkennen müssen, und ihr Aufstand drohte sich über ganz Süditalien zu verbreiten. So befand sich Guiscard in äußerster Bedrängnis. Er bedurfte zwei Jahre, bis er der aufrührerischen Barone wieder Herr wurde. Aber keineswegs hatte er hiermit die Schwierigkeit seiner Lage beseitigt. Immer noch war ihm der Papst feindlich und er konnte nicht darauf rechnen, so lange er diesen zum Gegner hatte, seine Herrschaft in Apulien zu behaupten. Nun aber traf es sich äußerst günstig für ihn, daß gerade in diesem Moment das Zerwürfnis Gregor's VII. mit Kaiser Heinrich IV. seinen Gipfel erreicht hatte, und daß auch Jordan von Capua, nach einer Entzweiung mit dem Papste, sich wieder an Guiscard annäherte. Gregor war daher im Norden wie im Süden von Feinden bedrängt und sah die Notwendigkeit ein, sich wenigstens den einen derselben zu versöhnen. Er faßte den Entschluß, den auf Guiscard geschleuderten Bann zurückzunehmen. In seinem Auftrage begab sich der Abt Desiderius von Montecassino zu Robert und nahm ihn feierlich von neuem in die Gemeinschaft der Kirche auf. Bald ging nun die Feindschaft der beiden wieder in ein Freundschaftsverhältnis über. Im Juni 1078 fand zu Ceprano an der Grenze zwischen dem Kirchenstaat und dem normannischen Gebiet eine Zusammenkunft zwischen Gregor und Guiscard statt, und letzterer erkannte ausdrücklich den Papst als seinen Oberlehensherrn an, versprach auch, dessen

Gebiet gegen Jedermann zu schützen und von den ihm zu Lehen gegebenen Besitzungen den geforderten Zins zu entrichten. Gregor VII. dagegen erkannte Robert von neuem als Herzog von Apulien, Calabrien und Sicilien an, ließ ihm auch vorläufig die Herrschaft über Salerno und Amalfi.

So stand Guiscard auf dem Gipfel des Glücks und der Macht, und es war vielfach die Meinung verbreitet, es sei Verabredung zwischen ihm und Papst Gregor getroffen worden, daß dieser in Rom ihm die Kaiserkrone aufs Haupt setzen sollte. Sicher fehlte es dem kühnen Normannen nicht an dem Ehrgeiz hierzu. Die Umstände bewirkten jedoch, daß er von nun an dem bisherigen Schauplatz seiner Thätigkeit entfremdet wurde. Durch die Verlobung seiner Tochter Helena mit dem Thronerben des Kaisers Michael VII., dem Prinzen Konstantin Dukas, in die byzantinischen Wirren hineingerissen, richtete er seine Blicke von Apulien ab auf das byzantinische Reich. Er ging mit großartigen Plänen um, wie er infolge dieser Vermählung die griechische Kaiserkrone in seine Familie bringen wollte. Aber ehe er dieselben zu verwirklichen vermochte, sank Michael's Thron zusammen. Die Völker an der Donau brachen in offene Empörung aus und bedrohten Konstantinopel; fast ganz Kleinasien wurde von den Seldschuken erobert. Es traten mehrere Gegenkaiser auf, und einer von ihnen, Nicephorus Botoniates, bemächtigte sich der Hauptstadt, nahm Michael und seinen Sohn gefangen und ließ sie, sowie die Gemahlin des letzteren, Guiscard's Tochter Helena, in ein Kloster sperren. Nach diesen Ereignissen traf der Normannenfürst umfassende

Rüstungen zu einem Zuge gegen Osten, um den Thronräuber zu stürzen. Dabei war es sicher weniger seine Absicht, dem jämmerlichen Michael die Krone zurückzugeben, als seine Tochter zu befreien und sich selbst auf den Herrscherſitz der Komnenen zu schwingen. Der Papst sagte ihm seine Hilfe bei dem beabsichtigten Kriegszuge zu und sprach den Bann über Botoniates aus.

Im Frühjahr 1081 brach Robert Guiscard mit einer beträchtlichen Flotte nach den griechischen Gewässern auf. Korfu fiel ihm fast ohne Widerstand zu; sodann zog er gegen Dyrrachium in Albanien und mußte zu einer Belagerung dieses wichtigen Platzes schreiten, da die Bewohner jede Aufforderung, sich zu ergeben, zurückwiesen. In Byzanz war Botoniates inzwischen schon wieder gestürzt und Alexius der Komnene durch eine Revolution statt seiner auf den Thron erhoben worden. Dieser zögerte nicht, alle Mittel zu ergreifen, um die ihm von den Normannen drohende Gefahr abzuwenden. Er schloß ein Bündnis mit Venedig, und dieses sandte alsbald eine Flotte, welche Dyrrachium von der Seeseite her befreite. Alexius selbst eilte mit einem Heere, das dem normannischen sechsfach überlegen war, im Sturmschritt von Byzanz heran, und am 18. Oktober 1081 kam es zu einer blutigen Schlacht zwischen ihm und dem Normannenherzog. Der Sieg neigte sich hier auf Guiscard's Seite, was ebenso sehr durch seine Tapferkeit, wie durch die seines heldenmütigen Weibes Sigilgaita herbeigeführt wurde. Als die apulischen Krieger die Flucht ergriffen hatten, trieb sie die Feiglinge mit hoch erhobener Lanze in die Schlachtreihen zurück. Das byzantinische Heer entfloh, und Alexius, der selbst mit

Unerschrockenheit gekämpft hatte, mußte schwer verwundet ihm folgen. Dyrrachium verteidigte sich hartnäckig, und die Normannen setzten die Belagerung den Winter hindurch fort. Erst am 21. Februar 1082 ergab sich die Festung.

Papst Gregor, der sich gerade in schwieriger Lage befand und nicht nur von Deutschland her durch Heinrich IV., sondern auch von anderer Seite bedrängt war, beschwor Guiscard, der gefährdeten Mutter Kirche seinen Beistand zu leisten. Dieser jedoch wollte sich nicht auf seiner Siegeslaufbahn hemmen lassen. Statt nach Italien umzukehren, traf er vielmehr Anstalten zu einem Eroberungszuge nach Konstantinopel, und der Gedanke, ein mächtiges Normannenreich im Orient zu gründen, erfüllte seine ganze Seele. Dennoch fügten es die Umstände, daß er genötigt war, seine weit aussehenden Pläne fürs erste in den Hintergrund treten zu lassen. Alexius hatte nicht nur alle seine Kriegsmacht, die im byzantinischen Reich aufzutreiben war, um sich versammelt, sondern auch auswärts zahlreiche Bundesgenossen geworben. Die apulischen Barone, die sich immer nur mit Knirschen dem Hauteville'schen Joche gebeugt hatten, waren bereitwillig auf ein Bündnis mit dem Byzantiner eingegangen, und so erschien die Normannenherrschaft in Süditalien ernstlich bedroht.

Wie schlimm auch die Nachrichten waren, die von dieser Seite her Guiscard ereilten, er achtete ihrer zuerst nicht und war schon bis in das Innere von Macedonien vorgedrungen; — da erkannte er bei dem immer drohender werdenden Stand der Dinge in Apulien die Notwendigkeit, eiligst heimzukehren. Er ließ die meisten seiner Truppen unter dem Befehl seines Sohnes Bohemund im Osten

zurück und segelte selbst nach Italien, wo er in Otranto landete. Schwere Kämpfe hatte er in Apulien zu bestehen; indessen in nicht zu langer Zeit ward er Herr über seine Feinde. Als er nun wieder gebietend in Süditalien dastand, wurde ihm vom Papst Gregor dringend nahegelegt, daß er ihm in seiner immer mißlicher werdenden Lage beistände. Guiscard's Geist weilte jedoch mehr bei seinem im Osten zurückgelassenen Heer als im Abendlande. Sein tapferer Sohn Bohemund hatte lange Zeit in Albanien und Macedonien ruhmvoll gegen Kaiser Alexius gekämpft. Aber zuletzt waren seine Ritter und Krieger der steten Mühsale überdrüssig und heischten den Sold, welchen der Feldherr ihnen seit lange schuldig geblieben. Da er sie nicht zu befriedigen vermochte, brachen Tumulte aus. Viele seiner Normannen gingen zu Alexius über. Schließlich löste sich sein ganzes Heer auf, und alle schon von ihm gewonnenen festen Plätze wurden wieder verloren. Nur einige Punkte an der Küste blieben noch in seiner Gewalt zurück. Doch es war dringende Gefahr, daß die verbündeten griechischen und venetianischen Flotten ihm auch diese entrissen. Um dem vorzubeugen, traf Guiscard alle Vorbereitungen zu einem neuen Heerzuge gegen Osten. Allein bald ward ihm klar, daß sein Bleiben in Italien notwendig sei, wofern nicht alle seine Besitzungen daselbst ihm genommen werden sollten. Heinrich IV. nämlich war über die Alpen hereingebrochen, hatte sich Roms bemächtigt und bedrohte von hier aus unter dem Beistande Jordans von Capua und der apulischen Großen das Normannenreich. So gab Guiscard seinen Zug nach Epirus auf, um zunächst dem Papste wider den deutschen Kaiser Hilfe zu bringen. Er

versammelte zu diesem Zweck ein stattliches Heer, in dem sich auch zahlreiche Saracenen aus Sicilien befanden, welche für den heiligen Vater ins Feld zu ziehen nicht säumig waren. Ehe der Normannenherzog weiter vorrückte, sandte er Boten an Heinrich mit der Aufforderung, Rom schleunigst zu verlassen oder sich zu einem Kampfe auf Tod und Leben bereit zu halten. Der Kaiser, der schon über die Besetzung der ewigen Stadt, wo er seinen Gegenpapst installirt hatte, triumphirte und sich von diesem krönen zu lassen gedachte, geriet wegen der ihm überbrachten Drohung in Bestürzung und entschloß sich, da er sich dem von Süden her anziehenden Feinde nicht gewachsen wußte, wieder nach Norden aufzubrechen. Bald nach seinem Abmarsch erschien Guiscard mit seinen Schaaren am 27. Mai in der Nähe der Tiberstadt und schlug seine Zelte vor dem Thore St. Johann auf.

Die Stadt war gesperrt, wurde ihm aber schon am nächsten Tage durch seine in ihrem Innern befindlichen Anhänger geöffnet. Von der Seite des Monte Pincio drangen die Normannen in die Straßen ein und verübten arge Greuel. Der ganze Bezirk um San Silvester und San Lorenzo ward in ein Trümmerfeld verwandelt. Dorther stürmten die Wilden unter dem Rufe: „Guiscard! Guiscard!“ über die Tiberbrücke nach der Engelsburg, befreiten Papst Gregor aus seiner Haft und brachten ihn in ihr Lager. Im Fluge war ganz Rom unterworfen, und am nächsten Tage hielt der Normannenherzog mit dem heiligen Vater seinen Einzug in den Lateran. Zwischen seinen Kriegern und den Bewohnern Roms traten jedoch Reibungen ein; es fielen Raufereien vor, bei denen einer

seiner Großen erschlagen wurde. Guiscard schwur für diesen Frevel furchtbare Rache zu nehmen, gestattete seinen Kriegern die Plünderung der Stadt und ließ die Umgegend des Laterans und des Colosseums mit Feuer und Schwert verwüsten. Die einmal entfachte Zerstörungswut und Beutegier der Normannen feierte ein schwelgerisches Fest, und als ein großer Teil der Stadt verwüstet war, wurden tausende der Einwohner Roms gefangen genommen und als Sklaven verkauft. Nachdem diese Schreckensscenen durch die Helfer und Bundesgenossen Gregor's über die ewige Stadt ergangen waren, mußte letzterer ebenso wie Guiscard sich sagen, daß sie sich die unversöhnliche Feindschaft der Römer zugezogen hätten und daß die Klugheit ihnen gebiete, nicht länger dort zu weilen. Der Papst brach daher an der Seite Guiscard's gegen Süden auf, begab sich zunächst nach Montecassino, sodann nach Benevent und nach Salerno, wo ihn später der Tod ereilen sollte.

Nach dieser Episode erwachten in Guiscard mächtig die alten Pläne zu einer neuen Expedition gegen Griechenland, bei welcher ihm als Endziel die Eroberung von Konstantinopel vor Augen stand, zu größter Trübsal des Papstes, der in ihm auch für die Zukunft einen Helfer erhoffte. Im September 1084 war alles so weit vorbereitet, daß er mit einer gutbemannten Flotte von hundertundzwanzig Schiffen von Brindisi absegeln konnte. Seine drei Söhne Bohemund, Roger und Guido zogen mit ihm aus; allein seine kühne Gattin Sigilgaita blieb diesmal zurück.

Guiscard's nächstes Ziel war Korfu, wo noch eine kleine normannische Besatzung lag. Nach großen Anstrengungen und mehreren Kämpfen mit venetianischen

Schiffen bemächtigte er sich infolge einer siegreichen Schlacht der ganzen Insel. Im nächsten Winter gönnte er sich und seinem Heere Ruhe, um hierauf im Frühling 1085 den Angriff auf Konstantinopel ins Werk zu setzen. Doch während er alles zu diesem großen Unternehmen rüstete, brach eine entsetzliche Pest unter seinen Truppen aus, die im Zeitraum von kaum drei Monaten zehntausend Mann hinraffte und welcher auch Bohemund fast erlegen wäre. Trotz dieses schweren Schlages gab der gewaltige Normannenherzog sein Vorhaben nicht auf, und nur unüberwindliche Schwierigkeiten hinderten ihn, zu Ende des Winters den Eroberungszug nach Byzanz anzutreten. In Bundicea ereilte ihn die Kunde von dem am 25. Mai 1085 zu Salerno erfolgten Tode Gregor's VII. Das Hinscheiden dieses außerordentlichen Mannes, der an eiserner Energie nicht hinter ihm zurückstand, soll ihn zu Thränen gerührt haben, obgleich er ihm so oft als Feind gegenübergetreten war.

Nach diesem Ereignis sandte Guiscard zunächst seinen Sohn Roger mit einem Teil der Flotte weiter gegen Osten, um zu erkunden, ob in den griechischen Gewässern bedeutende Heeresmassen zusammengezogen seien. Hierauf verließ er selbst mit einem kleinen Gefolge Bundicea; aber noch während er sich in der Nähe von Korfu befand, ward er von einem so heftigen Fieber befallen, daß er an die Küste gebracht werden mußte. Die Krankheit nahm bald einen gefährlichen Charakter an. Sigilgaita und Roger kamen herbei, fanden ihn jedoch schon hoffnungslos auf das Sterbelager hingestreckt. In seinem siebenzigsten Jahre schied er am 17. Juli 1085 aus dem Leben und in ihm sicher einer der größten Männer seiner Zeit. Der Ruhm

seiner Thaten erfüllte das ganze Abendland, und was er in Unteritalien verbrachte, spornte seine in der Normandie gebliebenen Stammesgenossen an, nicht hinter ihm zurückzustehen. Wilhelm von Malmsbury äußert in seiner Chronik: Wilhelm der Eroberer habe seine Heldenkraft durch die Erinnerung an Robert Guiscard angefeuert und gesagt, es würde schmachvoll sein, wenn er demjenigen an Tapferkeit wiche, dem er an Adel voranginge. Nachdem der kühne Nachkomme der alten Skandinavier, durch die Verhältnisse aus seiner väterlichen Burg Coutances nach dem fernen Süden getrieben, in Italien und Sicilien den Grundstein zu einem mächtigen Normannenreiche gelegt, ließ er das byzantinische Kaisertum erzittern, und schon beim Herannahen seiner Flotte schien es in allen Fugen zu wanken.

Von der Brust des Kaisers Alexius sank es wie ein Alp, als ihn die Nachricht von der Katastrophe in Korfu ereilte, durch welche sein furchtbarster Gegner, den nicht Waffengewalt, den nur die tückische Seuche zu Boden zu werfen vermochte, auf der Insel der Phäaken hinweggerafft worden war. Mit Guiscard's Tode war auch sein kühnes Unternehmen beendet. Verrat und Zwietracht seiner Feldherren hemmten die Flotte auf ihrem weiteren Zuge nach Osten, und Byzanz hatte nun längere Zeit Ruhe, bis die normannischen Herrscher Siciliens, besonders König Roger und seine beiden Nachfolger, ihre Waffen von neuem wider dasselbe wandten.

Nach Guiscard's Ableben begab sich sein Sohn Roger unverzüglich nach Bundicea, um dort die Huldigung des Heeres entgegenzunehmen. Er war vom Vater zu seinem Nachfolger ernannt worden, hegte jedoch den gegründeten

Argwohn, daß sein Bruder Bohemund ihm die Herrschaft streitig machen würde. Die normannische Flotte, die teils an der Küste von Korfu, teils an der von Kefalonia vor Anker lag, ward, als ob die Elemente sich mit der Seuche, die schon einen so großen Teil des Normannenheeres hingestreckt, verbündet hätte, von einem furchtbaren Sturm heimgesucht. Viele Schiffe wurden von den hoch aufschäumenden Wellen verschlungen oder an Klippen zerschellt, und ihre Besatzung in der Tiefe begraben. Sigilgaita, welche die Leiche ihres Gemahls auf einer Galeere an das italienische Ufer überführen wollte, wurde von demselben Orkan überfallen. Ehe das Schiff das Ufer erreichen konnte, scheiterte es; mit Mühe wurde die heroische Frau gerettet; die irdischen Reste ihres Gatten entgingen gleichfalls nur eben dem Untergang. Herz und Eingeweide bestattete sie zu Otranto; den Körper jedoch ließ sie einbalsamiren und in das Kloster der heiligen Dreieinigkeit zu Venosa überführen, in dem auch schon Robert's früher verstorbene Brüder die letzte Ruhestätte gefunden hatten. Auf seiner Grabschrift hieß es: Der Kaiser des Westens sei vor ihm aus Rom geflohen, ebenso der Herr des Ostens, welcher die Schaaren Europas und Asiens befehligte; selbst die freien Bürger Venedigs hätten sich vor ihm nicht mehr sicher gefühlt. Seiner über die Longobarden und Araber erkämpften Siege dagegen, die uns noch weit größer dünken, geschah keine Erwähnung.

VIII.

Inzwischen waren, seit dem Falle Palermos und der Abfahrt des Bruders nach dem Festlande, Roger's weitere Fortschritte auf der Insel nur langsam vorwärts gegangen. Mazzara hatte sich bald nach der Hauptstadt ergeben. Allein viele Plätze Siciliens, besonders ihr südlicher Teil, behaupteten die Unabhängigkeit, wie zuvor unter saracenischen Führern. Namentlich war das Ennathal mit dem festen Castro-Giovanni ein Bollwerk des Muhammedanismus. Im Val di Noto, das mit seiner starken, aus Christen und Moslimen gemischten Bevölkerung dem Grafen unterworfen war, erhob sich die letztere unter Anführung eines Arabers Namens Benavert gegen seine Herrschaft. Von diesem gestachelt, war binnen kurzem die ganze Gegend in Aufruhr. Kleine feste Plätze auf den Höhen wurden von den Arabern besetzt, und von da aus beunruhigten sie die Normannen durch unaufhörliche Ausfälle. Roger hatte oft einen harten Stand gegen diese Feinde; doch war er unermüdet in ihrer Bekämpfung. Weil er erkannte, daß die völlige Niederwerfung der Empörung nur gelingen könne, wenn er Castro-Giovanni in seine Gewalt brächte, so legte er im Jahre 1074 eine Besatzung in das

auf einem Felsen nahe bei genannter Festung befindliche Calascibetta. In den beiden folgenden Jahren waren die Araber in zwei Treffen gegen ihn glücklich; doch behielt Roger zuletzt die Oberhand. Es scheint, daß die Muhammedaner sich von neuem wegen Hilfe nach Afrika gewandt hatten; wenigstens zeigte sich ein afrikanisches Geschwader vor Mazzara, das sich bald nach Palermo den Christen ergeben hatte. Dessen Kriegsmannschaft war bereits gelandet und hatte die Stadt wieder in ihren Besitz genommen, als der Graf herbeieilte und sie nach entscheidender Schlacht und großem Verlust an Menschen von neuem auf ihre Schiffe zurücktrieb. Jener Einfall von der See her war aber nur der Vorbote einer noch größeren Gefahr gewesen, welche die Normannen zu Lande bedrohte. Der genannte Benavert, der die Fahne des Aufruhrs im Val di Noto erhoben hatte, machte Syrakus zum Hauptpunkte, von welchem aus er mit einem zahlreichen um ihn versammelten Heere den heiligen Krieg gegen die Christen führte. Er zeigte bei seinen Unternehmungen eine solche Energie und Umsicht, daß er dadurch selbst den normannischen Chronisten imponirte, die sonst den Moslimen nicht leicht irgendwelche gute Eigenschaften zugestehen. Roger zog, um ihn zu bekämpfen, eine Armee zusammen, deren Oberbefehl er seinem sich durch besondere Tapferkeit auszeichnenden unehelichen Sohne Jordan anvertraute. Da er selbst, wie er fast beständig zwischen dem Festlande und Sicilien hin und her zu reisen genötigt war, so auch jetzt durch eine dringende Angelegenheit abgerufen wurde, ernannte er Hugo von Jersey zu seinem Statthalter in Sicilien. Dieser war sein Schwiegersohn und, wie es scheint, von ihm mit Catania

belehnt. Er schärfte demselben ein, während seiner Abwesenheit jeden Kampf mit Benavert zu vermeiden. Doch Jersey, von flammendem Ehrgeiz erfüllt, hielt sich nicht an dieses Gebot und vereinigte sich zu Traina mit Jordan, der gleich feurigen Temperaments wie er war, zu einer gemeinsamen Bewegung gegen den arabischen Häuptling. Letzterer aber wartete diesen geplanten Angriff nicht ab; er besetzte mit starkem Heer einen Wald in der Gegend von Catania und sandte dreißig Mann bis zu dessen Mauern vor, um das Feld zu verheeren und dadurch Jersey hervorzulocken. Dieser meinte, die List des Gegners durch eine andere zu vereiteln, indem er dreißig Reiter gegen ihn voraussandte und selbst mit Jordan und dem übrigen Heere in Entfernung nachfolgte. Aber Benavert, der Jersey's Absicht wohl erkannte, ließ die Reiter ruhig vorbeipassiren. Als indes die Hauptmasse des Normannenheeres mit den beiden jugendlichen Führern herankam, fiel er mit seiner im Gehölz versteckten Schaar über sie her. Der Sieg blieb auf seite der Saracenen. Jersey sank mit einem großen Teil der Seinen unter den Säbeln der Feinde; dem Jordan jedoch gelang es, mit einem Rest von Kriegern nach Catania zu entkommen, während Benavert, der sich rühmen konnte, den Normannen eine entscheidende Niederlage beigebracht zu haben, triumphirend nach Syrakus zog. Kaum hatte Graf Roger in Calabrien die Kunde von diesem Ereignis erhalten, da eilte er nach Sicilien zurück, um Rache für den Eidam und die übrigen Erschlagenen zu nehmen. Dort angelangt, zog er ein starkes Heer zusammen und besetzte mit demselben den Berg Judica im Westen von Catania. Von diesem Punkte aus verheerte er die Umgegend und

machte die Saracenen, deren er habhaft werden konnte, zu Gefangenen, um sie nach Calabrien zu schicken und dort als Sklaven zu verkaufen. Noch größere Zerstörung richtete er im südlichen Teil des Val di Noto an, so daß, weil die ganze Frucht- und Getreideernte vernichtet war, eine Hungersnot unter den Muhammedanern ausbrach. Den Benavert selbst, der viele feste Plätze behauptete, ließ er zunächst unangegriffen, unternahm aber mit großer Truppenmenge einen Zug nach Trapani. Der oft recht trockene Chronist Malaterra wird bei der Beschreibung dieser Expedition nach der herrlich am Fuße des ehemals durch seinen Aphroditentempel in ganz Hellas berühmten Eryx gelegenen Stadt von einem Hauche poetischer Begeisterung erfaßt. „Das Meer," sagt er, „lag ruhig da; die Zephyre wehten hold, die Segel schwellte der Wind, die Trommeln dröhnten, die Lauten erklangen, die Reiterei, von Roger geführt, bedeckte Berge und Thäler; tausend Fähnlein flatterten an den Lanzen, die Helme und die mit Gold eingelegten Schilde funkelten; die Pferde wieherten und das Echo hallte das Schnauben ihrer Nüstern zurück." Die Stadt ward zu Land und zu Meer eingeschlossen. Trotz der großen Zurüstung, mit welcher die Belagerung unternommen wurde, dehnte sie sich in die Länge hin. Doch nach tapferer Gegenwehr, als Hungersnot in der Veste entstand, entschlossen sich die Belagerten, ihre Thore dem Grafen zu öffnen. Die Bedingungen, unter denen sie sich ergaben, waren die nämlichen, welche den Palermitanern zugestanden worden waren. Das Gebiet umher wurde nun von den Christen in Besitz genommen; die festen Plätze, in denen die Muhammedaner noch hätten Widerstand leisten können, wurden

geschleift, und Roger gab die Orte, wie er schon in den anderen von ihm eroberten Gegenden der Insel gethan, mit den umliegenden Ländereien seinen Großen zu Lehen. Nach dem Falle Trapanis gelang es ihm, sich Castronuovo zu unterwerfen. Den Anlaß dazu bot der Hilferuf, welchen die Sklaven des dort herrschenden Häuptlings Abu Bekr an ihn ergehen ließen. Dieselben hatten sich gegen ihren Gebieter empört und suchten auf einem nahen Felsen ihre Unabhängigkeit gegen ihn zu behaupten. Roger eilte sogleich zu ihrem Beistand heran und Abu Bekr, der nunmehr einsah, daß er sich nicht behaupten könne, übergab sein Kastell. Der Graf jedoch schenkte den Sklaven sogleich die Freiheit, und ein saracenischer Müller, der wegen einer grausamen ihm von Abu Bekr zugefügten Behandlung die anderen zur Empörung wider denselben aufgestachelt hatte, ward reichlich von ihm belohnt.

Mit bedeutend gewachsenen Streitkräften unternahm der Graf im Frühling des Jahres 1078 die Belagerung von Taormina. Die Einnahme dieser hoch auf Felsen angesichts des Meeres und des Aetna gelegenen Stadt bot große Schwierigkeiten. An eine Erstürmung war nicht zu denken und es schien das Zweckmäßigste, den Bewohnern jede Zufuhr von Lebensmitteln abzuschneiden, um so die Uebergabe durch Hunger zu erzwingen. Die normannische Flotte mußte daher die See sperren, und am Fuße des Berges wurden zweiundzwanzig miteinander verbundene kleine Vesten errichtet. Roger kam, während er diese Arbeiten leitete, in Lebensgefahr. Eines Tages, als er die Felshöhe, auf welcher Taormina ruht, mit einer nur kleinen Zahl von Gewaffneten umwandelte und sich etwas von diesen

entfernt hatte, überfiel ihn ein Haufe von „Slaven", Dienstleuten der Saracenen. Dieselben sprangen unversehens aus einem Myrtenhain hervor, wo sie sich versteckt hatten, und griffen ihn wütend an. Aber das Glück führte ihm im höchsten Augenblick der Gefahr einen Retter herbei. Ein gewisser Evisandus warf sich zwischen ihn und die Angreifer und wagte, während natürlich auch Roger sich kräftig verteidigte, den Kampf mit ihnen, so daß sie zurückgehalten wurden, bis die anderen Normannen herbeikamen. Evisandus starb infolge der Anstrengung und der empfangenen Wunden, und der durch ihn gerettete Graf gründete wohlthätige Anstalten zu seinen Ehren. Während die Belagerung fortgesetzt wurde, durchzog er darauf die Gegend längs des Meergestades von Taormina bis zum Aetna und unterwarf sich alle Bewohner jener Region bis nach Traina hin. An der Seeküste bei Taormina fand er nach seiner Rückkehr zwölf afrikanische Kriegsschiffe, von welchen er fürchtete, es wäre ihre Absicht, die belagerte Stadt zu entsetzen, was ihnen leicht hätte gelingen können, da die normannische Flotte nur schwach bemannt war. Allein es zeigte sich, daß seine Besorgnis umsonst gewesen: das kleine Geschwader segelte wieder ab. Nach fünfmonatlicher Einschließung ergab sich dann Taormina im August. Aber Roger sollte keine Ruhe haben. Ein Aufstand der Bevölkerung im Westen und Süden von Palermo nötigte ihn, ernste Maßregeln zu dessen Unterdrückung anzuwenden. Im Jahre 1081 ließ er starke Befestigungswerke mit Mauern und hohen Türmen in Messina anlegen und beaufsichtigte selbst diese Arbeiten. Auch eine stattliche Kirche, S. Niccolo, erbaute er in letzterer Stadt, die ihm als erster Schlüssel

für Sicilien gedient hatte und ihm stets vor allen wichtig blieb.

Während Roger sich im Jahre 1081 in Calabrien und Apulien aufhielt, wo immer von neuem ausbrechende Unruhen seine Gegenwart verlangten, benützte Benavert diesen Zeitpunkt, um sich wieder Catanias zu bemächtigen. Es gelang ihm, den Befehlshaber, den der Graf in dieser wichtigen Stadt eingesetzt hatte, durch Geschenke und Versprechungen für sich zu gewinnen, so daß derselbe ihm die Thore öffnete. Dieser Fall wurde von den Muhammedanern ebenso mit Jubel begrüßt und als eine Aufforderung zu neuen Anstrengungen angesehen, wie er die Normannen mit Bestürzung erfüllte. Jordan, Roger's Sohn, und andere Häuptlinge zögerten nicht, mit ansehnlichem Heere gegen Catania vorzurücken, und es erfolgte eine mörderische Schlacht, in welcher die Saracenen aufs Haupt geschlagen wurden. Benavert zog sich nach Catania zurück, und da er die von den Christen belagerte Stadt nicht länger behaupten konnte, entwich er nach Syrakus, wo er den Verräter, der ihm Catania überliefert hatte, statt seine Versprechungen zu halten, hinrichten ließ.

Während den Grafen Roger diese schnelle Ueberwältigung des gefährlichen arabischen Häuptlings mit Genugthuung erfüllen mußte, bereitete sich ein ihn tief betrübender Schicksalsschlag vor. Jordan nämlich, dem er ganz vertraute und dem er die Statthalterschaft der Insel übertragen hatte, strebte darnach, sich unabhängig zu machen, und es gelang ihm, eine Anzahl der Großen aus seiner Umgebung zu bethören, so daß sie ihm bei Ausführung seines verräterischen Planes beizustehen versprachen. Er

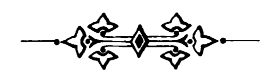
bemächtigte sich, während sein Vater in Calabrien war, der Kastelle von Mistreta und San Marco und suchte den in Traina aufbewahrten Schatz des Vaters in seine Gewalt zu bringen. Jedoch die Bewohner von Traina, sämmtlich dem Grafen Roger ergeben, vereitelten dieses Vorhaben, und Jordan sah seinen Plan gescheitert. Als Roger von diesem Vorgange hörte, kehrte er voll Zorn und Bestürzung vom Festlande zurück. So vollberechtigt er gewesen wäre, den Sohn wegen seines Verrates schwer zu strafen, unterließ er dies jedoch, indem er fürchtete, er könnte ihn auf solche Art in die Arme der Araber treiben. Aber um ihm ein warnendes Beispiel für die Zukunft vorzuführen, vielleicht auch in der Meinung, die Großen, welche auf den argen Plan des Jünglings eingegangen, seien wegen ihres höheren Alters schwerer verantwortlich als dieser, ließ er zwölf von den Verschworenen, einen nach dem andern, vor sich führen und des Augenlichtes berauben. Diese grausame Strafe, die bei den alten Skandinaviern üblich war, scheint von den Normannen aus ihrer nordischen Heimat nach Frankreich mitgebracht worden zu sein. Wir haben Berichte, daß sie von Wilhelm dem Eroberer und seinen Nachfolgern in England angewandt wurde. Allerdings wäre es aber auch möglich, daß die abscheuliche Sitte des Blendens aus Byzanz, wo sie von altersher heimisch war, nach Sicilien gekommen wäre. Graf Roger, der von sanfter Sinnesart war, scheint freilich von derselben nur selten Gebrauch gemacht zu haben. Nach Bestrafung der Großen ließ er Jordan selbst herbeibringen, zeigte ihm die furchtbare Justiz, die er geübt, und machte anfänglich Miene, auch an ihn die Hand zu legen; dann jedoch glaubte er der Strenge genügt

zu haben und kehrte zur Milde zurück. Jordan scheint nun seinen Fehltritt bereut und keinen neuen Aufstand gegen den Vater versucht zu haben.

Benavert, der in Sicilien keine günstige Aussicht zu einer neuen Schilderhebung hatte, versuchte 1085 eine solche in Calabrien. Unteritalien nämlich bot ihm dazu ein fruchtbares Terrain, da dort wegen des in diesem Jahre erfolgten Todes von Robert Guiscard Wirren hervorgerufen wurden. Die beiden Söhne des Letzteren, Bohemund und Roger, stritten sich daselbst um die Erbfolge, und Benavert konnte meinen, daß, während die Aufmerksamkeit des Landes durch diese Streitigkeit in Anspruch genommen wurde, eine Landung von ihm Erfolg haben würde. Er beabsichtigte dabei nichts weiter, als sich an den Normannen zu rächen. Im Herbste landete er bei Nacht in Nicotra. Es fand ein Kampf zwischen ihm und den Christen statt und er wurde zur Rückkehr gezwungen. Jedoch konnte er viele Gefangene und Beutestücke auf seinen Schiffen hinwegführen. Auf dem Heimweg zerstörte er in Reggio zwei Kirchen, zerschlug die Heiligenbilder, brach in ein nicht weit davon gelegenes Frauenkloster ein, raubte es aus, schleppte die Nonnen fort und verkaufte sie in Syrakus, um die Harems der Muhammedaner zu bevölkern. In Calabrien erregten diese Frevel die größte Entrüstung, und Roger beschloß, Vergeltung für die Schandthaten an den Saracenen zu üben. Der Umstand, daß wegen des Zwistes von Guiscard's Söhnen gerade Bürgerkrieg auszubrechen drohte, legte es ihm zugleich nahe, so durch einen Religionskampf die Erregung nach außen abzuleiten. Zunächst hielt er an der Spitze von zahlreichen Frommen Umzüge durch die Kirchen,

wobei Litaneien gesungen und von ihm reichliche Almosen verteilt wurden. Um die Ungläubigen zu züchtigen, rüstete er eine Flotte aus und führte sie nach Syrakus, nachdem er Jordan mit der Reiterei an das Vorgebirge, wo später Agosta erbaut wurde, abgeschickt hatte. An diesem Punkte landete er zunächst mit den Schiffen und beauftragte einstweilen den Patrizier Philippus Gregorius, in einer Barke nach Syrakus zu segeln und den Stand der Dinge dort auszukundschaften. Der Letztere begab sich mit Matrosen, die wahrscheinlich, wie er selbst, als Araber verkleidet waren, nach jener Stadt. Es gelang ihm, in den Hafen einzudringen; er unterrichtete sich von der Anzahl von Benavert's Schiffen sowie davon, daß sie zum Kampfe bereit waren, und kehrte mit der Nachricht von dem Geschauten zu Roger zurück. Dieser ließ auf dem Vorgebirge einen feierlichen Gottesdienst halten und befahl in der folgenden Nacht, daß die Anker gelichtet würden. Zugleich ging Jordan mit der Reiterei nach Syrakus ab. Am 25. Mai 1086 fand eine Schlacht zwischen der muhammedanischen und normannischen Flotte im großen Hafen der alten Residenz des Dionys und Hiero statt. Die Bogenschützen und Schleuderer der Christen fügten den Muhammedanern vielen Schaden zu. Aber durch den Schauer der auf sein Schiff fliegenden Geschosse ließ Benavert seinem Fahrzeuge die gerade Richtung gegen dasjenige Roger's geben, um es zu entern. Bei dem Zusammenprallen fand ein heftiger Stoß statt. Benavert sprang an den Bord des andern Schiffes und stürzte auf Roger zu, um ihn niederzuschmettern, ward aber durch heftigen Widerstand rückwärts getrieben. Schon schwer verwundet sah er den Grafen mit geschwungenem

Schwerte auf sich eindringen, suchte sich auf ein anderes Fahrzeug hinüber zu retten, stürzte jedoch bei dem Sprunge in das Meer und ertrank, von der schweren Rüstung in die Tiefe hinabgerissen. Nach Malaterra ließ Roger später den Leichnam seines Gegners aus den Wellen ziehen und sandte ihn nach Afrika an Temim. — Die Stadt wurde, nachdem der größte Teil der Flotte in die Hände der Christen gefallen war, förmlich belagert. Die Muhammedaner verteidigten sich sechs Monate lang aufs tapferste. Die Kriegsmaschinen der Belagerer brachten ihnen großen Schaden bei. Allein hauptsächlich war es doch die überhand nehmende Hungersnot, welche ihren Widerstand brach. Vergebens suchten sie Roger zu besänftigen, indem sie sämmtliche christliche Gefangene freigaben und ihm zurückschickten. Der Witwe und dem Sohne des Benavert sowie einer Anzahl der saracenischen Großen gelang es, bei Nacht schwimmend auf zwei muhammedanische Schiffe zu entkommen. Die Stadt Syrakus, die fünfzehn Jahrhunderte früher den Angriff der starken athenischen Flotte zurückgeschlagen hatte, ergab sich nunmehr den nordischen Abenteurern.



IX.

Bald hierauf gelang es dem Grafen, sich des alten Agrigent zu bemächtigen, das, einst eine der größten Städte des griechischen Altertums, seit seiner Zerstörung in den punischen Kriegen nur noch ein Ort von geringer Bedeutung war. Dasselbe stand, ebenso wie Castro-Giovanni und die dazwischenliegende Gegend, unter der Herrschaft eines Sprößlings der heiligen Familie des Ali und der Fatima. Dieser gehörte dem Stamme der Edrisiden und der Beni Hamud an, die im elften Jahrhundert eine Zeit lang das Kalifat von Cordova, sowie Malaga und Algesiras inne hatte. Einer dieses Geschlechtes, Namens Ibn Hamud, bemächtigte sich während der in Sicilien herrschenden Wirren Castro-Giovannis, und behauptete sich mit einem Heer von Saracenen auf dessen unersteiglichen Felsen. Als Roger mit seinen Kriegern Agrigent umzingelte, befand sich Ibn Hamud's Gattin mit ihren Kindern in dieser Stadt. Am 25. Juli drangen die Normannen in die Thore ein, da deren Mauern ihren Kriegsmaschinen nicht trotzen konnten. Graf Roger legte dort eine starke Festung an, und diese diente ihm zum Stützpunkte gegen die Umgegend, welche er sich nach und

nach unterwarf, indem er ihre noch von Muhammedanern besetzten Kastelle zu Fall brachte. Die in seine Gewalt geratene Gattin des Ibn Hamud und ihre Söhne hielt er in nur leichter Gefangenschaft und begegnete ihr sehr rücksichtsvoll, wohl in der Berechnung, daß ihm dies bei den Verhandlungen mit Ibn Hamud wegen der Uebergabe Castro-Giovannis von Nutzen sein würde. Letzterer war auf seiner wie ein Adlerhorst aus dem Ennathal emporragenden Veste rings von Feinden umschlossen und vermochte sich nicht zu verhehlen, daß er sich nicht lange dort würde behaupten können. Er war also geneigt, sich auf Unterhandlungen mit dem Grafen einzulassen, und fand sich, als dieser am Fuße seiner Felsenburg erschien, zu einer Unterredung bei ihm ein. Dieselbe führte zu einem für Roger günstigen Ziele. Der saracenische Häuptling erklärte sich bereit, die Festung zu übergeben und sogar das Christentum anzunehmen. Aber um dies, ohne daß sein Leben durch die muhammedanische Besatzung Girgentis gefährdet würde, ausführen zu können, traf er eine Verabredung mit dem Grafen. Letzterer kehrte zunächst nach Agrigent zurück, brach jedoch bald mit einem starken Heere nach dem Ennathal auf und verbarg sich mit diesem an einem Platz, welchen er dem Hamud im voraus bezeichnet hatte. Nun verließ der Saracene mit einem großen Teil der die Höhen und Schluchten des Gebirges erfüllenden Moslimen seinen Zufluchtsort und führte dieselben, als ob er einen Angriff auf die Feinde beabsichtigte, zu dem Punkte, wo die Normannen im Hinterhalt lagen. Hier ward er als Freund und Verbündeter aufgenommen, während seine Krieger sämmtlich in die Gefangenschaft der Christen gerieten. Da

zog Roger mit den Seinen den steilen Weg zu der Veste empor, die ihm seit so vielen Jahren Widerstand geleistet hatte; jetzt, von ihrer Besatzung entblößt, fiel sie ohne Schwertstreich in seine Hände. Ibn Hamud nahm wirklich das Christentum an und bat um die Erlaubnis, die Insel verlassen und seinen Aufenthalt in Unteritalien nehmen zu dürfen. Roger, der ihm so große Vorteile verdankte, schenkte ihm ein Besitztum bei Miletus, und dort verbrachte der Saracene mit seiner Gattin ruhig den Rest seines Lebens.

Im Jahre 1088 vermählte sich Graf Roger, dessen erste Gemahlin Judith längst gestorben war und der, wie es scheint, hierauf eine zweite Ehe mit einer gewissen Eremberga geschlossen hatte, zum drittenmale mit Adelasia, einer Tochter des Markgrafen von Montferrat.

Sicilien war nun völlig in seiner Gewalt, mit Ausnahme von Butera und Noto. Die erste, im äußersten Süden der Insel in höchst fruchtbarer Gegend gelegene reiche und stark bewohnte Stadt war das nächste Ziel, welches sich Roger bei seinen Eroberungsplänen setzte. Im April 1089 begann er ihre Belagerung. Während er mit der Leitung derselben beschäftigt war, wurde er plötzlich durch eine wichtige Nachricht abgerufen. Papst Urban II., von verschiedenen Seiten bedrängt, gedachte sich selbst nach Sicilien zu begeben, um sich mit dem Grafen, den er als einen zuverlässigen Bundesgenossen kannte, ins Einvernehmen zu setzen und in seiner mißlichen Lage durch ihn einen Halt zu finden. Von Heinrich IV. und dem von diesem aufgestellten Gegenpapst aus Rom vertrieben, hatte er in Terracina, welches in den Händen der Normannen war,

eine Zuflucht gesucht. Von hier aus begab er sich nach Traina, und Roger zögerte nicht, zu der gewünschten Zusammenkunft dorthin zu eilen. Aus der hohen Gunst, welche dieser Papst ihm später zeigte, indem er ihn zum apostolischen Legaten von Sicilien ernannte, läßt sich schließen, daß die Resultate seines Zusammentreffens mit ihm in Traina vollkommen befriedigende gewesen sind. Roger kehrte von hier nach Butera zurück, dessen Belagerung inzwischen von den ihm untergebenen Führern erfolgreich geleitet worden war und welches sich ihm bald ergab. Mit noch leichterer Mühe gewann er Val di Noto, südlich von Syrakus und an der Ostseite der Insel. Als er im Februar 1091 sich in Miletus befand, erschienen dort Abgeordnete dieser Gegend, die sich, als die nunmehr einzige noch von Muhammedanern auf sicilischem Boden beherrschte, nicht länger zu behaupten vermochte und ihre Unterwerfung erklärte. Der Graf sandte Jordan dorthin, um die neue Erwerbung in Besitz zu nehmen.

So war die langwierige Eroberung Siciliens, welche reichlich dreißig Jahre in Anspruch genommen hatte, vollendet, und nachdem viele Jahrhunderte hindurch von ihren Altären der Opferrauch zu den olympischen Göttern aufgestiegen, nachdem dann von ihren Minareten der Ruf der Muezzins, es sei kein Gott außer Allah, nach allen vier Weltgegenden erschollen war, wehte jetzt dort die Kreuzesfahne, aufgepflanzt von Enkeln der Wikingerhelden, die noch vor wenigen Menschenaltern zu Thor, Odin und zur Freya gebetet hatten. Dieser erstaunliche Erfolg Roger's kam zum mindesten demjenigen gleich, den Wilhelm der Eroberer zur nämlichen Zeit in Britannien erstritt. Und

wenn man bedachte, wie Robert Guiscard die skandinavische Fahne auf die Höhen der akrokeraunischen Berge gepflanzt, wie das mächtige Byzanz vor seinen Waffen gezittert hatte, wie sein Sohn Bohemund bald darauf im fernen Osten sich eine Herrschaft zu Antiochien gründete, wie hoch im Norden auf Island sich bei den Nachkommen der dänischen Seeräuber unter weiser republikanischer Verfassung Wissenschaft und Dichtkunst entfalteten, wie bald darauf Roger sein Banner auch an die afrikanischen Küsten trug, so konnte man glauben, das Volk der Normannen werde sich die Welt unterthan machen.

Aber Graf Roger war mit seinen fast märchenhaften Siegen noch nicht zufrieden. Die Aufregung beständiger Kriegführung scheint ihm, obwohl er schon in hohem Alter stand, Bedürfnis gewesen zu sein. Noch in demselben Jahre, in welchem Butera und Noto gefallen, segelte er mit einer Kriegsflotte nach Malta, wo ihm als weiteres Ziel Eroberungen in den Ländern der Ungläubigen winkten, bei den Klängen kriegerischer Musik ab. Sein Schiff war das erste des Geschwaders, welches die Insel erreichte. Er verließ dessen Bord mit seiner Mannschaft, plänkelte mit den Saracenen, welche Malta inne hatten, und brachte die erste Nacht nach der Landung am Gestade zu. Nachdem am folgenden Tage die übrige Flotte angelangt war, zog er mit dem ganzen Heere wider die Stadt. Aber der Befehlshaber erbot sich sogleich zu Unterhandlungen wegen deren Uebergabe. Er versprach, alle christlichen Gefangenen auszuliefern, die Waffen der Saracenen in die Hände der Normannen zu geben, sowie alsbald eine große Summe und demnächst einen jährlichen Tribut zu zahlen. Dagegen

ward ihm zugesagt, daß die Araber ferner im Besitz ihrer Stadt bleiben, jedoch dem Grafen Roger den Eid der Treue schwören sollten. Die normannischen Krieger brachen in Thränen aus, als die gefangenen Christen, von ihren Ketten befreit, Psalmen singend und Kreuze in den Händen haltend, ihnen entgegentraten und sich zu Roger's Füßen niederwarfen. Es war dieser Gefangenen eine große Anzahl. Der Graf ließ sie auf verschiedene Schiffe verteilen, und Malaterra erzählt: Man habe zuerst gefürchtet, die Fahrzeuge würden von der zu schweren Last untersinken; allein es sei das Gegenteil geschehen. Durch die langen Leiden der Sklaverei seien die Unglücklichen so abgemagert gewesen, daß die Schiffe, weit entfernt unterzugehen, vielmehr ungewöhnlich hoch aus dem Meere emporgeragt hätten. Roger gab den Befreiten bei ihrer Rückkehr nach Sicilien einen Landstrich als Eigentum und sagte ihnen zu, daß daselbst eine Stadt mit dem Namen Villafranca für sie erbaut werden sollte, falls sie in Sicilien bleiben wollten. Sie jedoch zogen es vor, in ihre Heimat zurückzukehren, und nunmehr ließ der Graf sie nach Calabrien transportiren.

Während Roger nach so ungeheuren Mühsalen und Anstrengungen bei schon hereinbrechendem Greisenalter sich des ruhigen Besitzes von Sicilien freuen zu können hoffte, brach doch im Jahre 1093 ein gefährlicher Aufstand aus, der über einen bedeutenden Teil der Insel seine Wellen schlug. Die Muhammedaner von Pantalica, das auf hohen Felsen am Flusse Anapus in nicht sehr weiter Entfernung von Syrakus gelegen ist, erhoben sich nach dem Tode von Roger's Sohn Jordan, welcher die Oberherrschaft über sie

führte. Wiewohl ihnen, gleich allen Saracenen, die unbedingte Freiheit ihres Gottesdienstes nicht verkümmert wurde und ihre Lage unter der gerechten und weisen Regierung des Grafen sicher eine glückliche war, konnten sie doch ihre frühere Unabhängigkeit nicht vergessen und wollten nach Art der alten Wüstenaraber lieber die Anarchie als geordnete Zustände.

In Syrakus, wo Jordan gestorben, war die Trauer um den Tapfern ungemein groß, und der Vater, der den Sohn, trotz seiner früheren Vergehen gegen ihn, innig liebte, beklagte dessen Tod tief. Er raffte sich jedoch aus seinem Schmerz empor und zog mit einem Heer gegen Pantalica, um die Empörer zum Gehorsam gegen die Gesetze zurückzuführen. Das zerrissene Terrain bot große Schwierigkeiten; der Energie des Grafen aber gelang die Niederwerfung des Aufstandes. — In den nun folgenden Jahren waltete auf der Insel Ruhe, wie sie seit lange daselbst nicht geherrscht hatte. Die saracenische, normannische und von altersher noch immer zahlreiche griechische Bevölkerung gewöhnte sich nach und nach daran, friedlich neben einander zu leben. Daß drei verschiedene Nationen, die arabische, normannische und byzantinische, nahezu mit einander verschmolzen, und daß ihre Religionen — die katholische, die der letzteren so schroff entgegenstehende griechische und die moslimische — in einer Weise, wie sie kaum irgendwo anders dagewesen, sich gegenseits vertrugen, ist besonders der Weisheit Roger's zuzuschreiben. Soviel ihm darauf ankam, in gutem Verhältnis mit dem Papst zu stehen, verweigerte er es dennoch entschieden, seinen Unterthanen irgend einen Gewissenszwang aufzulegen. Er willigte nur ein, römisch-katholische Bischöfe

in allen Städten der Insel einzusetzen, verlangte indes für sich das Recht, dieselben zu ernennen, wie ihm denn dasjenige der Investitur schon früher erteilt worden war. Urban, wohl weil er in jener Zeit das lebhafte Bedürfnis fühlte, bei den Normannen eine Stütze zu finden, willigte hierin ein und ernannte Roger und dessen Nachfolger, wie bereits erwähnt, zu erblichen Legaten des päpstlichen Stuhles. Auch nahm Roger seit dieser Zeit den Titel „Großgraf“ an.

Wegen seiner durch so glänzende Erfolge gekrönten Thatkraft und Tapferkeit, nicht minder als wegen seiner Regentenweisheit stand nun jener einfache Ritter Hauteville, der ohne andern Besitz, als den eines Rosses und eines Schwertes, abenteuernd aus der Normandie ausgezogen war, als ein von allen Fürsten geachteter Herrscher da. Der Sohn Kaiser Heinrich's IV., Prinz Konrad, warb um die Hand seiner Tochter Mathildis und kam um das Jahr 1095 mit ihr in Pisa zusammen, wo die Hochzeit gehalten wurde.

Unteritalien stand nicht unter der Herrschaft Roger's, obgleich er an dessen Eroberung so bedeutenden Anteil genommen; denn er hatte sich von Guiscard durch das Recht, Geldsummen von dem calabresischen Grund und Boden zu erheben, mit seinen Ansprüchen abfinden lassen. Nach dem Tode Guiscard's waren demselben, wie erzählt worden, in seinem Herzogtum beide Söhne Bohemund und Roger nachgefolgt. Die zwischen diesen ausgebrochenen Streitigkeiten legte ihr Oheim Graf Roger im Jahre 1088 dahin bei, daß Bohemund, der ältere von ihnen, einen Teil Calabriens, sowie Tarent, Otranto und einige andere Städte erhielt, Roger, der jüngere, dagegen der Thronfolger

seines Vaters und Herzog von Apulien wurde. Nachdem Bohemund während des ersten Kreuzzuges als einer der größten Helden gestrahlt und sich dort das Fürstentum Antiochien gegründet hatte, starb er im Jahre 1111 und hinterließ seine Herrschaft in Calabrien sowie Tarent seinem gleichnamigen Sohn, der noch sehr jung war. Auch sein Bruder Roger, der Herzog von Apulien, starb in dem nämlichen Jahre und hatte seinen Sohn Wilhelm zum Nachfolger. Bis dahin war Sicilien noch als Lehen des Herzogtums Apulien betrachtet worden, allein von dieser Zeit an hörte solcher Lehensverband auf, und Sicilien blieb eine unabhängige Grafschaft, bis es durch den Papst zum Königreich erhoben wurde.

Es ist dies in der Kürze voraufgeschickt worden, weil es äußerst schwierig erscheint, sich in den chaotischen Verhältnissen von Unteritalien, welches in so genauem Zusammenhange mit Sicilien stand, zu orientiren, das Gesagte aber für unsern Zweck genügt. Es sei nunmehr noch Einiges über die letzte Lebensperiode des Grafen Roger nachgeholt.

Roger der jüngere, ebenso wie Bohemund, waren auf dem Festlande noch immer mit den Baronen im Streit, welche ihre frühere Unabhängigkeit wieder zu erringen suchten und, um die normannische Herrschaft abzuschütteln, bald hier, bald dort Aufstände schürten. So hatte sich im Jahre 1091 die Stadt Cosenza, eben jene, bei welcher Alarich von seinen Westgothen im Bette des Busento bestattet wurde, gegen Roger aufgelehnt. Der Großgraf, welcher bei den Händeln in Unteritalien noch immer die Hand im Spiele behielt, führte dem Neffen außer einem

von allen Seiten her Besuche empfing, verschmähte auch diejenigen der Saracenen nicht, war vielmehr bemüht, sie durch Speisen, die er ihnen vorsetzte, zu sich anzulocken. Er wurde so mit ihnen vertraut, daß er auch in ihre Zelte kam. Die Muhammedaner nahmen ihn mit Jubel auf, warfen sich verehrend vor ihm nieder und drückten nach morgenländischem Gebrauche die Lippen auf ihre Hände, was heißen sollte, daß sie dem Heiligen ihre Küsse sendeten. Der Erzbischof ließ sich auch in ernste Gespräche mit ihnen ein und hätte sie sicher gerne vermocht, zum Christentum überzutreten. Indessen — sagt sein englischer Biograph — wagte er doch nicht, ernste Bekehrungsversuche zu machen, weil er wohl wußte, daß Graf Roger Jeden streng bestrafte, der den Glauben an den Propheten verleugnete, um den christlichen anzunehmen. „Weshalb der Graf so handelte," fügt der Engländer hinzu, „darnach will ich nicht forschen; möge er es mit seinem Gott abmachen!"

Die Einnahme von Capua setzte Graf Roger binnen kurzem mit solcher Energie und Umsicht ins Werk, daß sein schon errungener Feldherrnruhm sich dadurch wo möglich noch erhöhte. Richard II. wurde nun Vasall der Herzoge von Apulien.

Nach Vollbringung von mehr und Größerem, als er wohl früher in seinen kühnsten Träumen für möglich gehalten hatte, starb Graf Roger in seinem siebenzigsten Lebensjahre zu Miletus in Calabrien und wurde daselbst in der Kirche der heiligen Dreieinigkeit, welche er begründet und reich dotirt hatte, begraben. Die ihm gesetzte Inschrift lautete:

Linquens terrenas migravit Dux ad amoenas
Rogerius sedes, nam coeli detinet aedes.
Obiit MCI.

Sein Tod wurde von allen seinen Unterthanen, Normannen, Griechen wie Saracenen, gleichmäßig betrauert. Denn er hatte sich als ein Herrscher von hohen Regententugenden gezeigt und verdient als solcher durch alle Jahrhunderte fortzuleuchten. Schon seine religiöse Toleranz, ohne Beispiel in jenen Jahrhunderten, wo überall der wütendste Glaubenshaß herrschte, macht ihn zu einem Phönix unter den Regenten. Er kannte zwischen den Muhammedanern und den Christen sowohl des römisch-katholischen wie des griechischen Bekenntnisses keinen Unterschied; sie alle wurden nach ihren eigenen Gesetzen regiert: die Moslimen nach dem Koran, die Griechen nach dem Codex des Justinian, die Normannen nach dem Coutumier der Normandie. Die Muhammedaner mußten bald erkennen, daß sie sich unter ihrem neuen christlichen Oberherrn weit besser befänden als in den letzten Zeiten der arabischen Herrschaft. Denn nahezu ein halbes Jahrhundert lang vor dem Untergange der letzteren war die Insel von beständigen Bürgerkriegen zerrissen worden. Unter Roger kehrten Ruhe und Friede wieder auf ihr ein, wie sie solche lange nicht genossen hatte. Ackerbau, Handel und Gewerbefleiß begannen von neuem aufzublühen. Während der Großgraf diese eifrig beschützte, sorgte er jedoch dafür, daß der kriegerische Geist in Sicilien nicht erlosch und zog auch die Muhammedaner, gleichmäßig wie die Christen, zum Waffendienst heran. Viele der wichtigsten Stellen im Heere wurden sowohl unter ihm als unter seinen Nachfolgern von Saracenen bekleidet, und das Gleiche fand im Staats- wie im Hofdienste statt. So wurden auch die Söhne des Propheten, obgleich ein mit Waffengewalt unterworfenes Volk,

die entschiedensten Anhänger ihres normannischen Oberherrn. Man kann sagen: da die Mehrzahl seiner Unterthanen Muhammedaner gewesen, habe Graf Roger sich genötigt gesehen, eine solche Duldsamkeit gegen sie zu üben. Aber schwerlich kann dies sein Verdienst um ein Bedeutendes vermindern. Mit wie hohem Geiste er die Saracenen in ihrem Glauben beschützte, geht besonders aus den Schriften der gleichzeitigen christlichen Chronisten hervor, die oft aus ihrer eigenen Mißbilligung seines religiösen Freisinnes kein Hehl machen und uns zeigen, was das Schicksal der sicilischen Moslimen gewesen sein würde, wenn ein minder hochdenkender Fürst sie sich unterworfen hätte.



Drittes Buch.

Großgraf Roger II. bis zu seiner Königskrönung.

I.

Der Großgraf Roger hinterließ aus seinen verschiedenen Ehen eine beträchtliche Anzahl von Töchtern, deren eine an Heinrich's IV. Sohn Konrad, eine andere an den Grafen Raimund von Toulouse, eine dritte an den König von Ungarn, eine vierte an Robert, Grafen von Clermont, verheiratet war. Er scheint große Reichtümer aufgehäuft zu haben; denn die Prinzessinnen seines Hauses wurden wegen ihrer Mitgift viel umworben.

Sein ältester Sohn Gottfried starb früh, und die Erbfolge fiel bei seinem Tode an Simon, welchen ihm die ihn überlebende Gattin Adelasia im Jahre 1093 schenkte. Ein weiterer Sprößling dieser seiner letzten Ehe war Roger, welcher 1095 zur Welt kam. Da nun Simon, als die Herrschaft über Sicilien an ihn fiel, erst acht Jahre alt war, führte die Mutter Adelasia in seinem Namen die Regentschaft. Diese war von der vornehmen norditalienischen Familie der Markgrafen von Montferrat, welche sich in einzelnen Sprößlingen von der ligurischen Küste bei Savona

bis nach Calabrien und Sicilien verbreitet hatte. Sie war höchst sorgfältig erzogen worden, und es fehlte ihr nicht an den nötigen Eigenschaften, um die Regierung im Sinne ihres verstorbenen Gemahls fortzuführen.

Nach einem freilich nicht durchaus zuverlässigen französischen Chronisten Ordericus Vitalis berief sie Robert, Sohn des Herzogs von Burgund und Enkel des Königs von Frankreich, nach Sicilien, vermählte ihn mit einer ihrer Töchter und gestattete ihm so großen Einfluß auf die Regierung, daß er während der Minderjährigkeit ihrer Söhne fast königliche Gewalt übte. Später soll Robert von Burgund, nachdem er durch Bändigung der Parteien der Sache der Ordnung wesentliche Dienste geleistet, in Adelasia den Verdacht erregt haben, er wolle sich der Alleinherrschaft bemächtigen, und nach der Behauptung des Ordericus Vitalis hätte sie ihn im Jahre 1112 durch Gift beiseite geschafft. Indessen es liegt kein Grund vor, dieser Erzählung, deren bei den einheimischen Chronisten gar keine Erwähnung geschieht, auf die Aussage eines einzigen Schriftstellers hin Zutrauen zu schenken.

Als Simon schon 1105 starb und der jüngere Roger daher Graf von Sicilien wurde, übernahm die Witwe Roger's I. für den kaum zehnjährigen Knaben die Regentschaft. Dieser zeigte früh einen lebhaften Geist und ungewöhnlichen Trieb, sich zu unterrichten, so daß er bei Allen, die in seine Nähe kamen, große Erwartungen erregte. Seine Freigebigkeit gewann ihm die Herzen; so oft Bedürftige zu ihm kamen, gab er ihnen, so viel er besaß. Und fehlte es ihm an Geld, so ließ er der Mutter keine Ruhe, bis sie ihm solches zu dem wohlthätigen Zwecke

gegeben hatte. Früh auch zeigte sich männlicher, kriegslustiger Geist in ihm, und schon bei Lebzeiten des Vaters pflegte er, wenn er mit den anderen Knaben sich im Kampfspiel tummelte, zu dem älteren Simon zu sagen: „Laß mir die Krone und die Waffen; ich will Dich dagegen zum Bischof oder Papst von Rom machen!“ Er genoß einer guten Erziehung und war von früh an, ganz im Sinne seines Vaters, ebenso von gebildeten Arabern umgeben, die ihm Unterricht in den Wissenschaften erteilten, wie von katholischen Geistlichen. So eignete er sich neben den christlichen Glaubenslehren auch wissenschaftliche Kenntnisse an, in welchen die Saracenen damals den übrigen europäischen Völkern weit überlegen waren.

Im Jahre 1112 übernahm der siebenzehnjährige Jüngling selbst die Regierung. Da seine Mutter eine verständige und erfahrene Frau war und er ebenso viel Vertrauen wie Zuneigung zu ihr zeigte, konnte es als ein Unglück für ihn gelten, daß sie unerwartet von seiner Seite hinweggeführt wurde. König Balduin I. von Jerusalem empfand das Bedürfnis, seinen zerrütteten Finanzen aufzuhelfen, indem er von ungeheuren Schulden bedrückt war. Er glaubte am besten durch Vermählung mit einer reichen Fürstin seiner Verlegenheit ein Ende machen zu können, sandte, so erzählt der gleichzeitige Geschichtsschreiber der Kreuzzüge, Wilhelm von Tyrus, einige Edle seines Reiches an Adelasia, die Frau eines Bruders Robert Guiscard's, eine vornehme, reiche und mächtige Dame, und verlangte sie dringend zu seiner Gattin. Diesen Antrag teilte sie nun ihrem Sohne Roger mit, der nachmals König von Sicilien wurde, und beriet sich mit ihm darüber. Endlich waren

beide der Ansicht, sofern sich der König zu gewissen Bedingungen verstände, so sollte die Gräfin seiner Aufforderung folgen. Die Bedingungen aber waren diese: Wenn die Gräfin den König mit Kindern beschenke, so sollten letztere nach des Königs Tod an seiner Stelle als Herrscher den Thron einnehmen; wenn der König aber stürbe, ohne Kinder von der Gräfin zu haben, so sollte ihr Sohn, der Graf Roger, der Erbe sein und ihm ohne Widerrede im Königreiche nachfolgen. „Balduin hatte aber den Gesandten bei ihrem Abgang den Auftrag gegeben, daß sie in jede Forderung einwilligten und die Gräfin auf jede Art mit sich zu bringen suchten. Er hatte nämlich gehört, daß sie sehr reich war und, da sie mit ihrem Sohn in sehr gutem Verhältnisse stand, an allem Ueberfluß besaß. Er dagegen war so arm, daß er kaum die täglichen Bedürfnisse und den Sold für seine Ritter bestreiten konnte, und deswegen wollte er mit dem Reichtum jener Frau seinem Mangel aufhelfen. Die Gesandten willigten also gern in die Bedingungen, und nachdem sie geschworen hatten, daß der König und seine Fürsten treulichst und ohne Fährde diesen Vertrag halten wollten; übergab die Gräfin die Sorge für alles ihrem Sohne und rüstete sich zur Reise. Sie belastete die Schiffe, auf denen sie reiste, mit Frucht, Wein, Oel, mit eingesalzenem Fleisch, mit Waffen und sonstigen Gerätschaften, nahm auch eine unermeßliche Menge Geldes mit sich und kam so im Gefolge des Ueberflusses in unser Land. Es war aber ein Werk der Bosheit des Patriarchen Arnulph, daß die edle und würdige Frau so betrogen wurde. Daß dies nämlich der Fall war, können wir nicht leugnen; denn sie erachtete in der

Einfalt ihres Herzens den König für eine passende Person, um sich gesetzlich mit ihm zu verbinden. Der Stand der Dinge war aber ganz anders, da die Frau, welche Balduin rechtmäßig bei Edessa geheiratet hatte, noch am Leben war. Nachdem also die Gräfin gelandet, wurden in Gegenwart des Königs, des Patriarchen und der Fürsten des Königreiches die Bedingungen gerade so wie früher aufs neue beschworen. Weil aber die Sache nicht in reiner Absicht angefangen worden war, segnete der Herr in Rücksicht darauf die übrigens unschuldige Frau mit keinen Kindern, und die Freude endigte mit Trauer; denn es ist nicht leicht möglich, daß etwas, was schlimm begonnen worden ist, einen glücklichen Ausgang nehme. Indessen brachte die Gräfin doch dem Königreich so große Vorteile, daß sogar der Geringste sagen konnte: ‚Auch wir haben von solcher Fülle genommen.‘ (Johannes 1, 16.) Später," fährt Wilhelm von Tyrus fort, „als König Balduin in eine schwere Krankheit verfiel und ihr unterliegen zu müssen fürchtete, erleichterte er sein Gewissen, das durch die Ungerechtigkeit beschwert war, mit der er seine rechtmäßige Frau verstoßen und eine andere geheiratet hatte, durch ein Bekenntnis seiner Sünden, das er vor einigen frommen und gottesfürchtigen Männern reuig und zerknirscht ablegte. Er versprach auch, seine Schuld wieder gut zu machen, und beschloß nach dem Rate, den man ihm gab, die Königin, welche er zu seiner ersten Frau hinzugeheiratet hatte, zu entlassen und der Verstoßenen ihre königliche Würde zurückzugeben. Er rief daher die Königin zu sich und eröffnete ihr die Sache der Ordnung nach. Ob diese nun aber gleich schon Einiges wußte (denn sie hatte früher

dasselbe von mehreren Seiten gehört), so war sie dennoch hoch entrüstet darüber, daß sie so freventlich hierher berufen und von den Fürsten des Landes, die nach ihr gesandt waren, so schmählich betrogen worden war. Betrübt und traurig über ihre Schande sowohl, als über die unnütze Verschwendung ihrer Schätze, rüstete sie sich zur Rückkehr in ihr Vaterland, nachdem sie drei Jahre mit dem König gelebt hatte."

So weit Wilhelm von Tyrus.

Tief gekränkt und mit gebrochenem Geiste kam Adelasia nach Sicilien zurück und starb hier 1118 in einem Kloster.

Der junge Roger zeigte sich, je mehr er zu Jahren kam, in einem immer glänzenderen Lichte. Die von seinem Vater eroberte Insel durch weise Gesetzgebung und gerechte Verwaltung, Ordnung der Finanzen und Pflege des Ackerbaues wie der Künste und der Wissenschaft zu höherer Blüte emporzuführen, ließ er seine eifrige Sorge sein. Obgleich er während seiner Regierung in viele Unruhen hineingerissen wurde und es ihm auch nicht an dem Ehrgeiz fehlte, sich durch Kriegsthaten hervorzuthun, hielt er während seines ganzen Lebens seine Aufmerksamkeit auf das Wohl des Volkes gerichtet und widmete sich, wenn nicht andere Angelegenheiten ihn gebieterisch davon abzogen, der Pflege der Wissenschaft. Seine Lieblingsbeschäftigung galt der Länder- und Völkerkunde, welcher er sich mit wahrer Leidenschaft hingab. Man kann ihn in dieser Hinsicht einen Vorgänger des portugiesischen Prinzen Heinrich's des Seefahrers nennen. Da es in keiner europäischen Sprache ein Werk gab, aus welchem sich eine Kenntnis der damaligen Geographie gewinnen ließ, so sammelte er unermüdet alle

Schriften der Araber über diesen Gegenstand, deren er habhaft werden konnte. Die Letzteren hatten sich seit Jahrhunderten, mehr als irgend ein anderes neueres Volk, wie der Astronomie, so auch der Erforschung der Erdoberfläche gewidmet. Allein Roger fand, als er ihre Werke studirte, dieselben doch mit vielen Mängeln behaftet, und er zog daher von allen Seiten Reisende an seinen Hof, die ihm Nachrichten über das auf ihren Fahrten Wahrgenommene verschaffen mußten. Ihre Aussagen wurden dann auf sein Geheiß niedergeschrieben.

Wenn Graf Roger noch keine feste Residenz gehabt und bald in Traina, bald in Palermo seinen Aufenthalt genommen hatte, so machte sein Nachfolger nun diese letztere Stadt zur Hauptstadt Siciliens und schlug daselbst seinen Wohnsitz auf. Palermo empfahl sich zu solchem Zweck vor allen anderen Städten, denn es war die bei weitem bedeutendste der Insel und schon die Residenz der aghlabidischen wie kelbidischen Emire gewesen. Dieselben hatten sie mit stattlichen Gebäuden geschmückt, in welchen die Wohnungen ihrer Beamten und ihrer Hofleute, sowie Räume für die Verwaltungsbehörden waren. Palermo besaß vor seinem Falle zwei Herrscherpaläste, von denen der eine an der Nordseite nahe dem Meere gelegene seitens der Emire der späteren Zeit nicht mehr benützt worden zu sein scheint, in deren anderem, gegen Süden, unfern des heute nach Monreale führenden Thores befindlichen, dagegen die Kelbiden ihren Herrschersitz aufgeschlagen hatten. In eben diesem residirte Roger und ließ ihn nach seinen Bedürfnissen, wie nach seinem Geschmack im Innern vielfach umändern. Während des Sommers dienten ihm verschiedene

der Lustschlösser im saracenischen Stil, mit welchen die Emire die Ufer des Oreto, sowie das ganze herrliche Thal Palermos, die sogenannte goldene Muschel, geschmückt hatten, zum wonnevollen Aufenthalt. Hier liebte er es, seine Mußestunden beim Plätschern der Springbrunnen im heiteren Lebensgenusse zu verbringen, sich bald auf Nachen an der Seite schöner Frauen auf den Seen zu wiegen, welche, nach maurischer Sitte in Marmorbecken gefaßt, die blühenden Gärten belebten, bald den Gesängen der Dichter zu lauschen. Man darf annehmen, daß sein Hof die Wiege der italienischen Poesie gewesen ist. Es mögen hier Lieder in jener Mundart erklungen sein, aus welcher sich nach und nach die italienische Sprache hervorbildete — Vorgänger der Gesänge, die ein Jahrhundert später am Hofe der Hohenstaufen ertönten. Allein Roger, von Jugend auf mit dem Arabischen vertraut und, da er seinen Unterricht von den gebildetsten Saracenen empfing, wahrscheinlich in alle Feinheiten dieser Sprache eingeweiht, ließ sich auch Gedichte muhammedanischer Sänger vortragen.

Die Bevölkerung Palermos bestand zum größten Teil aus Arabern, während in Messina, wie an der ganzen Ostküste der Insel, die byzantinischen Christen vorherrschten. Doch nun war auch eine starke Einwanderung von Normannen nach der Hauptstadt erfolgt, und natürlich fehlte es auch an Griechen nicht. So bot der Hof Roger's ein sehr buntes Schauspiel dar, da Alle sich um seine Gunst drängten und er auch ohne Unterschied der Nation und des Bekenntnisses Diejenigen zu seinem Dienste verwandte, die er hierzu für tüchtig erachtete. Da fanden sich Krieger, welche schon dem Grafen Roger in seinen Eroberungen

beigestanden hatten, Franzosen aus der Normandie, die der Ruf des in Sicilien neu erblühenden Reiches dorthin gezogen hatte, Griechen aus Konstantinopel, Muhammedaner aus Syrien, Aegypten und aus Andalusien, sowie Italiener aus allen Gegenden der Halbinsel. Im Wettstreit mit der an sich schon buntgemischten Bevölkerung der Insel selbst suchten diese teils in Kriegs-, teils in Zivildiensten, teils als Gelehrte am Hofe Roger's ihr Glück zu machen, und vielfach gelang es ihnen, sich zu hohen Aemtern im Staatsdienst aufzuschwingen oder Befehlshaberstellen im Heere zu erlangen.

Die Verschiedenheit der Nationen, welche so auf sicilischem Boden zusammentrafen, brachte es mit sich, daß mindestens vier Sprachen auf demselben in Gebrauch waren. Es waren dies das Arabische, das wegen der überwiegenden Anzahl von Muhammedanern vorherrschte, das Lateinische, das Griechische und der Vulgärdialekt, bei welchem letzteren wohl noch die aus Frankreich mitgebrachte Mundart neben derjenigen geredet wurde, die dem heutigen Italienischen näher stand und in dem Sicilianischen unserer Tage fortdauert. Alle öffentlichen Urkunden wurden in drei Sprachen, in arabischer, griechischer und lateinischer verfaßt, und die Münzen trugen arabische Inschriften. Der Gebrauch der arabischen Lettern war so allgemein, daß dieselben auch für das Lateinische und Griechische verwendet wurden, woher es kommt, daß man noch heute in der zu Roger's Zeit erbauten Kirche La Martorana zu Palermo Verse christlicher Kirchengesänge liest, die mit Neschibuchstaben auf die Wände geschrieben sind und von denen, die sie nicht entziffern können, für Koransprüche gehalten werden.



II.

Unter allen Persönlichkeiten, welche am Hofe Roger's eine Rolle spielten, war die hervorragendste Georg von Antiochia, gewöhnlich der Admiral oder nach arabischem Gebrauch „der Emir der Emire" genannt. Von geringen Anfängen erklomm derselbe die höchsten Stufen des Zivil- wie des Militärdienstes. Ueber seine früheren Lebensjahre ist ein gewisses Dunkel verbreitet. Sein Name bekundet Antiochia als seinen Geburtsort. Nachdem er wahrscheinlich schon bei verschiedenen Höfen muhammedanischer Fürsten im Orient sein Fortkommen gesucht hatte, begegnen wir ihm um den Anfang des zwölften Jahrhunderts zu Mehdia, dessen Fürst Temim vom Stamme der Ziriden ihn in seinen Diensten hatte. Da er des Arabischen vollkommen mächtig war und ihm von Syrien her, wo er in Angelegenheiten mehrerer Fürsten thätig gewesen, der Ruf großer Gewandtheit in Finanzgeschäften vorausging, verwandte ihn Temim in seinem Staatsbureau. Nachdem der Letztere gestorben und dessen Sohn Jahja zur Regierung gekommen war, bot jenes nordafrikanische Fürstentum kein günstiges Terrain mehr für den Abenteurer, da, wie Söhne

oft den Günstlingen der Väter nicht geneigt sind, Jahja ihn haßte. Georg, der nun ein neues Lokal für seine Thätigkeit suchte, setzte sich insgeheim mit Roger in Verbindung, wohl weil ihm bekannt geworden war, daß dieser gewandte Männer seines Schlages gebrauchen könnte. Seine Abreise ließ sich nur durch List bewerkstelligen, da Jahja, welcher mit dem sicilischen Herrscher schon verschiedene Zwistigkeiten gehabt hatte, seine Flucht zu demselben nicht geduldet haben würde. Roger, hiervon unterrichtet, sandte für Georg ein eigenes Schiff in die Gegend von Mehdia, auf das derselbe sich unbemerkt begeben sollt. Er benützte einen muhammedanischen Feiertag, um sich mit einer Anzahl von Begleitern in Verkleidung aus der Stadt zu schleichen und sich hierauf an den Bord der normannischen Galeere rudern zu lassen. Dies wurde so geschickt bewerkstelligt, daß man in Mehdia seine Flucht erst bemerkte, als er sich schon auf hoher See befand. Nachdem er in Palermo angelangt war, verwandte ihn Abdurrahman, damals einer der leitenden Staatsmänner Siciliens zur Eintreibung der Steuern, und er bewies bei dieser Gelegenheit Gewandtheit sowohl wie Redlichkeit. Schon hierdurch bei Roger empfohlen, ward er von dem Letzteren, wie es scheint, in kaufmännischen Geschäften nach Aegypten gesandt, und auch dieses Auftrages entledigte er sich in zufriedenstellender Weise. Von nun an war sein Glück gemacht und er muß vielseitige Fähigkeiten gezeigt haben, da er für geeignet befunden wurde, von einer früheren geringeren Stellung zum obersten Befehlshaber der Flotte befördert zu werden, schließlich aber auch die Staatsangelegenheiten zu leiten.

Der erste Krieg mit dem Auslande, in welchen Roger verwickelt wurde, war gegen Mehdia in Nordafrika. Der schon erwähnte Beherrscher dieser Stadt und ihres Gebietes, Temim, hatte bereits verschiedene Streitigkeiten mit europäischen Staaten gehabt. Die Genuesen landeten während seiner Regierung in Mehdia und plünderten dasselbe. Sein Sohn Jahja (1108—1116) baute eine starke Kriegsflotte um Rache für diesen Ueberfall zu nehmen, und verheerte verschiedene Küstenpunkte des Mittelländischen Meeres, von wo er Beute und Gefangene hinwegschleppte. Unter seinem Nachfolger Ali (1116—1121) fanden innere Unruhen statt, und ein Führer der gegen ihn aufgestandenen Rebellen hatte Unterstützung von Roger erhalten, der so wahrscheinlich die schon von seinem Vater gebrüteten, aber nicht ausgeführten Pläne ins Werk setzen und Eroberungen an der Nordküste Afrikas machen wollte. Ali traf aus diesem Anlaß Rüstungen zum Kriege gegen Sicilien und rief die mächtigen Murabiten, welche sich damals Spanien unterworfen hatten, zu seinem Beistande auf. Allein er starb, als er eben das Schwert ziehen wollte, und nun brach das Kriegsgewitter über seinen Sohn Hassan aus. Roger zog eine stattliche Flotte zusammen und ließ im Sommer 1123 aus dem Hafen von Marsala dreihundert Schiffe mit dreißigtausend Mann Fußvolk und tausend Reitern in der Richtung nach Süden absegeln. Die Führer dieser Flotte waren Abdurrahman an Nasrani und Georg von Antiochia.

In Mehdia hatte man jedoch alle nötigen Vorbereitungen getroffen, um den Angriff abzuwehren, die Festungen verstärkt und Waffen in Menge herbeigeschafft. Um das

Volk zu entflammen, wurde der Dschihad oder Glaubenskrieg gegen die Götzenanbeter, wofür bekanntlich den Muhammedanern die Christen wegen der Dreieinigkeitslehre gelten, gepredigt. Dieser Aufruf, der schon unter dem Berberfürsten Jussuf Ibn Taschfin, dem Haupt der Murabiten, zahllose von Glaubenswut trunkene Scharen aus der Wüste Sahara über das Meer nach Europa getrieben hatte und bald nachher unter den Muwahiden das Gleiche in noch höherem Maße thun sollte, verfehlte seine Wirkung nicht. Zahllose Schwärme von Bekennern Allahs und des Propheten, nicht nur aus dem Norden, sondern sogar aus ferneren Gegenden Afrikas, strömten in und um Mehdia zusammen, so daß den Bewohnern dieser Stadt selbst beim Anblick dieser wilden Horden bange wurde. Während die Gemüter in Mehdia, wo nach Ali's Tode der noch sehr junge Hassan zur Regierung gekommen war, die größte Aufregung beherrschte, langte dort eine unerwartete Nachricht über die aus Marsala ausgelaufene Flotte an. Nach der Abfahrt von einem heftigen Sturm überfallen und nach dem Untergange vieler ihrer Fahrzeuge hatte sie sich mit dem Rest ihrer Schiffe auf die Insel Pantellaria geflüchtet. Hier waren schon vor nicht langen Jahren Normannen gestrandet und von den Muhammedanern erschlagen worden. Die Schädel und Gebeine der Umgebrachten bleichten noch auf den Felsenklippen der Insel, und die Erinnerung hieran entfachte die Wut der Führer wie der Mannschaft von Roger's Flotte, den Tod ihrer Landsleute an den Saracenen Afrikas zu rächen. Einige vom Sturm zerstreut gewesene Fahrzeuge fanden sich wieder bei Pantellaria ein und nun steuerte das Geschwader von neuem nach Mehdia

zu. Am 21. Juli 1123 wurden die Anker etwa zehn Meilen nördlich von dieser Stadt bei einer kleinen, sandigen Insel ausgeworfen. Diesem Inselchen gegenüber, nur durch eine seichte Meerenge von ihm getrennt, erhob sich ein arabisches Kastell auf dem Vorgebirge Dimas. Die Absicht der Flottenführer war es, die Festung einzunehmen und von dort gegen Mehdia zu rücken. Nach Verabredungen, welche Georg von Antiochia und Abdurrahman mit Afrikanern getroffen hatten, die zu den Gegnern Hassan's gehörten, glaubten sie, die Besetzung der Festung würde ihnen mit Hilfe der Letzteren leicht gelingen. Allein diese Erwartung erfüllte sich nicht. Daher mußten am folgenden Tage die Schiffe direkt nach Mehdia steuern. Auch hier hofften sie vergebens die Versprechungen verräterischer Araber erfüllt zu sehen, welche die sicilischen Fahnen auf den Wällen hatten aufpflanzen wollen. Sie fanden vielmehr sämmtliche Festungswerke mit zahlreicher Mannschaft besetzt und von Waffen starrend. So war ihr Unternehmen fürs erste vereitelt; sie kehrten auf die kleine Insel zurück und erfuhren hier: während ihrer Abwesenheit seien Saracenen der Küste daselbst gelandet und hätten ihr dort aufgeschlagenes Lager geplündert. Am folgenden Tage trat eine günstigere Wendung für sie ein; die Araber überlieferten ihnen das Kastell des Vorgebirges, und nun ward Kriegsmannschaft zur Besetzung desselben, sowie Reiterei, um weiter in das Land vorzurücken, dort ausgeschifft. Aber der Plan, von hier aus Mehdia zu erobern, zeigte sich doch als unausführbar. Denn in großer Masse rückte Hassan's Heer nun von dessen Hauptstadt heran, und die Normannen mußten sich in ihr Kastell zurückziehen. Hier hatten sie

eine Belagerung auszuhalten, während auch die auf der Insel zurückgebliebenen Truppen von den Feindseligkeiten der Saracenen zu leiden hatten.

In der vierten Nacht nach der Ausschiffung wurden plötzlich die in das Kastell eingeschlossenen Normannen durch lautes, sich zu den Wolken erhebendes Getöse, sowie durch den tausendstimmigen Ruf: „Allah akbar!“ aufgeschreckt. Schon glaubten sie, die Festungswälle, hinter denen sie sich bargen, seien von den Ungläubigen erstürmt, und es schien, als wäre Flucht auf die Schiffe die einzige Rettung. Während Manche in besinnungsloser Angst sich in die Fahrzeuge stürzten, blieben die Beherzteren in der Veste zurück und erwarteten, ob den Feinden der Sturm gelingen würde. Einzelne von ihnen tödteten ihre Pferde, damit sie nicht in die Hände der Belagerer fallen sollten. Inzwischen wälzten sich durch die Meerenge, wo das Wasser so seicht gewesen zu sein scheint, daß leicht hinüber zu gelangen war, große Heerhaufen nach der kleinen Insel, machten hier reiche Beute an Waffen, Munition und Pferden, und metzelten die zurückgebliebenen Normannen nieder. Der auf die Flotte geflüchtete Teil des christlichen Heeres wartete noch eine Woche lang auf einen günstigen Moment, den auf dem Festland Zurückgebliebenen Hilfe bringen zu können. Allein da sich hierzu keine Aussicht zeigte und die Schiffe täglich einen Angriff von Mehdia her zu erwarten hatten, ordneten die Befehlshaber die Abfahrt an. Obgleich das Heer der Muhammedaner als ungeheuer groß angegeben wird, vermochte es doch das Kastell nicht zu erstürmen, das von den hundert darin zurückgebliebenen Normannen mit größter Tapferkeit verteidigt wurde. Die Letzteren jedoch,

erschöpft von Hunger, Durst und von den unaufhörlichen Kämpfen, sahen zuletzt keine Möglichkeit mehr, sich länger zu behaupten. Sie suchten daher, indem sie zum Teil reiches Lösegeld anboten, freien Abzug zu erhalten, und von Mehdia aus ward ihnen derselbe zugestanden, vermutlich weil die Rache der Sicilianer gefürchtet wurde, wenn man sich an ihnen vergriffen hätte. Doch der Fanatismus der bis zum höchsten Grade der Religionswut aufgestachelten Menge vereitelte die Absicht der Regierung. Es war derselben nicht möglich, die Hundert in Freiheit zu setzen. Nachdem sich diese noch sechzehn Tage lang, das Aeußerste von Mühsal und Entbehrung ertragend, gehalten hatten, faßten sie den Entschluß, sich mit dem Schwerte Bahn durch die Reihen der Feinde zu brechen. Kaum indes hatten sie die Mauern der Festung verlassen, so fielen sie bis auf den letzten unter den Säbeln der Saracenen.

Die Nachricht von dem unglücklichen Ausgange dieser Expedition verbreitete große Bestürzung in Palermo. In beinahe ununterbrochenem Siegeszuge war das normannische Heer seit dem Landen des ersten Roger in Unteritalien von Stadt zu Stadt, von Provinz zu Provinz gezogen, und hatte sich Langobarden wie Saracenen und Griechen unterworfen. Und nun kehrten von den dreihundert Schiffen der Flotte, welche stolz wie Philipp's unüberwindliche Armada ausgesegelt war, nur hundert zurück. Die Besten des normannischen Heeres waren gefallen, und diese Niederlage hatte Roger nicht etwa von einem mächtigen Königreich, sondern von einem elenden Seeräuberstaate erfahren. Die christlichen Chronisten suchen den Unglücksfall, welcher die sicilischen Waffen betroffen, so viel wie möglich zu

verschleiern; allein uns ist eine arabische Erzählung aufbewahrt worden, welche von der Trauer und Niedergeschlagenheit berichtet, die am palermitanischen Hofe herrschten. Einer jener zahllosen Dichter, von denen alle muhammedanischen Höfe wimmelten, mit Namen Abu Salt, schreibt von einem Abdurrahman Ibn Abd al Aziz: dieser sei einst im Palaste Roger's einem fränkischen Ritter begegnet, der sich den langen weißen Bart gestrichen und gesagt habe: „Beim Himmel, ich werde mir kein Haar davon abrasiren lassen, bevor ich Rache an jenen Hunden von Mehdia genommen habe."

Desto größerer Jubel herrschte unter den Muhammedanern von Mehdia und am Hofe Hassan's. Wir besitzen noch eine nach Art der Makamen Hariri's in gereimter Prosa abgefaßte Epistel, in welcher der Sieg über die Normannen als ein großer Triumph Allah's und seines Propheten verherrlicht wird, und die der genannte Fürst an sämmtliche muhammedanische Höfe versandte. Der berühmteste arabische Dichter, welchen Sicilien hervorgebracht hat, Ibn Hamdis, und der, nachdem er seine Jugend auf dieser Insel verbracht, nach der Eroberung derselben durch die Christen aber in Mehdia eine Zuflucht gesucht hatte, feierte eben diesen Sieg des Islam in einer hochtönenden Kasside. Der nordafrikanische Piratenstaat ließ übrigens, ermutigt durch den erlangten Erfolg, die Waffen nicht ruhen. Die spanischen Murabiten standen ihm bei, und im Juli 1127 erschien eine afrikanische Flotte an der sicilischen Küste, griff die Stadt Patti an, bedrohte Catania und landete in Syrakus, wo die Häuser in Flammen gesteckt und Beute sowie gefangene Weiber und Kinder von den

Afrikanern fortgeschleppt wurden. Der Erzbischof von Syrakus und seine Begleiter entgingen bei dieser Gelegenheit nur eben dem Schicksal, in die Hände der Ungläubigen zu fallen. Roger, der gerade im Juli dieses Jahres sich wieder Maltas bemächtigt hatte und damit umging, den Muhammedanern noch weitere Inseln abzunehmen, brach sogleich auf, um die Saracenen zurückzutreiben, oder andere Vorkehrungen gegen deren Einfälle zu treffen. Er beschäftigte sich sogar mit dem Plan, sich gegen die Murabiten in Spanien zu wenden, welche dem Hassan von Mehdia Beistand gegen Sicilien geleistet hatten. Im Winter 1127 traf er mit Raimund III., Grafen von Barcelona, Verabredungen, laut welchen fünfzig sicilianische Galeeren im nächsten Sommer gegen die andalusischen Muhammedaner ausziehen und mit den catalonischen Truppen dergestalt gemeinsam operiren sollten, daß die eroberten Länder und ebenso die gemachte Beute zwischen den beiden verbündeten Fürsten geteilt würden. Zum Zwecke genauer Feststellung langten Gesandte Raimund's in Palermo an, und nachdem hier Uebereinstimmung erzielt worden war, schickte Roger seinerseits Staatsmänner nach Barcelona, welche das Bündnis förmlich zum Abschluß bringen sollten. Indessen kam es nicht zur Ausführung dieses Feldzuges in Spanien, und Roger's ganze Thätigkeit wurde von wichtigeren Angelegenheiten in Anspruch genommen.



III.

Bevor wir zur Erzählung dieser Angelegenheiten übergehen, mag hier der Ort sein, um einen allgemeinen Blick auf die Zustände des neuen Normannenreiches zu werfen.

Die Insel Sicilien war schon in der Araberzeit in drei Provinzen eingeteilt, und diese Einteilung bestand auch später fort. Alle drei führten den Namen Val oder Thal. Val di Mazzara umfaßte den westlichen Teil der Insel von Palermo und Trapani bis hinab nach Girgenti und Butera; Val Demone den nordwestlichen mit Cefalu, Messina und Taormina bis gegen Catania hinunter; Val Noto den südöstlichen Teil mit Catania und Syrakus bis an die Südküste.

Als die Normannen sich Siciliens bemächtigten, fanden sie dasselbe von sehr verschiedenen Nationen bewohnt: in erster Reihe und am zahlreichsten waren die Araber vertreten; sodann kamen die Griechen, deren, auch unter der Herrschaft der Letzteren, noch ein großer Teil daselbst, besonders an der Ostküste, geblieben war; ferner Langobarden und Lateiner. Dazu trat eine nicht unansehnliche jüdische Bevölkerung. Der Reisende Benjamin von Tudela fand

im Jahre 1172 fünfzehnhundert Israeliten in Palermo und zweihundert in Messina. Diese verschiedenen Nationen lebten über die ganze Insel zerstreut. Die Ostküste mit Messina, das einen lebhaften Handel nach Byzanz betrieb, war vorzugsweise von Griechen bewohnt; die Araber drängten sich, außer in Palermo, wo sie einen überwiegenden Teil der Bevölkerung ausmachten, besonders im Süden der Insel zusammen.

Wie schon sein Vater gethan, so übte auch Roger II. vollkommene Toleranz gegen die verschiedenen Religionen und Konfessionen, welche auf der Insel herrschten. Die Saracenen konnten ungehindert in ihren Moscheen und von deren Minareten den Glauben an Allah und seinen Propheten bekennen und verkünden, die Christen griechisch-katholischen wie römisch-katholischen Bekenntnisses durften in ihren Kirchen und Betkapellen ihren Kultus frei üben, und während sie sich im Orient wütend haßten und befeindeten, liest man nicht, daß in Sicilien ein Zwiespalt zwischen ihnen obgewaltet hätte. Auch die Juden genossen unbedingte religiöse Freiheit, und mittelst einer Abgabe, welche sie früher den Saracenen gezahlt hatten, jetzt dagegen an die Normannen entrichteten, besaßen sie das Recht, ihren Gottesdienst in den Synagogen zu halten.

Eine hervorragende Rolle in der Umgebung Roger's II. spielten die Araber. Er besetzte die bedeutendsten Stellen im Staats-, Militär- und Hofdienst mit ihnen. Ein muhammedanischer Offizier befehligte seine Leibwache, und wenn er sich bei öffentlichen Gelegenheiten zeigte, so befanden sich zahlreiche Saracenen in seinem Gefolge. Auch manche der Personen aus seiner Nähe, welche nicht aus

Zwang, jedoch in der Absicht, dadurch weltliche Vorteile zu erlangen, das Christentum angenommen hatten und christliche Namen führten, hingen gleichwohl, wie dies ein öffentliches Geheimnis war, noch dem Islam an. Die zahlreichen Moscheen, mit denen Palermo geschmückt war, zeichneten sich durch äußere und innere Pracht aus. Ihr Boden war mit kostbaren Teppichen bedeckt; Lampen von Kristall und glänzendem Messing erleuchteten dieselben, von den Decken herunterhängend, bei den nächtlichen Festen. Die Muhammedaner hatten ganze ausgedehnte Bezirke von Palermo inne und bewohnten dieselben ausschließlich mit ihren Familien. Auch Märkte gab es, die nur für sie bestimmt waren. An ihrem heiligen Tage, dem Freitag, sowie bei anderen Festen, war ihnen die Chotba, das heißt das Gebet für den Kalifen, gestattet. Wie in den moslimischen Ländern, gab es in Palermo öffentliche Schulen, in denen der Koran gelesen wurde. Unweit der Residenz war die Stadt Alkamah nebst den umliegenden Dörfern einzig von Saracenen bewohnt. Die Häuptlinge der verschiedenen Stämme von Arabern, welche auf der Insel zerstreut lebten, standen in großem Ansehen, und dieselben werden von den christlichen Chronisten oft als Fürsten bezeichnet.

Wie die Bevölkerung Siciliens zum größten Teile aus Muhammedanern bestand, so machten auch Saracenen den Hauptteil des Heeres aus, mit welchem der König seine Gegner auf dem Festlande bekämpfte. Diese seine stete, innige Verbindung mit den Moslimen, die von manchen Christen mit Haß und Abscheu betrachtet wurde, zog ihm viele Verunglimpfungen seitens der Chronikenschreiber zu, und ebenso wurden dadurch auch Mißhelligkeiten noch

schlimmerer Art für ihn hervorgerufen. In Bari brach einmal ein Aufstand aus, weil die muhammedanischen Arbeiter, welche dort im Auftrage Roger's Festungsbauten auszuführen hatten, in einem zwischen ihnen und den Einwohnern entstandenen Streite den Sohn eines angesehenen Bürgers der Stadt erschlagen hatten. Bei dieser Gelegenheit wurden verschiedene der Arbeiter umgebracht, und der Bau mußte eingestellt werden. Aber die Wut der Bewohner Baris war hiermit noch nicht gestillt. Als die Stadt nachher von den Truppen des Papstes und des Kaisers Lothar eingenommen wurde, fielen sie über sämmtliche Muhammedaner her und knüpften sie an Galgen auf. Der Chronist Falco von Benevent behauptet, die Saracenen, aus denen Roger's Heer fast ausschließlich bestanden, hätten unerhörte Grausamkeiten und Ausschweifungen geübt, und Roger, der würdige Befehlshaber einer solchen Armee, habe Thaten furchtbarer Barbarei an den Christen vollbracht. Wenn die christlichen Geschichtsschreiber, fast ausnahmslos Geistliche, solche Anklagen gegen die Muhammedaner und den Beherrscher Siciliens erheben, so beschuldigen die arabischen Schriftsteller umgekehrt die Christen eines entsetzlichen Wütens gegen die Saracenen. Die Wahrheit ist, daß, wie dies überhaupt in den Kämpfen der damaligen Zeit nicht leicht ausblieb, auf beiden Seiten Akte arger Grausamkeit verübt wurden, nur daß uns von christlicher Seite mehr Berichte über diesen Krieg aufbehalten sind. Im Jahre 1132 wurde, als sich Roger II. von Benevent nach Salerno zurückzog, von den Christen ein Trupp Saracenen gefangen. Viele derselben fielen unter ihren Schwerthieben. Der Kopf des Führers ward abgehauen

und nach Capua gebracht, weshalb Roger hoch entrüstet war und Rache zu üben schwur. Auf der andern Seite wieder wird von den Verheerungen erzählt, welche die Normannen in Montecassino angerichtet hätten. Diese sollen daselbst die Häuser zerstört, die Bäume niedergehauen, die Mönche und Landleute gefangen genommen, gefoltert und als Sklaven verkauft haben. Weiter wird ihnen vorgeworfen, sie hätten die Kirchen verbrannt, und der Kanzler Roger's habe befohlen, das Kloster in eine Festung umzuwandeln, habe die Mönche verjagt und die Schätze, wie die geweihten Gefässe des Heiligtums nach Sicilien fortschleppen lassen.

Die Gunst, welche Roger den Muhammedanern schenkte, sowie der Umstand, daß er viele Hofämter und Staatsstellen mit ihnen besetzte, wurde ihm von manchen christlichen Schriftstellern seiner Zeit sehr übel gedeutet. Wenn man nun aber, hierauf gestützt, annehmen wollte, die Moslimen, weil von den normannischen Herrschern begünstigt, seien in einer beneidenswerten Lage gewesen, so ist diese Ansicht doch zu berichtigen. Sie waren allerdings unendlich besser daran als ihre Glaubensgenossen im christlichen Spanien oder als die Juden in sämmtlichen europäischen Ländern. Jedoch mußten sie periodenweise auch manche Unbill erdulden, die ihnen vom fanatischen Teile der christlichen Bevölkerung zugefügt wurde, und die Bigotten unter den Geistlichen waren unermüdlich in dem Bestreben, die Herrscher zu Schritten der Ungerechtigkeit gegen die Anhänger des Propheten zu drängen. Auf der andern Seite ist der Muhammedanismus seinem Prinzipe nach intolerant; und wenn auch die Araber während ihres langen Zusammenlebens mit den Christen ihre Unduldsamkeit

mäßigten, so konnten doch Konflikte zwischen den Anhängern der beiden Religionen nicht ausbleiben. Schließlich würden die Moslimen niemals anders vollkommen zufrieden mit der Regierung gewesen sein, als wenn sie sämmtliche Christen von der Insel vertrieben hätten; die letzteren dagegen würden so lange gemurrt haben, bis die Bekenner des Koran, wo nicht sämmtlich auf dem Holzstoß verbrannt, so doch wieder nach Afrika verjagt worden wären.

Roger II. hatte zwei Kanzleien, die eine für die Angelegenheiten der Muhammedaner, die andere für die der Christen. In jener bediente man sich der arabischen oder griechischen Sprache, in dieser der lateinischen. Bisweilen wurden in demselben Aktenstück auch die verschiedenen Sprachen durcheinandergemengt. Die arabischen Dokumente datirte man nach den Jahren der Hidschret und den arabischen Monaten, die lateinischen nach der christlichen Zeitrechnung. Dem Beispiel der muhammedanischen Fürsten gemäß ließ sich Roger der „verehrungswürdige und heilige König“ tituliren, und auf den Münzen, die in Neschischrift geprägt wurden, stand: „Der verehrungswürdige, durch Gottes Gnade erhöhte König“, oder auch: „Verteidiger des Christentums“. So scheint er mindestens von den Muhammedanern am Hofe angeredet worden zu sein. Denn Edrisi nennt ihn „den verehrungswürdigen König Roger, erhöht durch Gott, mächtig durch göttliche Tugend, König von Sicilien, Italien, der Lombardei, Calabrien, Imam der Franken, Verteidiger der christlichen Religion“. Die Schriftstücke der muhammedanischen Kanzlei unterzeichnete Roger auf griechisch mit: „Roger, in Christus gottergebener und mächtiger König, Verteidiger der Christen.“

In der Normandie war das Lehensrecht im elften Jahrhundert schon vollständig ausgebildet. Von dort führte Wilhelm der Eroberer es in England ein, und um die nämliche Zeit that das Gleiche Graf Roger in Sicilien. Diese Insel war ihm selbst von Guiscard als Lehnsherrschaft verliehen worden, und Roger hatte ihm daher bei der Investitur das Homagium leisten müssen. Der Letztere war also Lehnsträger des Herzogs von Apulien. So ward denn weiter auch Alles nach dem Feudalrecht geordnet. Sämmtliche eroberten Güter wurden nach ihm verteilt. Abgesehen von jener Unterordnung unter den Herzog von Apulien, die mehr eine nominelle, als von wirklich praktischer Bedeutung war, hatte Roger die Obergewalt über die Insel in seinen Händen, und von ihm gingen alle Verleihungen aus. Er belehnte die ihn begleitenden Krieger mit den neu eroberten Landstrichen, wofür diese ihn als ihren Lehensherrn anerkennen und ihm den Eid der Treue schwören mußten. So entstanden in Sicilien die Grafschaften und die Baronien, wovon jene ein Feudaltitel ersten, diese ein solcher zweiten Ranges waren. Dazu kam als dritte Adelsklasse noch der Ritterstand. So lange der Herrscher von Sicilien selbst nur den Titel Graf oder Großgraf führte, konnte er natürlich keine höheren Würden erteilen. Aber Roger II. begann, als er selbst König wurde, auch Herzoge und Fürsten zu ernennen. Also diejenigen Herzoge und Fürsten, welche in der Geschichte von Sicilien schon vor dem Jahre 1130 aufgeführt werden, waren vom Festlande eingewandert; einige darunter stammten vielleicht von alten einheimischen Familien langobardischen Ursprungs, die auch unter den Arabern dort geblieben

waren. Da durch die Eroberung der Insel eine Umwälzung in allen Verhältnissen herbeigeführt, ein Teil der Bevölkerung hierhin, ein anderer dorthin getrieben wurde, zahlreiche Araber, die nicht unter christlicher Herrschaft leben wollten, nach Afrika auswanderten, dagegen viele Bewohner des Festlandes nach Sicilien herüberzogen, so veranlaßten die Grafen und Barone manche Familien aus anderen Territorien, sich auf ihren Besitzungen niederzulassen. Diese ihre neuen Vasallen unterwarfen sie alsdann ihren Gesetzen und legten ihnen die Abgaben, sowie die Dienste auf, welche nach den allgemeinen Normen des Lehensrechtes üblich waren. Anderen solchen Eingewanderten verliehen sie auch kleinere Grundstücke, wofür diese ihnen das Homagium leisten mußten. So gab es von Anfang an mehrere Klassen von Vasallen in Sicilien — solche, welche von dem Souverän selbst, und solche, die von dessen Lehensträgern ihr Besitztum empfangen hatten. Wenn der Herrscher selbst das Lehen erteilt hatte, so hieß dasselbe ein Feudum in capite. Ein Graf konnte eine Baronie erteilen, ein Baron eine Ritterwürde; dies waren dann Afterlehen. Uebrigens wurde der Titel Baron, der im engeren Sinn die Vasallen zweiter Klasse bezeichnete, auch im allgemeinen auf alle Lehensträger angewandt. Die Investitur oder Verleihung eines Grundstückes wurde mit großer Feierlichkeit begangen. Der Souverän saß auf einem erhöhten Thron; um ihn standen alle seine Vasallen gereiht: zuvörderst die Grafen, dann die Barone, schließlich die Ritter. Diejenigen, welche die Investitur empfangen sollten, wurden mit großem Pomp hereingeführt, knieten nieder, mußten ihre Hände in die des Herrschers

legen und sprachen darauf mit lauter Stimme: „Ich schwöre, Dein Leben, Deine Familie, Deine Ehre und Deinen Leib in jeder Lage zu verteidigen, Dir mit Treue zu dienen und Dir gegen alle Deine Feinde zu Hilfe zu kommen.“ Alsdann erteilte ihm der Souverän die Investitur mit dem Lehensgut, und der Lehensträger genoß von diesem Augenblick an alle mit seiner Würde verknüpften Rechte, wie er gleichermaßen alle Pflichten derselben zu erfüllen gebunden war. Er durfte auf seinem Grundstück kein Festungswerk ohne besondere Erlaubnis des Souveräns errichten und mußte, wenn er dies thun wollte und es ihm zugestanden ward, für diesen Fall einen neuen Eid ablegen. Alle Lehenstitel, die Roger in Sicilien verlieh, waren erblich. Es sollte dadurch nicht nur der erste Vasall selbst, sondern auch dessen Nachkommenschaft zur Treue gegen den Oberherrn verbunden werden. Auf diese Art wurde in Sicilien der Familienadel begründet. Die Dienste und Abgaben, welche der Vasall dem Oberherrn zu leisten hatte, waren auf das genaueste festgesetzt. Er mußte zuerst, gleich nachdem der Akt vollzogen worden, einen Tribut an den Souverän zahlen, welche Summe bestimmt war, für den Fall verwendet zu werden, daß derselbe in Gefangenschaft geriete und ausgelöst werden sollte, daß er einem seiner Söhne den Ritterschlag erteilte oder eine seiner Töchter vermählte. Nach dem Tode eines Vasallen hatte dessen Nachfolger dem Oberherrn eine Abgabe in Geld zu entrichten. Allein seine Hauptpflicht war: gemäß der Aufforderung des Lehensherrn zu den Waffen zu greifen, demselben ins Feld zu folgen und ihn mit Leib und Leben zu verteidigen. Wer sich dieser Pflicht entzog, wurde des

Verrates für schuldig und seines Besitztums für verlustig erklärt. Wenn ein Lehensträger sich von dem persönlichen Kriegsdienste frei machen wollte, so konnte er dies durch Zahlung einer monatlichen festgestellten Geldsumme erwirken. Sobald der Krieg vorüber war, durfte jeder Vasall auf sein Besitztum zurückkehren. Aber im Frieden lag ihm die Verpflichtung ob, sich zu den von dem Souverän berufenen Versammlungen zu begeben, um sich an den Beratungen zu beteiligen. Zu solchen beratenden Zusammenkünften wurden übrigens nicht bloß die Grafen, Barone und Ritter, sondern auch die angesehenen Bürger hinzugezogen. Alle wichtigen Staatsangelegenheiten bildeten bei ihnen den Gegenstand der Verhandlungen.

Die Eroberung Siciliens durch den Grafen Roger hatte nicht einen so vorherrschend religiösen Charakter wie die Kreuzzüge, die wenige Dezennien nach deren Beginn halb Europa in Bewegung setzten. Roger und seine Normannen waren, wenn auch, wie seine Nachfolger, fromme und gläubige Christen, doch keine Fanatiker. So zeichneten sich dieselben durch eine Toleranz aus, wie sie in jenen Jahrhunderten ohne Beispiel war. Sie zwangen die Andersgläubigen nicht, das Christentum anzunehmen. Bei der Eroberung der saracenischen Städte suchte Roger solchen Greueln zu steuern, durch welche der fromme Gottfried von Bouillon und sein Heer sich in Jerusalem schändeten. Aber von Anfang an legte der Graf großes Gewicht darauf, den christlichen Kultus in ehrfurchtgebietender Hoheit auf der Insel einzuführen und auch die drei auf ihn folgenden normannischen Herrscher schlugen die gleiche Bahn ein, indem sie Kirchen und Klöster in Menge gründeten.

Schon Robert Guiscard und noch mehr sein Bruder stellten die verfallenen Gotteshäuser in Sicilien her, erbauten deren neue und beriefen Würdenträger der Kirche vom Festlande, um geistliche Aemter auf der Insel zu bekleiden. Der Graf Roger hielt es sogar für angemessen, dem Priesterstand einen bedeutenden Einfluß in politischen Dingen zuzugestehen. Er berief die sicilischen Bischöfe und Prälaten zur Teilnahme an den beratenden Versammlungen der Reichsbarone und bereitete hierdurch der Regierung für später Verlegenheiten, indem bei den bald ausbrechenden vielfachen Streitigkeiten mit dem päpstlichen Stuhl die Geistlichen meist Partei für den Letzteren nahmen, und indem sie sich ferner unzufrieden wegen der gegen die Muhammedaner und Juden bewiesenen Duldung zeigten. Auch verlieh der Graf den Geistlichen der höheren Grade Lehen, so daß sie seine Vasallen waren gleichwie die weltlichen Lehensträger. Sie wurden jedoch vom Kriegsdienst befreit, und Roger erteilte ihnen noch andere Immunitäten. Hierdurch machte er sie aber nicht völlig unabhängig vom Staat, und als äußeres Zeichen, daß der weltliche Souverän auch der Beherrscher der Kirchen sei, mußten ihm gewisse Abgaben entrichtet werden.

Während der ganzen Dauer der Normannenherrschaft auf Sicilien kamen die Ordalien oder Gottesgerichte vor. Wahrscheinlich hatten die Eroberer den Gebrauch derselben aus Frankreich mitgebracht: denn es ist kaum anzunehmen, daß sie in Sicilien einheimisch gewesen und dort unter der arabischen Herrschaft von den Christen geübt worden seien. Als sicher geht aus einigen in den sicilischen Kirchen und Klöstern aufbewahrten Missalen hervor, daß solche

Ordalien noch zu Ende des zwölften Jahrhunderts auf der Insel angewendet wurden. Wenn bei Kriminalprozessen sich kein Beweis der Schuld oder Unschuld finden ließ, appellirte man zur Ermittelung der Wahrheit an die unmittelbare Einwirkung Gottes. Der Angeklagte ward aufgefordert oder man gestattete ihm, die von ihm behauptete Thatsache feierlich und im Beisein von Zeugen durch gerichtlichen Zweikampf, durch die Feuer- oder Wasserprobe, den „geweihten Bissen" oder ähnliche Experimente, durch die man die Wahrheit an den Tag bringen zu können glaubte, zu beweisen. Des größten Ansehens darunter genoß der Zweikampf, den die Barone vorzugsweise für sich in Anspruch nahmen. Als eine Peculiarität von Sicilien kam dort noch die Probe des glühenden Käses und Brodes vor, welche Gegenstände der Angeklagte vermutlich verschlucken mußte, um, wenn es ihm keinen Schaden that, dadurch seine Unschuld darzuthun. Die eine oder die andere Probe ward bald an diesem, bald an jenem Orte geübt. Wenn ein Gericht einen Spruch bereits im Namen des Königs gefällt hatte, so galt derselbe für unabänderlich, und es fand nachher keine Berufung auf ein Gottesurteil statt.

Bei der Mannigfaltigkeit der Nationen, welche sich auf der Insel zusammendrängten, war es nicht möglich, daß alle nach einem Gesetzbuch gerichtet wurden. In Sicilien galt zur Zeit der Eroberung der Koran als Rechtsnorm für die Muhammedaner. Einem Kadi stand die Entscheidung über ihre Streitigkeiten zu. Für die verschiedenen Klassen der christlichen Bevölkerung war teils der Kodex des Justinian, teils das langobardische Gesetzbuch in Gebrauch. Als die Normannen nun auf die Insel kamen, ließ man dies so

fortdauern. Den neuen Ankömmlingen stand aber frei, sich nicht nach den daselbst waltenden Satzungen, sondern nach den coutumes ihrer Heimat richten zu lassen. Allein solche Vielheit der Einrichtungen hätte chaotische Verwirrung hervorrufen müssen, wenn nicht eine gerichtliche Oberleitung vorhanden gewesen wäre, und diese wurde von Justitiarien und Amtmännern unter Aufsicht der Regierung geführt.

In der Verwaltung der Insel spielten die Stratigoti eine bedeutende Rolle — ursprünglich militärische Beamte, welche jedoch später auch verwendet wurden, um in bestimmten Bezirken und Städten des Regiments und namentlich der Kriminalrechtspflege zu walten. Die Grafen, Barone und Ritter sodann setzten Vice-comites ein, damit diese als ihre Stellvertreter die Zivíljustiz üben und die Abgaben erheben sollten. Nur besonders bevorzugte Personen besaßen das Privilegium, sich bei den Gerichtsverhandlungen durch Anwälte vertreten zu lassen; im Allgemeinen mußte Jedermann selbst vor dem Tribunal erscheinen, um seine Sache persönlich zu führen. Sowohl Klage wie Verteidigung hatte mündlich stattzufinden; auch durfte nichts verschleppt werden, sondern die Entscheidung ward möglichst rasch getroffen. Von der Einfachheit und Schnelligkeit, mit welcher in Sicilien Justiz geübt wurde, liefert folgender Fall ein Beispiel. Es fand ein Rechtsstreit zwischen der Dame Beatrice, Herrin von Naso, und dem Kloster San Filippus von Demenna statt. Im Auftrag des Königs begaben sich nun zwei Mitglieder des hohen Gerichtshofes zu der ersteren und forderten sie im Namen des Souveräns auf, genanntem Kloster einen Hügel zurückzugeben, welcher inmitten ihrer Ländereien gelegen war

und den ihre Vorgänger sich mit Unrecht angeeignet hatten. Sobald die Dame das königliche Siegel erblickte, erkannte sie das gute Recht des Klosters an, gab den usurpirten Hügel zurück und fügte freiwillig noch das Geschenk eines ihr gehörigen Grundstückes hinzu.

Da in der Justizverwaltung seit der Zeit Roger's II. unter der Herrschaft seiner Nachfolger keine wesentlichen Veränderungen stattfanden, so kann hier noch folgender Fall, der sich unter der Regierung seines Enkels zutrug, angeführt werden. Als die Gesandten Kaiser Friedrich's I., welche um die Hand von Roger's II. Tochter Constanze für den Prinzen Heinrich geworben hatten, den Hof von Palermo verließen, nahmen sie einen königlichen Waffenträger mit sich, damit er sie auf der Rückkehr bis an die Grenze des Reiches geleitete. Nun entstand in dem Orte Lagonegro bei Salerno ein Streit zwischen dem Waffenträger und den Landleuten. Der Erstere flüchtete in das Haus, wo die kaiserlichen Gesandten ihre Wohnung hatten. Die erhitzten Verfolger umlagerten es, drangen ein und vergriffen sich sogar an den Letzteren. Sie erbrachen einen dem Ugolin von Buoncompagno gehörigen Behälter und nahmen einen silbernen Becher sowie das Pergament mit sich, welches die Beglaubigung der vom Kaiser an den König von Sicilien abgeordneten Legation enthielt. Die Gesandten begaben sich nun nach Salerno und erhoben Klage beim dortigen Erzbischof und bei dem Statthalter der Provinz. Der König war genötigt, streng gegen die Schuldigen zu verfahren. Er gebot den Ortsbehörden, mit allem Eifer den Frevlern nachzuspüren. Diese hatten die Flucht ergriffen; man wurde ihrer jedoch habhaft, und Salerno,

Troja, Barletta, San Germano und Capua prangten bald mit Galgen, an denen sie aufgehängt wurden. Der König ließ nun ein neues Diplom ausstellen und sandte dasselbe durch einen Beamten seiner Kanzlei an Kaiser Friedrich. — Andere Beispiele, wie die Gerechtigkeitspflege damals geübt wurde, sind folgende. Auf Anstiften einiger Mönche der Benediktinerabtei in Salerno hatte ein Haufe der Stadtbewohner dieses Kloster überfallen und dessen Abt umgebracht. Im Auftrag des Königs begaben sich sofort zwei Richter an Ort und Stelle, und das geistliche Gewand schützte die Schuldigen nicht: zwei Priore sowie andere Mitglieder des damals so mächtigen Ordens mußten die verdiente Strafe erleiden. — Die Regierung machte die Entdeckung, daß eine der heiligen Fehme ähnliche Verbindung existirte, deren Mitglieder sich das Recht anmaßten, angebliche oder wirkliche Vergehen Anderer zu bestrafen und die Beschlüsse des Fehmgerichts insgeheim bei Nacht zu vollstrecken. Die Verbindung nannte sich „die Rächer“. Ihr Hauptsitz war Apulien. Als ihr Treiben ans Licht kam, machte man kurzen Prozeß mit ihnen. Ihr Haupt, Adinulf von Pontecorvo, ward zum Galgen verurteilt, andere der Teilnehmer hatten verschiedene Strafen zu dulden. Die Geistlichen waren denselben Gesetzen unterworfen wie die Laien. Nur über gewisse Verbrechen, wie Blasphemie, Ehebruch, Blutschande, wurde hier und da den Bischöfen die Entscheidung übertragen. Allein dies geschah in den Tagen Roger's II. und seines Nachfolgers nur selten und ausnahmsweise. Erst in der letzten Zeit der Normannenherrschaft gelang es dem Erzbischof von Palermo durch die Ratschläge, die er der Krone gab, wie die Macht der

Geistlichkeit überhaupt mehr auszudehnen, so auch der Jurisdiktion derselben viele Fälle zu unterwerfen, die ihr bisher entzogen gewesen waren.

Dem Adel in den einzelnen Distrikten waren Connetables vorgesetzt und der Gesammtheit desselben ein Großconnetable. Neben diesen Aemtern führte König Roger noch andere bis dahin unbekannte in Sicilien ein: so dasjenige von Admiralen, welche Leiter des Seewesens waren und ihre Unterbeamten hatten. Ein Großkanzler stand dem König zur Seite, um als Mittelsperson zwischen ihm und den Verwaltern der geringeren Aemter zu dienen. Als hohe Würdenträger gab es am Hofe noch einen Protonotar, Großkämmerer und Großseneschall. Wenn in allen europäischen Ländern nicht allein bei Besetzung der Hofämter, sondern auch bei derjenigen der hohen Staats- und Militärstellen so gut wie ausschließlich nur der Adel berücksichtigt wurde, so zeichnete sich Roger vor allen Souveränen seines Jahrhunderts und auch noch der späteren Zeit dadurch aus, daß er, ohne sich durch die Geburt bestimmen zu lassen, nur auf Fähigkeiten und Geistesgaben achtete, um Diejenigen zu wählen, denen er wichtige Stellungen anvertrauen wollte. Auch welcher Nation einer angehörte, machte für ihn keinen Unterschied aus. Man fand an seinem Hofe, bei den Gerichtsämtern, bei den Verwaltungsbehörden und so weiter Muhammedaner aus Syrien, Nordafrika und Spanien, sodann Franzosen, Engländer, Griechen neben Italienern, Normannen und Eingeborenen in bunter Mischung.

IV.

Wenn nach den skandinavischen Sagen einige der alten Wikingerhelden ein ungewöhnlich hohes Alter, ja ein solches von mehreren hundert Jahren erreichten, so waren dagegen deren Nachkommen, die Hautevilles, ein kurzlebiges Geschlecht. Von allen Mitgliedern derselben, nachdem sie die Normandie verlassen, gelangten nur Robert Guiscard und der Großgraf Roger zum Alter von siebenzig Jahren. Ihre Nachfolger starben meist in der Jugend oder im kräftigen Mannesalter. So kamen die beiden Söhne Guiscard's, Bohemund, der als Fürst von Antiochia starb, und Roger, welcher Herzog von Apulien wurde, nicht zu hohen Jahren. Dieser hinterließ sein Land an seinen Sohn Wilhelm, während Bohemund's gleichnamiger Sohn als Bohemund II. Herzog von Calabrien wurde.

Schon seit dem Beginne des Jahrhunderts war über das Herzogtum Apulien ein Zustand wahrer Anarchie hereingebrochen. Und auch nach Calabrien hinein erstreckte sich das Unwesen. Die Barone hatten sich nahezu wieder unabhängig gemacht. Der Papst, dem Namen nach der Oberlehensherr dieser Länder, besaß keine Gewalt über sie, und die Nachfolger des Robert Guiscard waren nur dem

Schein nach Herrscher. Diese Verhältnisse boten Roger eine günstige Gelegenheit, sein Reich über das Festland auszudehnen und von dem Teile der Bevölkerung, welcher sich nach Ruhe und Frieden sehnte, wurde er als Retter begrüßt, indem er den Uebermut der Barone bändigte. Schon im Jahre 1121 hatte er sich mit einem Heer nach Calabrien begeben und die festen Schlösser der Aufrührer zerstört. Sein Nächstes war gewesen, daß er mit Herzog Wilhelm Verhandlungen anknüpfte, wonach dieser die ihm eventuell zustehenden Rechte auf Calabrien aufgab. Bohemund II. scheint kinderlos gewesen zu sein. Da derselbe sich übrigens in Antiochien aufhielt und sich wenig um sein Fürstentum in Italien bekümmerte, so konnte Roger es leicht in seine Gewalt bringen. Weiter erkaufte er von Wilhelm durch eine bedeutende Geldsumme das Nachfolgerecht in Apulien, falls derselbe keine Söhne hinterließe. Am 26. Juli 1127 nun starb Herzog Wilhelm, und Roger gab aus diesem Anlaß die vorbereiteten Kämpfe gegen die Muhammedaner auf, da es ihm wichtiger schien, von den jetzt ihm zugefallenen Ländern Unteritaliens Besitz zu nehmen. Er machte große Zurüstungen, um den Widerstand, dem er begegnen könnte, zu Boden zu werfen, segelte aber zunächst nur mit einer kleinen Flotte von Sicilien ab, um zu sehen, ob er das ihm rechtmäßig zugefallene Land nicht ohne weiteres in Besitz zu nehmen vermöchte. Er legte mit seinen Galeeren bei Salerno an und begab sich mit dem Gefolge in einem reich ausgeschmückten Boote ans Land, wo ihn der Erzbischof, die Stadtbehörden und die angesehensten Einwohner empfingen. Diesen legte er in einer feierlichen Anrede seine Ansprüche auf die Herrschaft von Apulien

dar und fügte hinzu, er erwarte, daß die Stadt Salerno dieselben anerkennen würde. Jedoch die Salernitaner gaben eine hochfahrende Antwort und weigerten sich, die geforderte Anerkennung auszusprechen. So kehrte Roger auf seine Galeere zurück. Dort blieb er vor Anker liegen und schickte noch in den folgenden Tagen Abgeordnete ans Land, um weitere Verhandlungen zu führen. Denselben war von ihm eingeschärft worden, sich aller Drohungen zu enthalten und die Sache möglichst in Frieden zu erledigen. Jedoch die Stadtbewohner benahmen sich so übermütig, daß ein Streit zwischen ihnen und den Gesandten entstand, wobei einer der Letzteren, Sarolus, erschlagen wurde. Roger war hierüber tief entrüstet und betrübt, bezwang jedoch seinen Zorn, um einen neuen Versuch zur Erreichung seines Zieles zu machen. Er ließ den Erzbischof und die hervorragendsten Männer von Salerno ersuchen, sich an Bord seines Schiffes zu begeben, um dort Unterhandlungen mit ihm zu pflegen, und er schickte, als sie einwilligten, eine Galeere ab, um sie mit ehrenvollem Geleit zu ihm zu führen. Diese Unterredung war entscheidend. Roger wußte die Vertreter der Stadt, den Erzbischof an ihrer Spitze, umzustimmen, und als diese zurückgekehrt waren, gelang es ihnen in einer großen Ratsversammlung nach lebhaften Diskussionen, die Salernitaner dahin zu bringen, daß sie ihre Stadt dem Herrscher öffneten. Immerhin bedangen sie sich aus, daß die Festung in ihrem Besitz bleiben sollte. Roger fügte sich dieser Bedingung, allein mit Widerstreben, da die Citadelle von großer Wichtigkeit war und ein Zentrum des Widerstandes gegen ihn werden konnte.

Sein Benehmen bei dieser Gelegenheit war so freundlich

und entgegenkommend, daß die Bevölkerung, noch kurz zuvor so trotzig, plötzlich wie umgewandelt erschien und ihm wie aus einem Munde Treue schwur. Rainulf, Graf von Alife (bei einigen Geschichtsschreibern auch Graf von Avellino genannt), der mit Roger's Schwester Mathilde vermählt war, begab sich nach Salerno, als er von der Anwesenheit des Schwagers daselbst hörte. Da er einer der mächtigsten Großen des Festlandes war, hatte es viele Wichtigkeit für Roger, ihn in sein Interesse zu ziehen. Er suchte denselben daher zu überreden, ihn als Herzog von Apulien anzuerkennen, indem er meinte, dieser Vorgang würde auch die anderen Barone zur Nachfolge bestimmen. Aber Rainulf war selbst von Ehrgeiz und ruhelosem Streben nach Vergrößerung seiner Macht erfüllt und stellte Bedingungen, die der Schwager nicht befriedigen zu können glaubte. Schon stand ein Bruch zwischen beiden bevor; Roger aber zeigte sich als klug und begütigte den Grafen von Alife, indem er ihm das gewünschte Zugeständnis machte. Zwar empfing er noch nicht die verlangte Zusage; jedoch es trat wieder ein gutes Verhältnis zwischen ihnen ein, und Rainulf, statt auf seine Burgen zurückzukehren, blieb in Salerno. In seiner Begleitung und unter Zulauf einer ungeheuren Volksmenge hielt nun Roger seinen Einzug in die alte Seestadt. Er erneuerte den Bewohnern die ihnen schon früher gemachte Zusage, ihre Privilegien zu schützen, und sicherte ihnen auch den Fortbesitz ihrer Citadelle zu. Es wurde festgestellt, daß er einige Tage nachher durch den Bischof Alphanus als Fürst von Salerno gekrönt werden sollte. Wirklich fand diese Zeremonie auf feierliche Weise in der Kathedrale statt.

Roger begab sich nun weiter nach Amalfi, und auch hier huldigte ihm die Bevölkerung. Indessen mußte er die Befestigungswerke in den Händen der Einwohner lassen. Er zeigte sich gegen diese so zuvorkommend, indem er alle gegen ihn ausgesprochenen Begehren bewilligte, daß er sie ganz für sich einnahm. Nachdem er auf diese Weise Salerno und Amalfi gewonnen hatte, war ihm der weitere Weg gebahnt, und andere Städte unterwarfen sich ihm freiwillig. So schickte ihm zunächst Benevent eine Gesandtschaft, die ihm im Namen dieser Stadt die Huldigung leistete. Er zog dann weiter nach Troja, Melfi und ward, wohin er kam, freudig als Herrscher begrüßt. Fast alle Barone von Apulien öffneten ihm die Thore ihrer Burgen. Auch in Calabrien, wohin er sich weiter wandte, ward ihm kein Widerstand entgegengesetzt; alle Gegenden Unteritaliens unterwarfen sich ihm. In Reggio, wo er vor seiner Rückkehr nach Sicilien noch Halt machte, erneuerte er die schon zu Salerno und Amalfi gemachten Beteuerungen: er beabsichtige nur das Wohl der Einwohner und werde alle ihre Freiheiten schützen. Zuletzt ließ er sich daselbst im Beisein der hervorragendsten Barone von Apulien und Calabrien zum Herrscher von Apulien ausrufen.

Aber Papst Honorius II. war heftig erzürnt über diesen Zuwachs an Macht, welcher plötzlich dem Herrscher von Sicilien geworden. Seit lange hatte er hauptsächlich dahin gestrebt, die Vereinigung von Apulien und Sicilien zu hindern. Er behauptete, das Herzogtum Apulien sei, nach dem mit Robert Guiscard geschlossenen Vertrage, ein unmittelbar vom heiligen Stuhle abhängiges Lehen. So berief er eine Versammlung von Kardinälen und verkündigte

ihnen seinen Entschluß, die hinterlassenen Staaten des Herzogs Wilhelm unter seine Herrschaft zu bringen. Roger, inzwischen nach Sicilien zurückgekehrt, berief dort seinerseits die Großen der Insel, legte ihnen seine auf dem Festlande gefeierten Triumphe dar und forderte sie auf, ihn auch ihrerseits, wie schon die apulischen Barone zu Reggio gethan hätten, als Herzog von Apulien anzuerkennen. Diese entsprachen sofort seiner Aufforderung; und so vertauschte er den früheren Titel eines Großgrafen mit dem herzoglichen (1127). Bald darauf aber erreichte ihn die Kunde, Papst Honorius habe sich nach Benevent begeben und dort feierlich den Bann auf ihn, als auf einen Rebellen gegen den Stuhl Petri, geschleudert. Er hielt es für das Beste, zunächst eine Gesandtschaft nach Benevent zu schicken, um zu versuchen, ob er den Ingrimm des Pontifex zu besänftigen vermöchte. Aber die Abgeordneten kehrten unverrichteter Sache zurück. Honorius, statt die Exkommunikation zu widerrufen, begab sich nach Troja und that dort den verwegenen Großgrafen von Sicilien von neuem in den Bann, predigte den heiligen Krieg wider ihn und erteilte allen Denen Sündenablaß, die das Schwert ergriffen, um den Frevler aus dem Lande zu verjagen, erließ auch geradezu die Aufforderung zu dessen Mord. Es war dies ein schwerer Schlag für Roger; wenn seine Herrschaft auf der Insel auch fest genug begründet war, so daß er dort nichts zu befürchten hatte, gab das Auftreten des Papstes den apulischen und calabresischen Großen doch das Signal, sich von neuem wider ihn zu erheben. Wenn dieselben sich ihm kurz zuvor auch anscheinend freiwillig unterworfen hatten, so war dies nur geschehen, weil ihnen eine gemeinsame

Fahne gefehlt hatte, um die sie sich hätten schaaren können. Diese trug ihnen jetzt der Statthalter Christi voran.

Roger machte nochmals einen Versuch, den Papst zu versöhnen; jedoch wieder vergebens. Honorius berief die Großen Apuliens zu einer allgemeinen Versammlung und die Mehrzahl derselben entsprach dem Rufe. Roger's eigener Schwager, Rainulf von Alife, gehörte zu den ersten, welche gegen ihn aufstanden, und er zog sogleich viele der angesehensten Barone auf seine Seite. Sie leisteten in Gegenwart des heiligen Vaters einen Schwur, die Sache der Kirche zu der ihrigen zu machen und die Usurpation des Großgrafen mit allen ihren Kräften zu bekämpfen. Roger war nicht der Mann, um vor dieser formidablen Liga zurückzuweichen und seine gerechten Ansprüche aufzugeben; allein ehe er das Schwert zog, ließ er Honorius seine Bereitwilligkeit erklären, Apulien als Lehen des heiligen Stuhles zu empfangen und zwei wichtige Städte, Troja und Montefoscolo, ihm auszuliefern. Jedoch der Stellvertreter Christi, auf den Beistand der Barone vertrauend, wies auch diesen Versuch zum Frieden hochfahrend zurück. In einer flammenden Rede erwiderte er den Gesandten: „Kehrt zurück, ruchlose Diener eines Kirchenfeindes, kehrt zurück zu dem, welcher euch sendet, und sagt ihm, daß wir alle seine Bitten ablehnen und uns zu keinem Bündnis, zu keinem Zugeständnis bequemen wollen! Als Majestätsbeleidiger sei er auf ewig durch sein Verbrechen gebrandmarkt! Keiner möge seinen Worten trauen; der Bann möge auf ihm ruhen, die Fähigkeit, ein Testament zu machen, ihm entzogen sein, sowie diejenige, eine Erbschaft anzutreten, so daß er nie der Rechtsnachfolger irgend

Jemandes werden könne. Alle seine Wohnungen sollen veröden, damit keiner seinen Fuß in dieselben zu setzen wage; alle seine Gebäude sollen in Trümmer sinken, und um als ein beständiger Ruin für alle Zeiten seine Schande zu bezeugen, sollen sie niemals wieder aufgerichtet werden."

Nun war Roger's Nachgiebigkeit erschöpft. Er flammte in heftigem Zorn wegen der Unversöhnlichkeit des Pontifex empor und gab, zum Aeußersten entschlossen, zunächst den Befehl an seine Anhänger auf dem Festlande, die Umgegend von Benevent zu verwüsten, die Stadt zu plündern, deren Häuser zu zerstören und so viele ihrer Einwohner wie möglich zu Gefangenen zu machen. Dieses Gebot ward ins Werk gesetzt, und Benevent wurde schwer heimgesucht. Unterdessen aber begab Papst Honorius sich nach Capua, um einen neuen Streich gegen seinen Widersacher zu führen. Er berief im Dezember 1127 eine große Versammlung von Bischöfen und Baronen dorthin, setzte Robert II., Sohn des verstorbenen Jordan, zum Herrn von Capua ein und forderte die Geistlichen und Vasallen auf, mit ihm gemeinsame Sache gegen den Feind des päpstlichen Stuhles, den frechen Grafen von Sicilien, zu machen. Die Rede, welche er bei dieser Gelegenheit hielt, ist uns von Falco von Benevent aufbewahrt: „Ihr, in deren Händen die Städte und festen Schlösser dieses Landes sind, seid von schweren Drangsalen und Stürmen bedroht. Sicher wird dieser verruchte Graf jedem von euch seine Wälle und seine festen Mauern niederreißen, hinter welchen ihr euch geschützt glaubt. Sein Belieben wird der oberste Richter über euer Leben sein, und wie es ihm gefällt, werden die Bürger vertrieben, die Reichen arm, die Glücklichen elend werden. In der

Erkenntnis der Ungerechtigkeit und Treulosigkeit seines Herzens, haben wir ihn auch so sehr vermieden, wie wir vermochten; wir haben seine Versprechungen wie ein tödtliches Gift zurückgewiesen, und niemals haben wir uns dazu herabgelassen, seinen Worten unser Ohr zu leihen! Welche Haufen Goldes, wie viele Schätze hat er uns angeboten, wenn wir ihm den Herzogstitel zugestehen wollten! Aber ich habe aller seiner Verheißungen nicht geachtet; ich habe sie zur Ehre des römischen Stuhles und zu eurem, mir stündlich am Herzen liegenden Wohl im Namen des allmächtigen Gottes mit Verachtung zurückgewiesen. Ja, glaubt mir, um Elend über euch zu bringen, um euch zu vertreiben, hat er mir so viele Reichtümer versprochen, indem er dachte, ich würde mich zuletzt seinem Willen beugen und euch verlassen. Doch nein, ich will, euch in Liebe umfassend, eher mit euch sterben, als diesem schändlichen Anerbieten nachzugeben! Teure Brüder, teure Kinder, ich lege mein Leben oder meinen Tod in eure Hände; euer Wille soll meine einzige Richtschnur sein, wenn ihr den Kampf aufnehmen und großherzige Anstrengungen machen wollt, um eure Unabhängigkeit und eure Ehre aufrecht zu erhalten! Ich habe schon eure Einsicht erprobt und weiß, wie ich mich auf dieselbe verlassen kann. Nichts ist mehr übrig, als jedes Zaudern zu verbannen, um die Würde des päpstlichen Thrones kräftig zu verteidigen. Also Mut! Seid Helden voll Tapferkeit, Krieger voll Umsicht, und das Glück wird auf so viel Unheil folgen. Laßt uns unsere Kräfte vereinigen, um aufs genaueste das Recht zu üben, dessen Fahne wir erhoben haben. Denn Gott ist der Weg der Gerechtigkeit, das Licht der Wahrheit! Mit ihm wird uns

der hehre Apostel Petrus täglich beistehen, und beide werden von ihrem himmlischen Thron über unserem Schicksal mit heiliger Liebe wachen!"

Der mit Capua investirte Robert II. versprach dem Statthalter Christi, seine Waffen ganz dem Dienst der Kirche und der Bekämpfung des Usurpators zu weihen; und alle Barone, an ihrer Spitze Roger's Schwager Rainulf, leisteten in der Kathedrale der Stadt, wo diese Scene sich ereignete, denselben Schwur. Der Chronist Falco von Benevent, der Augenzeuge des Vorganges war, gerät bei dem Bericht desselben ganz in Feuer. „O du, der du mich liesest," sagt er, „wenn du zugegen gewesen wärst: wie viele Versprechungen, wie viele Eide hättest du gehört, und inmitten dieser Verheißungen und Eide, wie viele Thränen würdest du fließen gesehen haben!"

Die meisten der Großen Apuliens wurden durch Honorius auf seine Seite hinübergezogen, und sogar manche obere Geistliche vertauschten das Priestergewand mit dem Harnisch, um in den heiligen Krieg wider den sicilischen Kirchenfeind zu ziehen. Fürst Robert von Capua und Graf Rainulf von Alife liehen ihr Schwert dem Papste.



V.

So war die Lage Roger's II. eine sehr mißliche. Auf das Festland konnte er gar nicht mehr zählen, und wenn auch in Sicilien beträchtlich viele seiner Anhänger ihm treu blieben, so hatte doch damals eine vom Papst verhängte Exkommunikation noch immer eine große Macht über die Gemüter, und es ließ sich nicht erwarten, daß das Aufgebot des Krieges gegen den heiligen Vater, wenn es auf Sicilien verkündet würde, großen Erfolg haben könne. Da trat ganz plötzlich ein Ereignis ein, das den sicher gehofften Sieg des Papstes vereitelte. Der früher vielfach erwähnte Maniakes, Feldherr des byzantinischen Kaisers, hatte, als er bei dem letzteren in Ungnade gefallen war, die Gebeine der in ganz Sicilien besonders verehrten heiligen Agatha aus Catania nach Konstantinopel entführt, um die Gunst des Imperators wieder zu gewinnen. Nun wurde unerwartet in eben dem Jahre, als Roger sich in so großer Bedrängnis befand, wie durch ein Wunder der Körper der Heiligen durch einen calabresischen Priester und einen Franzosen aus Konstantinopel nach Catania zurückgebracht.

Ein Bericht dieses Mirakels aus der Feder des Abts

Mauricius von Catania ist uns aufbewahrt. Nach demselben wohnten zwei lateinische Christen, ein Franzose Giselbert und ein Calabrese Gosselin, in Byzanz. Der Erstere, der in Kriegsdiensten des Kaisers gestanden hatte, ward in der Nacht durch eine Vision begnadigt. Die heilige Agatha erschien ihm und forderte ihn auf, ihre Gebeine aus der unterirdischen Kirche, in welcher sie bestattet war, zu entfernen, um sie in Catania zu beerdigen, wo sie den Märtyrertod erlitten hatte. Giselbert zagte, dies Wagestück allein zu unternehmen, gewann aber seinen Freund Gosselin, ihn dabei zu unterstützen, und beide drangen darauf in der Nacht heimlich in die Krypta ein und bemächtigten sich der irdischen Reste der Heiligen. Sie legten dieselben in einen mit duftenden Rosen gefüllten Korb und kehrten schleunig in Gosselin's Wohnung zurück. Das Haupt Agatha's wurde in einer Vase, die übrigen Teile des Körpers in zwei Kisten geborgen, die gleicherweise mit wohlriechenden Kräutern angefüllt waren. Die Kunde von diesem Raube verbreitete sich bald durch die Stadt, und der Kaiser ließ Boten nach allen Richtungen derselben hin Nachforschungen anstellen. Kein Mensch sollte aus den Thoren von Konstantinopel gelassen werden, ohne daß er auf das genaueste untersucht worden wäre. Aber auf wunderbare Weise gelangten die beiden Kirchenräuber mit ihrer kostbaren Beute an den Hafen und erreichten von dort weiter Smyrna. Hier wurden sie durch ein Erdbeben in so heftigen Schrecken gesetzt, daß sie beinahe ihr geweihtes Unternehmen aufgegeben hätten. Giselbert jedoch, von stärkerem Gottvertrauen erfüllt als sein Gefährte, ermutigte diesen zur Fortsetzung der Fahrt und beide gelangten zunächst nach

Korinth. Sie hofften, im Hafen dieser Stadt ein anderes Schiff zu finden, das sie nach Catania führen sollte; ihre Anstrengungen indes waren fruchtlos. Da, in einer Nacht, als er entmutigt nach vielen Mühen dalag, erblickte Giselbert im Traume die Heilige. Sie ermahnte ihn, den Transport ihrer Gebeine zu beschleunigen, und zeigte mit ausgestreckter Hand nach einem Schiffe, welches eben die Anker lichtete. Erwacht machte sich Giselbert sogleich ans Werk, den Befehl zu erfüllen. Er fand das von ihm im Traum geschaute Schiff zum Absegeln bereit liegen und kam mit Gosselin und seinem Schatz nach dem griechischen Seeplatz Methone. Von dort war ihnen das Glück weiter hold, und sie erreichten ohne Unfall Tarent. Nachdem sie daselbst am Lande eine Messe gehört, kehrten sie auf ihr Fahrzeug zurück und gedachten nun ihre Reliquie an einen besseren Verwahrungsort zu bringen. Jetzt jedoch ereignete sich eine erstaunliche Begebenheit. Als sie die Reste der Märtyrerin aus dem Behälter genommen hatten, legten sie die eine Brust derselben an einen Platz, wo sich eine Quelle befand. Da eben kam eine rechtschaffene Frau mit ihrem Kinde zu diesem Wasser, um dort ihr Leinenzeug zu waschen. Nach vollbrachter Arbeit setzte sie sich nieder und fiel in einen tiefen Schlaf. Aber das Kind wollte seiner Gewohnheit nach am Busen seiner Mutter trinken und gelangte unversehens zu der Brust der heiligen Agatha. Es begann daran zu saugen und, o Wunder! aus dem Busen quoll eine himmlisch süße Milch. Während das Kind noch das köstliche Labsal voll Entzücken genoß, erschien die Heilige selbst der Mutter und sprach: „Erhebe Dich und gehe fort, denn Deine Tochter saugt an meiner Brust!“

Die Frau überzeugte sich selbst, daß die Heilige wahr gesprochen, und eilte zu dem Bischof, um ihm das Wunder zu verkünden. Der geistliche Herr begab sich nun mit großem Gefolge an Ort und Stelle und suchte die Brust aus dem Munde des Kindes zu entfernen. Aber weder durch Gewalt, noch durch Liebkosungen konnten sie dies erreichen. Sodann befahl der Bischof allen anwesenden Priestern, sich einer nach dem andern dem Kinde zu nähern, um zu versuchen, ob einer unter ihnen so sehr durch Tugend und Heiligkeit hervorleuchte, daß Gott ihm den Besitz des geweihten Busens gewähren würde. Alle kamen seiner Anordnung nach, jedoch ohne Erfolg. Darauf wurde eine Prozession nach der Kirche des heiligen Cataldus angestellt. Als sie beim Litaneiensingen an die Worte kamen: „Heilige Agatha, bitte für uns!“ ließ plötzlich das Kind die Brust fahren, legte sie in die Hand des Priesters nieder, und dieser überreichte dieselbe mit großer Verehrung dem Bischof. Der Erstere erbaute mit der Erlaubnis des Letzteren an der Stelle, wo das Wunder geschehen, eine Kirche zu Ehren der heiligen Agatha . . . Nachdem nun die Brust der gottgeweihten Jungfrau eine Ruhestätte gefunden hatte, eilten Giselbert und Gosselin nach Sicilien. Sie kamen zunächst mit den übrigen Resten der Heiligen nach Messina. Hier ließ Giselbert den Leichnam in der Obhut seines Begleiters, in dessen Treue er kein Mißtrauen setzte, und reiste schnell weiter nach Catania. In letzterer Stadt machte er dem Bischof derselben, Mauritius, Mitteilung von der kostbaren Reliquie, die er auf sicilischen Boden gerettet. In Mauritius erwachte sogleich der lebhafte Wunsch, seiner Metropolitankirche ein so kostbares Besitztum zu sichern, und er gab daher dem

Giselbert zwei Geistliche mit, um ihm beim Transport der kostbaren Gebeine nach Catania hilfreiche Hand zu leisten. Diese entledigten sich ihres Auftrages mit Eifer. Als sie den geweihten Sarg nach Catania brachten, kniete Mauritius mit allen Anwesenden voll Andacht nieder. Ein paradiesischer Duft erfüllte das ganze Haus. Hierauf wurde die Leiche in einen neuen Sarkophag gelegt und in feierlicher Prozession, begleitet von der ganzen Geistlichkeit, in die Kathedrale von Catania getragen. Während sie dort ausgestellt war und sich Schaaren von Frommen um sie drängten, wurde ein seit ihrer Geburt blindes und an Armen und Füßen gelähmtes Mädchen herbeigetragen und erhielt durch wunderbare Einwirkung Agatha's den Gebrauch ihrer Sehkraft wie ihrer Glieder zurück. An dieses Mirakel schlossen sich noch andere, wegen deren die Hallen des Tempels von Dankgebeten der andächtigen Schaaren widertönten.

Die Kunde von dem Wunderereignis verbreitete sich alsbald durch die ganze Insel. Daß die Gebeine der gefeierten Heiligen Siciliens, welche durch schnöden Raub der Metropolitankirche Catanias entrissen worden waren, alsdann durch Dazwischenkunft der göttlichen Gnade in die Stadt heimkehrten, welche zur Zeit ihres Lebens der Schauplatz ihres frommen Wandels und ihrer Mirakel gewesen, konnte als eine fulminante Zurückweisung des vom Papste gegen Roger II. geschleuderten Bannstrahls gelten. Das Volk atmete freier auf; es fühlte sich nicht mehr von der Kirchenmacht gedrückt und wollte auch seinem Herrscher zeigen, daß es auf seiner Seite gegen den Statthalter Christi stehe, der ungerechterweise über ihn und sein Land die Exkommunikation verhängte. Die kirchlichen Feste,

welche das große Ereignis in allen Hauptstädten hervorrief, entflammten den Enthusiasmus der Menge noch mehr, und Roger, wenngleich vielleicht selbst kein gläubiger Verehrer der heiligen Agatha, erkannte, wie günstig dieser Moment sein müsse, um den verwegenen Nachfolger Petri anzugreifen. Er überschritt mit einem starken Kriegsheer die Meerenge, zeigte den Apuliern sogleich, welches Schicksal sie ereilen würde, wenn sie ihm Widerstand entgegensetzten, und zerstörte ein festes Schloß so total, daß nicht Stein auf Stein blieb. Hierauf wandte er sich gegen die Städte Tarent und Otranto, welche Bohemund II. bei seiner Abreise nach Antiochien unter dem Schutze des Papstes zurückgelassen hatte. Die Einwohner sandten ihm, indem sie um milde Behandlung baten, Deputationen entgegen, welche ihm die Bedingungen ihrer Kapitulation anboten. Roger wollte nur zeigen, daß ihm die Unterwerfung unter seine Macht genüge, und daß er nicht als Zerstörer komme. Er zog in die beiden genannten Städte ein und ließ dort eine Besatzung zurück. In Brindisi, wohin er sich sodann wandte, erwartete ihn lebhafter Widerstand. Die Predigten der durch den heiligen Vater entflammten Priester und Mönche hatten die Bevölkerung aufgestachelt, und die Normannen erkannten bald, daß sie zu einer förmlichen Belagerung schreiten müßten, um die Seestadt in ihre Gewalt zu bringen. Nach heftigen Kämpfen gelang letzteres, und Brindisi öffnete den Normannen seine Thore. Noch andere Orte folgten nach, und Roger durchzog abermals als Sieger das Festland, das ihm der Statthalter Christi schon fast abgerungen hatte. Dieser rief nun alle waffenfähige Mannschaft, deren er habhaft werden konnte, zusammen

und ermahnte ebenso die Großen von Campanien und Apulien, sich mit ihren Heerschaaren um ihn zu vereinigen. Beim Flusse Bradanus, auf der Ebene Vadus Petrosus trafen das Heer der Normannen und des Papstes aufeinander und eine Schlacht schien unmittelbar bevorzustehen. Aber Roger beschloß noch einmal zu versuchen, ob er nicht ohne Schwertstreich ans Ziel gelangen könne. Erst nachdem Honorius seine neuen Anerbietungen wegen einer Verständigung abgewiesen hatte, traf er die Vorbereitungen zur Schlacht. Da erkannte der Papst, daß er einem so mächtigen Gegner nicht gewachsen wäre; auch scheinen seine Krieger sich vor dem Wagnisse des Kampfes gescheut zu haben und heimlich entwichen zu sein. Ihm wurde klar, daß auf den Beistand der apulischen Großen nicht zu vertrauen sei.

In der Ohnmacht, bei seinem bisherigen Widerstande zu beharren, sandte er zwei Botschafter in Roger's Lager, durch welche er diesem anbieten ließ, seinen Bannfluch zurückzunehmen und ihm die Investitur mit Apulien zu verleihen. Der Normannenherrscher verlangte nichts Weiteres, und es wurde vereinbart, daß Honorius und Roger zum Zwecke näherer Verabredung in Benevent zusammenkommen sollten. Die Versöhnung wurde in der ganzen päpstlichen Armee öffentlich verkündet, „und," sagt der Chronist, „die Kriegsführer des Honorius und ihre Schaaren stoben auseinander wie ein Schwarm von verjagten Insekten und kehrten voll Scham in ihre Schlösser zurück, indem sie den Papst laut verklagten, daß er ohne ihre Zustimmung sich mit dem Herzog Roger versöhnt habe."

Alsbald brach der Papst mit den angesehensten Würdenträgern der Kirche nach Benevent auf, und auch Roger

verließ sein Lager, um sich eben dorthin zu begeben. Er schlug jedoch seine Zelte am Berge Sankt Felix auf, und von hier aus wurden die Verhandlungen wegen der definitiven Feststellung des Friedens zwischen ihm und der päpstlichen Kurie geführt. Im August 1128 waren dieselben soweit gediehen, daß zur Investitur mit Apulien geschritten werden konnte. Dabei wurde festgestellt, daß die Stadt Benevent Eigentum des heiligen Stuhles bleiben und Capua als selbständiges Fürstentum fortbestehen sollte. Die Investitur wurde mit großem Pomp begangen. Eine ungeheure Menschenmenge erfüllte die Ufer des Flusses Sabatus vor den Thoren von Benevent. Es war bestimmt, daß der Statthalter Christi und der neue Herzog von Apulien ihre Begegnung auf der Brücke halten sollten, welche über diesen Fluß führt. Während des Tages wurde noch über die näheren Modalitäten des Homagiums verhandelt. Erst als die Sonne schon untergegangen war, sah man von den beiden entgegengesetzten Seiten des Stromes sich das Gefolge Roger's und des Honorius nahen. Die stattliche kriegerische Begleitung des Ersteren machte Halt an der Seite der Brücke, welche den Bergen zugekehrt ist; die von geistlichen Prachtgewändern strahlende des Letzteren stellte sich gegenüber beim Zugang der Brücke von der Stadt her auf. Plötzlich flammten tausende von Fackeln empor, und der Papst mit seinen Kardinälen, der Herzog mit einer Anzahl seiner Großen schritten einander entgegen. Nachdem Roger bis vor den heiligen Vater gelangt war, beugte er ebenso wie seine Barone das Knie und sprach mit fester Stimme den Eid der Treue gegen seinen neuen Lehnsherrn aus. Honorius nahm hierauf feierlich den wider

seinen früheren Gegner geschleuderten Bannfluch zurück und rief statt dessen den Segen des Himmels auf sein Haupt herab. Indem er darauf das herzogliche Banner in die Hand Roger's legte, verkündete er dessen neue Würde als Fahnenträger des römischen Stuhles. Der Knieende erhob sich dann, legte seine Hand auf die Fahne und sprach mit lauter Stimme: „Ich schwöre, daß weder meine Ratschläge noch meine Hilfe jemals dazu beitragen sollen, dem heiligen Petrus, dem Papst Honorius und seinen Nachfolgern die heilige Stadt Benevent zu entreißen; ich schwöre auch, mich nie des Fürstentums Capua zu bemächtigen und nicht zuzugeben, daß dasselbe der Kirche genommen werde." — Nachdem die feierliche Ceremonie, welche in Gegenwart einer Menge von mehr als zwanzigtausend Menschen begangen wurde, vorüber war, kehrten das Oberhaupt der Kirche und der Herzog von Apulien in ihre beiderseitigen Quartiere zurück. Der Letztere hatte nun das Ziel seines Strebens erreicht und zugleich seine Mäßigung wie seine Kraftfülle dargethan. Denn er war dem Papst gegenüber bis zur äußersten Grenze der Nachgiebigkeit gegangen und doch Sieger geblieben, indem sein Gegner das Anathem, das ihn hatte vernichten sollen, in einen Segenswunsch umwandeln mußte.

Mit der Anerkennung durch den Herrn der Christenheit hatte auch der Widerstand der Barone seinen Hauptstützpunkt verloren. Es fehlte jedoch nicht an neuen Aufstandsversuchen. Eine Anzahl von Städten, die gemeinsame Sache mit dem Papst gemacht, weigerte sich, obgleich von demselben verlassen, dem Roger Treue zu schwören. Zunächst lehnte sich Troja gegen ihn auf. Roger rückte sofort

wider diese starke Festung. Da er aber fand, daß er dieselbe nur durch längere Belagerung einnehmen könne und der Platz nicht von erheblicher Wichtigkeit war, so wandte er sich gegen Süden, durchzog eine Reihe apulischer Städte bis nach Salerno und schiffte sich wieder nach Sicilien ein, wo er neue Streitkräfte für einen Feldzug des nächsten Jahres zu sammeln gedachte. Der Winter von 1128 auf 1129 verging ihm unter Zurüstungen hierfür, und im nächsten Frühjahr überschiffte er das Meer, um das Waffenwerk auf dem Festlande von neuem aufzunehmen. Dort war eine Revolte unter Führung eines der vornehmsten Barone, des Tankred von Conversano, ausgebrochen. Roger zeigte seine ganze Strenge, indem er eine Anzahl fester Schlösser, in welchen die Großen ihm trotzten, zerstörte. Zuletzt erkannten die Empörer, es sei weiser, sich zu ergeben, und Tankred, ferner Grimoald Fürst von Bari, Gottfried Graf von Andrea und Andere erklärten ihre Unterwerfung. Roger empfing dieselben huldvoll, gab dem Tankred seine Besitzungen zurück, verlangte aber von Allen, daß sie ihm mit ihren Kriegern zur Belagerung von Troja, die er im vorigen Herbste abgebrochen, folgen sollten. Die Bewohner dieser Veste sahen mit schwerer Besorgnis so viele ihrer früheren Bundesgenossen nun mit dem Herzog gegen sich vereint und versuchten deshalb, den Fürsten von Capua für sich zu gewinnen. Dieser jedoch ließ sich auf ein solches Unternehmen nicht ein. Dagegen Roger's eigener Schwager, Rainulf von Alife, von rastlosem Ehrgeiz getrieben, eilte nach jener Festung und schwur den Bewohnern, sie mit aller seiner Kraft zu schützen. Als Robert vor die Mauern von Troja rückte, wurde er über den Verrat des eigenen

Schwagers aufs heftigste erzürnt und brach zunächst in das Gebiet des Letzteren ein, um sich durch dessen Verwüstung an ihm zu rächen. Graf Rainulf, hierdurch erschreckt, hielt es für das beste, die Stadt Troja im Stich zu lassen und wieder die Versöhnung mit Roger nachzusuchen. Dieser ließ sich nochmals begütigen, obgleich er sich wohl sagte, daß der Schwager bei nächster Gelegenheit von neuem die ihm geschworenen Eide brechen werde. Er begann nun die Belagerung von Troja und setzte sie mit äußerster Energie fort, bis die Festung sich ihm ergab.

Der Zustand auf dem ganzen Festlande war unter diesen beständigen Kämpfen ein höchst wüster geworden. Ackerbau und Gewerbefleiß mußten ganz darniederliegen; die Barone waren förmliche Wegelagerer und Raubritter, welche keinen Wohlstand im Lande aufkommen ließen. Zur Abhilfe dieser Schäden beschloß Roger, einen Reichstag in der Stadt Melfi, welche seit Anfang der normannischen Herrschaft in Apulien als Mittelpunkt derselben galt, zusammenzurufen. Er legte in einer Rede an die apulischen Großen und Geistlichen den traurigen Zustand der Willkür und Gesetzlosigkeit dar, welcher vom Adriatischen bis an das Mittelländische Meer und an den Pharus das Land erfülle, und hob die Notwendigkeit zur Erlassung eines Edikts hervor, das dieser Anarchie steuere. Er forderte die Versammelten auf, Maßregeln zur Herstellung des Friedens zu treffen, das Recht gegen die Gewalt zu schützen, ihren Hintersassen den Raub zu verbieten, die Schuldigen zu strafen, Jedem seinen rechtmäßigen Besitz zu wahren, sowie den Pilgern und Kaufleuten Hilfe angedeihen zu lassen. Sämmtliche Barone und Geistliche, die dem Rufe des

Herzogs nach Melfi gefolgt, stimmten dessen Vorschlägen zu und gelobten, für deren Ausführung thätig zu sein.

Aber ganz Süditalien war ein ewig brodelnder Hexenkessel. Wenn die Glut einmal gedämpft zu sein schien, glomm sie doch immer fort, um von neuem empor zu schlagen. Kaum hatte Roger II. die Versammlung seiner Vasallen entlassen, so kamen Boten des seit der Versöhnung in Benevent in bestem Verhältnis mit ihm stehenden Papstes zu ihm, welche seine Hilfe gegen letztere Stadt nachsuchten. Die Einwohner hatten sich gegen den von ihm eingesetzten Befehlshaber empört und waren mit gezücktem Schwert bis in die Schloßkapelle gedrungen, wo er Zuflucht gefunden. Der Verfolgte suchte unter dem heiligen Gewande des Priesters, welcher eben die Messe las, Schutz für sein Leben; allein die Wütenden achteten auch dies Asyl nicht und bedeckten ihn mit zahlreichen Wunden, so daß er seinen Geist aushauchte. Von dort wurde die Leiche durch die Straßen fortgeschleppt und die rasende Menge verstümmelte dieselbe noch. Als der Papst Kunde von dem Vorgang erhielt, verlangte er exemplarische Strafe von den Einwohnern. Diese suchten die Schuld von sich ab auf einige Missethäter zu wälzen, baten um Vergebung, sowie um einen neuen Gouverneur, und der heilige Vater ließ Nachsicht walten. Jedoch als er im nächsten Jahre selbst nach Benevent kam und von der Bevölkerung verschiedene Auflagen erheben wollte, fand er sie wiederum störrig. Da rückte Roger den gegen seinen Lehensherrn eingegangenen Verpflichtungen gemäß wider die Stadt und zwang sie zum Gehorsam gegen den heiligen Stuhl.

VI.

Kaum nach Palermo zurückgekehrt, ward Roger von neuem auf den Kontinent gerufen. Robert von Grand-Menil, einer seiner Barone, ein tapferer Krieger, aber von sehr zweifelhafter Zuverlässigkeit, hatte sich schon früher mit seinen Feinden gegen ihn verschworen. Nachdem die Sache der Letzteren gescheitert war, warf der Herzog dem Treulosen seinen Verrat vor. Dieser behauptete, er habe nicht die Waffen gegen seinen Gebieter geführt, sondern sei nur auf dem Wege gewesen, um sich nach jenseits der Alpen zu begeben, wo er seinen Aufenthalt für die Zukunft zu nehmen gedacht. Roger konnte zwar diese Beteuerung nicht glauben, aber er ließ dem Grand-Menil die verwirkte Strafe nach, zog einzig dessen Güter ein und gab ihm den Weg nach Norden frei, wogegen der Rebell den Schwur leisten mußte, sich nie wieder in Italien betreffen zu lassen. Nun vernahm Roger, er habe auf dem Schauplatz seiner früheren Verrätereien deren neue verübt, und kaum daß sein Lehensherr der Insel zugesegelt, die Kastelle Orgeolum und Castrovilla für sich in Besitz genommen. Roger überschiffte sofort wieder die Meerenge, um den Brand sogleich beim ersten Aufflammen zu ersticken. Grand-Menil's Aufstand war bald bewältigt. Allein dies genügte

dem Herzog nicht; er sah die Notwendigkeit ein, die Citadelle von Salerno, die sich noch in den Händen der Bürger dieser Stadt befand, in seine Gewalt zu bekommen, und er erließ darum eine Aufforderung an die Salernitaner, ihm die Veste auszuliefern. Dieser wurde zwar zunächst nicht entsprochen. Es entspann sich ein Kampf; jedoch zuletzt ward der Widerstand der Städter gebrochen. Auch noch ein anderer der Großen, der Graf von Oriano, bot Roger Trotz, und die nächste Aufgabe des Herzogs war, denselben zu beugen. Er verwüstete dessen sämmtliche Ländereien mit Feuer und Schwert. Sein Einschreiten war so energisch, daß der Graf sich bald unterwarf. Der Fürst Robert von Capua, der sich bisher noch unabhängig behauptet hatte, leistete nun auch den Lehenseid an Roger II.

Um diese Zeit war Bohemund II., Fürst von Antiochien, der sich um seine Herrschaft in Italien gar nicht gekümmert zu haben scheint, ohne männliche Erben gestorben. Es lag für Roger nahe, nun auch dieses erste der von den Kreuzfahrern im Orient gegründeten Fürstentümer für sich zu begehren. Wäre er von den Angelegenheiten seines Reiches nicht zu sehr in Anspruch genommen gewesen und hätte er sich selbst an Ort und Stelle begeben können, so würde er vielleicht ein neues glänzendes Besitztum für sich gewonnen haben; allein da dies nicht der Fall war, entging ihm dasselbe. Die Unterthanen Bohemund's II. ließen die Hand von dessen einziger Tochter Constanze dem Sohn des Grafen Raimund von Poitou antragen. Nach dem Bericht des Wilhelm von Tyrus begaben sich die Gesandten geraden Weges nach England und fanden hier den jungen Mann, der, als sie ihm den Grund ihrer Reise im

geheimen mitgeteilt hatten, auf den Rat seines Wohlthäters, des Königs von England, den Antrag mit Freundlichkeit aufnahm und sich, sobald er das Nötige zur Reise vorbereitet hatte, ohne Vorwissen Jemandes auf den Weg machte. Sofort hatte Roger einen Wink bekommen von dem, was in Antiochien beschlossen worden war, und deswegen in allen Seestädten Apuliens Vorkehrungen getroffen, um den jungen Prinzen aufzugreifen. Denn er hoffte, wenn er dessen Ueberfahrt verhindern könnte, so würde er es durch Bestechung der Großen jenes Landes leicht dahin bringen, die genannte Erbschaft in seinen Besitz zu bekommen. Raimund aber vereitelte durch seine Klugheit den Plan Roger's; denn er legte allen Pomp ab und machte seine Reise wie einer aus dem niederen Volk, bald zu Fuß, bald auf schlechten Saumtieren, trieb sich immer unter gemeinen Leuten um und zeigte auch niemals die geringste Spur von seiner edlen Geburt oder seinem Reichtum. Seine Genossen aber und seine Diener gingen in einzelnen Trupps, die einen drei oder vier Tagereisen voraus, die anderen hinter ihm drein, und thaten, als ob sie gar keine Beziehung zu ihm hätten. So täuschte er Jedermann durch das geringe Gewand eines armen Wanderers und dadurch, daß er meistens Knechtsdienste versah, und entging den Nachstellungen seines wachsamen und mächtigen Feindes.

Nachdem Raimund glücklich in Antiochien angelangt war, begab er sich sogleich in die große Kirche des Apostelfürsten und vermählte sich mit der noch äußerst jungen Prinzessin Constanze, der Tochter Bohemund's II., wodurch ihm das Fürstentum zufiel. Wilhelm von Tyrus entwirft von dem neuen Herrscher ein sehr anmutiges Bild. „Er

stammte," sagt er, „aus einem höchst alten und edlen Geschlecht. Er war von hoher und schöner Gestalt, so jung, daß auf seinen Wangen kaum die ersten Barthaare hervorsproßten, schöner als alle Könige und Fürsten der Welt, durch seine leutselige Beredsamkeit liebenswürdig, und in seiner ganzen Haltung den edlen Anstand eines ausgezeichneten Fürsten zeigend. Im Gebrauch der Waffen und in ritterlichen Künsten übertraf er Alle, die vor und nach ihm kamen. Er ehrte die Wissenschaften, obgleich er selbst nicht in ihnen bewandert war, erfüllte seine geistlichen Pflichten, ohne je müde zu werden, und besonders an Festtagen war er in der Kirche ein begieriger Zuhörer. Seine Ehe suchte er auf alle Art rein zu erhalten; im Essen und Trinken war er mäßig; in der Freigebigkeit ging er bis zur Verschwendung."

Es war in jenen Tagen die Ausschließung der Weiber von der Erbfolge im Herrscherhause der Normannen noch nicht anerkannt. So konnte Roger II. der Besitz des Fürstentums Antiochien, der ihm sonst, als dem nächsten männlichen Blutsverwandten des verstorbenen Bohemund, zugefallen wäre, entgehen. Er war zuerst heftig erzürnt darüber, daß ein junger französischer Graf ihm das Ziel seines Strebens entrissen hatte, fand sich aber bald in das Unabänderliche. Nach Sicilien zurückgekehrt, nahm er den Plan von neuem auf, der längst vor seinem Geiste gestanden hatte: nämlich den, sich unter den Herrschern der Christenheit die ihm gebührende Stellung zu geben, und die durch die Eroberung seines Vaters wie durch seine eigenen Thaten erworbenen ausgedehnten Landstriche zu einem Königreiche zu erheben. Die Großen seiner

Umgebung bestärkten ihn in dieser Absicht. Sie hielten ihm vor, daß unter seinen Vasallen auf dem Festlande verschiedene wären, welche gleich hohe Titel führten wie er selbst, und daß auch das äußere Zeichen der höheren Gewalt, die er übe, ihm notwendig zukomme. Roger's Gedanken begegneten sich mit den ihrigen. Allein er verhehlte sich nicht, daß er mit der Königswürde sein Reich und sich selbst auch neuen Gefahren aussetze, daß die hochmütigen Barone, wenn auch scheinbar jetzt gezähmt, doch schwerlich ohne weiteres ihn als ihren König anerkennen würden. Ebenso ob der Papst, der ihm schon den Herzogstitel so lange vorenthalten, ihm die königliche Weihe verleihen würde, war ihm zweifelhaft, und er mußte besorgen, durch einen übereilten Schritt den furchtbaren, noch kaum verloderten Kampf zwischen der geistlichen und weltlichen Macht wieder emporflammen zu sehen. Dennoch setzte er sich schließlich über alle diese Bedenken hinweg und schiffte sich nach Salerno ein, um den ersten Schritt zu der geplanten Erhöhung seines Hauses zu thun. Dort versammelte er eine Anzahl der obersten geistlichen und weltlichen Würdenträger, Grafen und Barone um sich, und legte ihnen die Gründe dar, welche es ihm als geeignet und notwendig erscheinen ließen, sich die Königskrone aufs Haupt zu setzen. Die Macht Roger's war durch den nunmehrigen Besitz von ganz Unteritalien so erstaunlich gewachsen, daß sein Reich kaum einem andern in der damaligen christlichen Welt an Bedeutung wich. Die Annahme des Königstitels für ihn erschien daher auch den um ihn zur Ratsversammlung vereinten Magnaten als durchaus gerechtfertigt, mochten auch die übrigen Herrscher sie mit mißgünstigen Augen ansehen.

Nachdem Roger II. zu Salerno die Zustimmung derer, auf welche es ihm besonders ankam, erlangt hatte, war noch ein, aber auch das größte Hindernis für die Ausführung seines Planes zu überwinden. Der Papst, der sich die Obergewalt über alle Herrscher der Christenheit zuschrieb, war einer solchen Erhöhung des Ansehens Roger's durchaus entgegen; und es ließ sich nicht erwarten, daß er in dieselbe einwilligen werde. Aber die Umstände fügten sich glücklich, um dieses Hindernis, das fast unübersteiglich schien, zu beseitigen. Honorius II. starb; und nach seinem Tode stritten sich zwei Gegenpäpste, Innocenz II. und Anaklet II., um die höchste geistliche Würde. Der Erstere fand alsbald die Anerkennung Frankreichs, Deutschlands und Englands. Anaklet sah daher die Notwendigkeit ein, sich einen mächtigen Bundesgenossen zu erwerben, und er war durch die Umstände in dieser Hinsicht auf Roger angewiesen. Denn Innocenz war den Ansprüchen des Letzteren auf die Königskrone entschieden entgegen, und Roger mußte sich daher an Anaklet wenden, um durch diesen sein Verlangen befriedigt zu sehen. Da der Herrscher von Sicilien und der Gegenpapst somit durch die Verhältnisse beinahe gezwungen waren, eine Bundesgenossenschaft einzugehen, so kam dieselbe auch leicht zu stande. Aus diesem Grund hatte Anaklet schon im Sommer 1130 eine Zusammenkunft mit Roger zu Avellino. In einem in Benevent am 27. September ausgestellten Aktenstücke verlieh er dem Normannenherrscher nicht bloß die Rechte eines Königs von Sicilien, sondern willigte auch ein, daß derselbe von Erzbischöfen seines Reichs nach seiner eigenen Wahl gekrönt werden könne. Außerdem überließ er ihm Neapel und

Capua und stellte ihm sogar die Truppenmacht Benevents zur Verfügung. Die einzige Bedingung seitens des Papstes war, daß der neue König und seine Nachfolger sich als Lehensträger des päpstlichen Stuhles zu bekennen und einen jährlichen Zins zu zahlen hätten.

Während Anaklet sich nach Benevent wandte, eilte Roger nach Palermo. Von hier aus ließ er eine Aufforderung an alle Notabeln seines Reiches ergehen, sich nach der sicilischen Hauptstadt zu begeben und dort seiner Krönung beizuwohnen. Ueber den Zeitpunkt, auf welchen diese festgestellt wurde, sind verschiedene Angaben vorhanden, doch ist vermutlich Weihnachten 1130 das richtige Datum. Von allen Seiten strömten Bischöfe, Prälaten, Herzoge, Grafen und Barone, dem Rufe entsprechend, zur festgesetzten Zeit in die Hauptstadt Siciliens. Roger versammelte die Großen nochmals um sich und teilte ihnen den Beschluß des Papstes Anaklet mit, indem er sie um den Ausspruch ihrer Meinung ersuchte. Alle erklärten nun einstimmig, zum Ruhme Gottes und zum Wohl des Landes solle Roger in Palermo als König gekrönt werden. Während diese von der Insel sowohl wie von Apulien und Calabrien aus zahlreich besuchte Versammlung stattfand, langte Kardinal Conti, als Abgesandter des Papstes Anaklet, an und überbrachte ein Breve folgenden Inhalts:

„Die Kirche hat unter unseren Vorgängern Urban und Paschalis unzählige Dienste von Deiner Mutter empfangen, welche, auf edle Art den Spuren ihres Gemahles folgend, mit freigebiger Hand für ihre Bedürfnisse und ihren Schutz sorgte. Und Du auch, den die göttliche Vorsehung durch die Weisheit und Macht über alle anderen

Fürsten Italiens erhöht hat, hast Dich bemüht, unsere Vorfahren mit Ehren und Reichtümern zu überhäufen. Deshalb haben wir beschlossen, Dich und Deine Nachfolger durch Ehrentitel und Macht auszuzeichnen. Infolge davon verleihen und erteilen wir vermöge unserer Autorität Dir, Deinem Sohne Roger und Deinen anderen Söhnen, nach Deinen Verfügungen wegen des Thronrechtes, und auch den Erben Deiner Kinder die Krone des Königreiches Sicilien-Calabrien-Apulien, welches das ganze Gebiet umfaßt, das wir und unsere Vorgänger den Herzogen von Apulien, Deinen Vorgängern, Robert Guiscard und seinem Sohn Roger, verliehen und erteilt haben. Wir übertragen Dir mit dem Besitze des Königreiches alle königlichen Auszeichnungen, die königlichen Rechte zu ewiger Dauer und erheben Sicilien zur ersten Provinz des Königreiches. Wir erlauben und gestatten, daß durch die auserwählten Erzbischöfe Deiner Herrschaft, die Du nach Deinem Willen erlesen magst, und unter Beistand anderer Bischöfe Du und Deine Erben die Salbung und die königliche Krone erhalten sollen. Alle die Konzessionen, Geschenke und Privilegien, welche unsere Vorgänger den Deinigen, Robert Guiscard, seinen Söhnen Roger und Wilhelm, Herzogen von Apulien, sowie Dir selbst verliehen haben, sichern wir Dir, Deinen Söhnen und allen Deinen Erben mit ewigem Titel nochmals zu. Wir bewilligen und erteilen ferner Dir und Deinen Erben das Fürstentum Capua mit all seinem Zubehör auf die nämliche Art, wie der Fürst von Capua sie einst besessen hat. Wir verleihen und bestätigen Dir auch die Hoheit über Neapel und seine Provinzen — — Deinen Wünschen nachgebend, gewähren wir dem Erzbischof von

Palermo, seinen Nachfolgern und der Kirche von Palermo das Recht, die drei Bischöfe von Sicilien, das heißt diejenigen von Syrakus, Agrigent und Catania, zu weihen. Durch solche Konzessionen erteilen wir alles dies Dir und Deinen Kindern, vorausgesetzt, daß die uns und unseren Nachfolgern geschuldete Treue unter uns und euch aufrecht gehalten werde. Du mit Deinen Erben hast der römischen Kirche jedes Jahr einen Tribut von sechshundert Schifat zu entrichten, wenn man sie von euch verlangt. — Falls in Zukunft irgend Jemand, sei er weltlichen oder geistlichen Standes, sich dieser Konzession oder Schenkung widersetzt, so soll er vom Bannstrahl getroffen werden. Aber über alle Diejenigen, welche diese Bedingungen, Konzessionen und Verheißungen erfüllen, sei der Friede unseres Herrn Jesus Christus — Amen!"

Dieses Breve war in Benevent ausgefertigt worden. Sobald der Kardinal es nach Palermo überbracht hatte, begannen die Vorbereitungen zu dem großen Fest. Eine ungeheure Menschenmenge strömte in der Hauptstadt Siciliens zusammen. Alle Straßen und Plätze waren aufs prachtvollste geschmückt, keiner der Großwürdenträger der Insel fehlte bei der Feier, und am 25. Dezember 1130 ließ sich Roger II. in der alten Kathedrale durch den Kardinal Conti als König des Reiches Sicilien krönen, bei welcher Ceremonie ihm der Fürst Robert II. von Capua die Krone auf das Haupt setzte.



Anhang.

I.

Beschreibung Palermos von Ibn Haukal.
(Zehntes Jahrhundert.)

Schon in der Mitte des zehnten Jahrhunderts wird uns Palermo von Ibn Haukal, einem Reisenden aus Bagdad, der die halbe muhammedanische Welt besucht und in seinem merkwürdigen Itinerarium beschrieben hat, als ein ihn nach so vielem Geschauten doch noch zur Bewunderung hinreißender Ort geschildert. Der interessantere Teil seines Berichtes folgt hier auszugsweise. Ibn Haukal sagt:

„Palermo ist in fünf deutlich unterschiedene, indessen nicht weit von einander entfernte Quartiere geteilt. Das erste ist die Hauptstadt — Palermo im engeren Sinne — welche von einer hohen steinernen Mauer umgeben wird. Hier wohnen die Kaufleute; hier erhebt sich die große Moschee für den Freitagsgottesdienst, ehemals eine christliche Kirche, und in derselben befindet sich eine umfangreiche Kapelle, in Bezug auf welche ich von einem Philosophen sagen gehört habe: der Weise des alten Griechenlands, Aristoteles, solle dort in einem Sarge aufgehängt sein. —

Das zweite Quartier, genannt Chalessa, hat auch eine steinerne Mauer, die aber von der ersten sich sehr unterscheidet. Sie ist die Residenz des Sultans und seines Gefolges. Man findet daselbst weder Märkte noch Waarenmagazine, sondern Bäder, eine Freitagsmoschee von mittlerer Größe, das Gefängnis des Sultans, das Arsenal und die Räumlichkeiten für die Beamten. Die Stadt hat vier Thore nach Süden; nach Osten, Norden und Westen wird sie vom Meer und einer Mauer ohne Thore begrenzt. — Das Quartier, welches Sakaliba heißt, ist bevölkerter und bedeutender als die beiden genannten. Dort befindet sich der Seehafen. Zwischen diesem Teil und der Hauptstadt fließen Bäche, und das Wasser trennt beide von einander. Das Quartier der Moschee, welches nach derjenigen des Ibn Saklab seinen Namen führt, ist gleichfalls beträchtlich. Fließendes Wasser fehlt dort gänzlich und die Bewohner trinken Brunnenwasser. Südlich von der Stadt zieht sich der Fluß Wad Abbas (Oreto) hin; derselbe ist von ansehnlicher Größe und an ihm steht eine Menge von Mühlen. Auch befinden sich dort Fruchthaine und Luxusgärten, die keinen Ertrag liefern. Das Quartier ist bedeutend und stößt an das Stadtviertel der Moschee. Zwischen ihnen beiden ist keine Trennung und kein Unterschied. — Das Quartier Sakaliba wird von keiner Mauer umzogen. Die größten Märkte, wie derjenige der Oelhändler, liegen zwischen der Moschee des Ibn Saklab und dem Quartier Al-Dschedid. Die Geldwechsler und die Gewürzhändler kampiren außerhalb der Mauer. Auch die Schneider, die Waffen-, die Kupferschmiede und die Getreidehändler haben ihren Stand vor der Stadt; ebenso die anderen Arbeiter,

welche nach ihren verschiedenen Geschäften abgeteilt sind. Innerhalb der Mauern nehmen die Metzger einhundertundfünfzig Läden und vielleicht noch mehr ein, woselbst man das Fleisch verkauft. Jedoch ist dort nur der geringste Teil der Metzger; und dieser Umstand zeigt, wie ansehnlich ihre Zahl und Wichtigkeit ist. Die Größe ihrer Moschee beweist, wie beträchtliche Summen dieses Handwerk abwirft. In der That: einst, als die Moschee hier noch mit ihren gewöhnlichen Besuchern erfüllt war, berechnete ich die Anzahl derselben auf mehr als siebentausend; denn mehr als sechsunddreißig Reihen zählte ich bei dem Gottesdienst und jede Reihe bestand aus nicht weniger als zweihundert Personen.

„In der Stadt gewahrt man eine erhebliche Menge von Moscheen, desgleichen in der Chalessa und in dem sie umgebenden Stadtteil, hinter welchem eine Mauer aufsteigt. Diese Moscheen, die mehrenteils sehr besucht sind und mit ihren Dächern, Mauern und Thoren emporragen, belaufen sich auf mehr als dreihundert. Sie dienen zum Zusammenkunftsort für die Männer, welche in den Wissenschaften des Landes bewandert sind und die dort ihre Kenntnisse austauschen und vermehren.

„Außerhalb der Stadt ist der ganze Raum, welcher sie umgibt und ihre Fortsetzung bildet — ich meine den Raum zwischen den Türmen und Gärten — von Vergnügungsorten eingenommen. Dieselben liegen an dem Flusse Wad Abbas; sie grenzen an den Ort, welcher Maasbar heißt, durchschneiden die Ebene und hören am Ufer des Flusses auf. Eine andere Reihe von Wohnungen erstreckt sich bis nach Baïda. Dieses Baïda ist ein Dorf,

welches sich in der Entfernung von ungefähr zwei Parasangen über der Stadt erhebt.

„Die Stadt Palermo ward früher verwüstet und ihre Einwohner wurden von politischen Katastrophen betroffen, wie dies Jedermann dort weiß. Jetzt besitzt sie mehr als zweihundert Moscheen — eine so große Anzahl, wie ich sie nie, selbst in Städten von doppelter Bevölkerung, angetroffen, noch sie auch von einer andern Stadt als von Cordova angeführt gefunden habe.*) In Bezug auf Cordova stehe ich nicht für die Richtigkeit dieser Angaben ein; aber in Betreff Palermos habe ich mich selbst davon überzeugt, da ich die meisten dieser Gotteshäuser mit eigenen Augen gesehen. Eines Tages, als ich mich in der Nachbarschaft des Hauses des Rechtsgelehrten Abu Muhammed el Caffi befand, erblickte ich von seiner Moschee aus in der Entfernung eines Bogenschusses etwa zehn weitere Moscheen vor mir, die eine der anderen gegenüber und gegenseitig durch eine Straße getrennt waren. Ich fragte nach dem Grunde hiervon, und man gab mir zur Antwort: hier wolle aus übermäßigem Stolz Jedermann eine ausschließlich für ihn und seine Familie bestimmte Moschee haben. Es käme nicht selten vor, daß von zwei Brüdern, welche in aneinanderstoßenden Häusern wohnten, ein jeder sich eine Moschee erbauen ließe, um sie allein für sich selbst zu haben. Unter diesen zehn Moscheen befand sich die des Muhammed Ibn Caffi und etwa zwanzig Schritte von ihr stand diejenige seines Sohnes. Abu Muhammed hatte

*) Auf die Zahlenangaben bei den arabischen Schriftstellern ist nicht viel zu bauen. Einige derselben behaupten sogar, Cordova habe dreitausend Moscheen besessen.

sie gebaut, um dort Unterricht in der Jurisprudenz zu erteilen; denn Jedermann hatte die Passion, daß man von ihm sagen sollte: ‚Das ist die Moschee, welche dem oder dem und zwar ausschließlich ihm gehört.‘ Dieser Sohn des Abu Muhammed besaß eine große Meinung von sich selbst und überschätzte sich ganz beträchtlich. Er war so eingebildet und so stolz auf seine schöne Erscheinung, daß er der Vater seines Vaters zu sein schien, oder ein Mensch, der gar keinen Vater hätte.

„Längs des Meeres finden sich verschiedene Rabats, die mit streitsüchtigen Soldaten, ausgelassenem Gesindel, sowie mit jungen Leuten von schlechtem Lebenswandel, welche die Rolle von Frommen zu spielen gelernt haben, erfüllt sind. Sie halten sich dort auf, um die Geschenke der Gläubigen zu empfangen und die anständigen Frauen zu insultiren. Es sind zum größten Teil Kuppler, und Leute, die schändlichen Lastern fröhnen. Sie kommen nur in diese Rabats, weil sie sonst kein Unterkommen finden, und werden von aller Welt verachtet.

„Ich habe von der Chalessa, von ihren Thoren und allem dazu Gehörigen gesprochen. Was den Kaßr betrifft, so ist dieser Palermo oder die alte Stadt. Das hauptsächlichste ihrer Thore ist das Bab el Bahr, so genannt, weil es dem Meere nahe ist. Neben demselben befindet sich ein anderes elegantes und neues Thor, das von Abul Hassan Ahmed erbaut wurde, weil die Einwohner ihn darum gebeten hatten. Er errichtete es auf einer Anhöhe über dem Fluß und der Quelle Aïn Schaa, und es heißt noch heute also. Dieses Thor sowohl wie die Quelle sind eine große Annehmlichkeit für die Bewohner. Hierauf folgt

das Thor, welches nach der heiligen Agatha genannt wird, und das aus alter Zeit herrührt. Ihm zur Seite steht ein Thor, Bab Rutuh; denn Rutuh ist ein großer Fluß, zu dem man von ihm aus hinabsteigt und der unter dem Thore selbst entspringt. Sein Wasser ist gesund und mehrere Mühlen reihen sich an ihm neben einander. Daran schließt sich das Thor Ar Riadh (Thor der Gärten), welches gleichfalls neu und von Abul Hassan erbaut ist. Bei demselben befand sich das Thor des Ibn Korheb an einem nicht befestigten Platze. Die Stadt lag früher nach dieser Seite hin offen, so daß die Gewässer der Bergströme von dort her einflossen, was der Bevölkerung zum großen Nachteil gereichte. Deshalb verlegte Abul Hassan das Thor von diesem gefährlichen Punkte hinweg an eine besser gewählte Stelle. — Weiterhin findet sich das Thor El Ebna, das älteste der Stadt; sodann das Thor As Sudan (Thor der Schwarzen) neben dem der Eisenhändler; hierauf das Thor Al Hadid, durch welches man zum Judenquartier gelangt. Daneben steht ein auch von Abul Hassan erbautes Thor, welchem man keinen Namen gegeben hat und durch das der Weg nach dem Quartier des Abu Hamez führt. Im ganzen gibt es neun Thore.

„Diese Stadt ist von länglicher Gestalt. Sie enthält einen Markt, der sich von Osten nach Westen hindehnt und welcher As Samat heißt. Er ist mit Steinen gepflastert und von einem zum andern Ende von mehreren Arten von Kaufleuten bewohnt. Die Stadt ist von verschiedenen Flüssen umgeben, die von Westen nach Osten strömen und welche solche Kraft besitzen, daß sie zwei Mühlsteine bewegen können. An ihrem Ufer erheben sich zahlreiche

Mühlen. Die Gestade dieser Bäche sind von ihrer Quelle an bis zur Einmündung in das Meer von sumpfigem Boden umgeben, auf welchem persisches Rohr wächst; doch hält man weder die Teiche noch die trockenen Orte für ungesund. — In der Mitte des Landes liegt ein Thal, zum großen Teil mit Papyrus bedeckt — jenem Rohr, aus welchem die Rollen zum Schreiben gemacht werden. Ich wüßte nicht, daß der ägyptische Papyrus seinesgleichen auf der Erde hätte; nur der von Sicilien erreicht ihn. Der größte Teil dieses Papyrus wird zu Seilen für die Schiffe gewunden, der übrige dazu verwandt, um Papier für den Sultan zu fertigen. Ein Teil der Stadteinwohner, die nahe der Mauer zwischen den Umgebungen des Thores Ar Riadh und den Umgebungen des Thores Schaa ihren Aufenthalt haben, trinken das Wasser der oben erwähnten Bäche; die übrigen, ebensowohl wie die Einwohner der Chalessa, bedienen sich des Wassers der Brunnen ihrer Häuser, welches, möge es nun schwer oder leicht sein, ihnen besser zusagt als die süßen und fließenden Gewässer der Stadt. Die letztere ist von anderen bedeutenden Flüssen umgeben, die von Westen nach Osten fließen und von deren Wasser man großen Nutzen zieht. Dahin gehören der Abus und die anderen nach Süden zu befindlichen, wie die kleine Favara und die große Favara, welche an der Spitze der vorspringenden Ecke des Berges hervorströmt und die reichhaltigste von allen Quellen des Landes ist. Alle diese Gewässer werden für die Gärten verwendet. — In Baïda ist eine schöne Quelle', die gleichfalls Baïda heißt, nicht weit vom Gherbal entfernt und nach Westen zu gelegen. Der größte Teil des Wassers, das sie in

ihren Gärten gebrauchen, wird durch Kanäle geleitet. Sie besitzen zahlreiche solcher Gärten und Felder, welche wie in Syrien und in anderen Ländern künstlich berieselt werden.

„Der größte Teil des Wassers, das im Stadtquartier und im Lande getrunken wird, ist schwer und ungesund. Was die Einwohner bestimmt, es zu trinken, ist der Mangel an fließendem und süßem Wasser, der Mißbrauch, welchen sie mit Zwiebeln treiben, und ihr schlechter Geschmack, der von der Gewohnheit herrührt, daß sie diese Zwiebeln ganz roh essen. Es ist keiner unter ihnen, zu welcher Klasse er auch gehören möge, der nicht täglich Abends und Morgens davon in seinem Hause verzehrte. Dies verdirbt ihre Geistesfähigkeiten, verdumpft ihr Gehirn und stumpft ihre Sinne ab; es verengert ihren Horizont, macht ihre Gesichtsfarbe blaß und verändert gänzlich ihr Temperament, so daß sie alle oder wenigstens die meisten Dinge anders sehen, als sie in Wirklichkeit sind.

„Ein Umstand, der bemerkt zu werden verdient, ist noch, daß es in Palermo mehr als dreihundert Mohallem gibt, welche die Kinder erziehen. Sie halten sich für die besten und würdigsten Bürger der Stadt und für Gottesmänner. Sie sind die Notare und Depositare des Landes, trotzdem man überall von ihrem Mangel an Verstand und von ihrer Hirnlosigkeit redet. Sie erteilen den öffentlichen Unterricht einzig in der Absicht, sich dem Militärdienst zu entziehen und nicht an dem heiligen Krieg teilnehmen zu müssen. Ueber diese Bevölkerung habe ich ein Buch geschrieben, das eine vollständige Darlegung ihrer Geschichte bietet."

II.

Geographie der Insel Sicilien aus der Kosmographie des Arabers Edrisi.
(Erste Hälfte des zwölften Jahrhunderts.)

Wir wollen von der berühmten Insel Sicilien handeln, besonders deren verschiedene Regionen hervorheben, ihr Territorium Ort für Ort beschreiben, ihre Ruhmestitel aufzählen und das, wodurch sie sich auszeichnet, mit wenig Worten anführen. Diese Aufgabe zu lösen, schicken wir uns mit Hilfe des höchsten Gottes an. Wir sagen, daß die Insel Sicilien die Perle des Jahrhunderts durch ihre Fruchtbarkeit und ihre Schönheiten ist, das erste Land der Welt durch die Gaben der Natur, die Anzahl der Einwohner und das Alter ihrer Zivilisation. Es kommen dorthin die Reisenden und die Handelsleute aus allen Gegenden, den Provinz- und Hauptstädten, und sie preisen durchweg diese Insel wie aus einem Munde, bezeugen ihre hohe Wichtigkeit, loben ihre glänzende Schönheit, reden von den glücklichen Verhältnissen, in denen sie sich befindet, den verschiedenen Vorzügen, die sie in sich vereinigt, und von den Gütern jedes andern Landes der Welt, welche Sicilien an sich zieht. Hochedel vor allen anderen von der Geschichte erwähnten sind die zu ihr gehörenden Landstriche, gewaltig über alle anderen die Streitkräfte, mit

welchen die Sicilianer diejenigen zu Boden werfen, die ihnen feindlich gegenübertreten. Und in der That werden die Könige von Sicilien allen anderen Königen durch ihre Macht, ihren Ruhm und die Hoheit ihres Strebens weitaus vorangestellt.

Im Jahre 453 der Hedschra (1061 n. Chr.) eroberte der höchst ausgezeichnete König, höchst edle, wegen seiner Macht gefürchtete, in seiner Glorie erhabene Held Roger, der Sohn des Tankred, Nachkomme der hochangesehenen fränkischen Könige, die hauptsächlichsten Länder Siciliens und, vereint mit seinen Gefährten, bändigte er die Häuptlinge, welche sich die Macht angemaßt. Dieser Roger gönnte sich keine Ruhe, die von den Häuptlingen der Insel angeführten Schaaren zu zerstreuen, die Tyrannen zu unterjochen, welche sie beherrschten, seine Truppen Tag und Nacht gegen sie zu entsenden, sie durch verschiedene Arten des Todes und der Niederwerfung zu zerschmettern und mit der Schärfe der Schwerter und mit der Spitze der geschwungenen Speere über sie herzufallen, bis er sich der ganzen Insel bemächtigt hatte. Er besetzte sie, zähmte sie, eroberte nach und nach die festen Plätze an ihren Grenzen. Und zwar dies alles im Laufe von dreißig Jahren. Aber nachdem er sich die Insel unterworfen hatte, befestigte er den Thron seiner königlichen Gewalt, er übte Gerechtigkeit über die Völker der Insel, bestätigte ihnen die freie Ausübung ihrer Religionen und ihrer Gesetze und gewährte allen Sicherheit des Lebens und des Eigentums für sich, ihre Familien und deren Nachkommenschaft.

Auf solche Art regierte er für den Rest seines Lebens, bis ihn der festgesetzte Termin ereilte und ihn der Tod

hinwegnahm. Er starb im Jahre 494 (November 1100 bis Oktober 1101) in der Provinz Calabrien in der Festung Miletus und wurde dort begraben. Seinen Thron erbte und hat inne sein Sohn, der gefürchtete König, welcher denselben Namen wie der Vater trägt und in seinen Fußstapfen wandelt — Roger II. Dieser hat die Herrschaft behauptet, sein Reich verherrlicht, die Macht des Staates erhöht und den öffentlichen Angelegenheiten jenen durchdringenden Scharfblick, jene eifrige Mühewaltung geweiht, welche diese verlangen. Und zugleich hat er die Gerechtigkeit geübt, die Sicherheit aufrecht erhalten, die Gnade walten lassen, so daß die Fürsten sich zu Boden verneigen, um ihm Gehorsam zu leisten; sie bekennen sich offen als seine Anhänger und Vasallen, vertrauen ihm die Schlüssel ihrer eigenen Länder an und eilen aus allen Gegenden zu ihm, wünschend, in seinem Königreiche Schutz zu erlangen und unter dem Schatten seiner Loyalität und Güte auszuruhen. Sein Reich ist von Tag zu Tage glänzender, mächtiger und berühmter geworden, bis zu der Zeit, wo wir dieses Buch verfaßt haben.

Indem wir uns zur Beschreibung von Sicilien zurückwenden, führen wir an, daß es ein Land von großer Bedeutung, mit ausgedehnten Provinzen, vielen Landstrichen, außerordentlichen Schönheiten und ausgezeichneten Vorzügen ist, so daß, wenn wir es unternähmen, seine Eigenschaften aufzuzählen und seine Verhältnisse Gegend für Gegend darzustellen, wir eine sehr mühsame Arbeit haben würden, die sich nicht ohne große Schwierigkeit zu Ende führen ließe. Dennoch wollen wir hier, wenn es Gott gefällt, einige kurze Notizen geben, welche uns dienen werden, den beabsichtigten Zweck zu erreichen.

Wir sagen daher, daß um die Zeit, in welcher wir schreiben, der Fürst dieser Insel, der gefürchtete König Roger, dort dreißig Ortschaften, teils Städte, teils Festungen besitzt; ohne die Gehöfte, die kleinen Dörfer und die ländlichen Hütten zu zählen. Wir wollen bei den am Meer gelegenen Ortschaften anfangen, zunächst ausschließlich von ihnen reden, uns auf sie beschränken, ohne andere zu berücksichtigen, und wenn, nachdem wir den ganzen Umkreis beschrieben haben, wir auf den Punkt zurückgelangt sind, von dem wir ausgegangen, so werden wir die anderen Ortschaften, Festungen und ausgedehnten bevölkerten Distrikte aufzählen, — wofern uns der höchste Gott dazu beisteht.

Wir beginnen die Beschreibung mit Balarm (Palermo), der schönen und unermeßlichen Stadt, dem großartigen und glänzenden Aufenthalt, der ausgedehnten und erhabensten Hauptstadt der Welt, deren Vorzüge man nicht aufzuzählen vermag, weil sie endlos sind, — der Kapitale, welche mit so vielen Schönheiten geschmückt ist, dem Sitz der Könige in alter und neuer Zeit. Von ihr brachen schon ehemals die Heere zu ihren Unternehmungen auf, zu ihr kehrten sie auf dieselbe Weise zurück wie heute. Sie liegt am Ufer des Meeres im westlichen Teil der Insel; es umgeben sie große und hohe Berge; ihr Gestade ist heiter, sonnig, lachend. Palermo hat Gebäude von solcher Schönheit, daß die Reisenden ihre Heimat verlassen, verlockt durch den Ruf ihrer Architektur, die ausgesucht schöne Bauart, den Schmuck so vieler schönen Kunsterzeugnisse.

Die Stadt ist in zwei Teile geteilt: den Kaßr und die Vorstadt. Der Kaßr ist jene alte Festung, welche in allen Ländern und in allen Gegenden berühmt ist. Er

umfaßt drei Regionen, unter denen die mittlere sehr reich ist an hochragenden Palästen, erhabenen und vornehmen Prachtgebäuden, an Moscheen, Wirtshäusern, Bädern und Kaufläden großer Handelsleute. Auch in den anderen beiden Stadtteilen fehlen nicht hohe Paläste, prachtvolle Gebäude, Wirtshäuser, Bäder in großer Anzahl. In demselben Kaßr erhebt sich die Hauptmoschee (Dschamî), welche vormals eine christliche Kirche war und jetzt wieder dem Gottesdienst geweiht ist, der in alten Zeiten in ihr gehalten wurde. Schwer kann man sich vorstellen, wie schön heutzutage dies Monument durch die Verzierung der Kunst, die bewundernswürdigen Arbeiten, die Trefflichkeit und die überraschenden Arten der Figuren, die Vergoldung, den Farbenschmuck und die kalligraphischen Inschriften ist.

Die Vorstadt ist eigentlich eine andere Stadt, welche rings die alte umgibt. Hier ist die zweite alte Stadt, die Chalessa („die Erwählte“, heute La Calsa) genannt wird, in welcher zur Zeit der Muhammedaner der Sultan mit seinen Vornehmen seinen Aufenthalt hatte, und es war dort das Bab al Bahr (das Thor des Meeres) und das Arsenal für die Schiffsbauten.

Rings um die Hauptstadt Siciliens ist das Terrain von Gewässern durchschnitten und es brechen dort nie versiegende Quellen hervor. Palermo ist überreich an Früchten. Seine Gebäude und seine eleganten Landhäuser verwirren den, der sie beschreiben will, und blenden den Geist. Der erwähnte Kaßr gehört zu den ausgedehntesten und höchsten der Welt, so daß er weder im Kampfe erobert, noch durch einen Handstreich genommen werden kann.

In den höchsten Teilen dieses Kaßr hat der gefürchtete

König Roger eine neue Citadelle erbaut, welche aus harten Mosaiksteinen und aus großen Hausteinen, die nach den Regeln der Kunst gehauen sind, besteht; dieselbe ist mit hohen Zinnen befestigt, wohl versehen mit Aussichtstürmen und Vormauern, bequem zum Bewohnen wegen seiner kleinen Lusthäuser und schön gebauten Säle, bemerkenswert wegen seiner architektonischen Dekorationen, durch die erstaunlichen und bewundernswerten kalligraphischen Zierden und durch die zierlichen Bildwerke jeder Art, welche dort vorhanden sind. Die Reisenden bezeugen den Glanz der ganzen Stadt; sie erheben sie zum Himmel, ja sagen geradezu, daß auf der Welt sich keine bewundernswerteren Gebäude als diejenigen von Palermo und keine erleseneren Plätze befänden als ihre Lustorte, und daß ihre Paläste die vornehmsten, ihre Häuser die anmutigsten sind, welche ein Mensch sehen könne.

Die Vorstadt, welche den alten Kaßr, von dem wir gesprochen haben, umgibt, nimmt einen großen Flächenraum ein. Sie ist voll von Gasthöfen, von Häusern, Bädern, Kaufläden, Märkten, und von einer Mauer, einem Graben und einem Wall umzogen. Innerhalb dieser Vorstädte sind viele Gärten, sehr schöne Villen und Kanäle von süßem fließendem Wasser, welches in die Stadt von den ihre Ebene begrenzenden Bergen geleitet wird.

Außerhalb der südlichen Seite der Stadt strömt der Fluß Abbas (Oreto), ein nie versiegender Strom, an welchem sich so viele Mühlen befinden, daß sie völlig dem Bedürfnis der Stadt genügen.

Eine Tagereise von Palermo gegen Osten erhebt sich die Festung Tirmah (Termini) auf einem Hügel, welcher

über dem Meere aufragt. Diese Festung wird zu den schönsten der Insel gezählt und die sie umgebende Ebene gehört zu den ausgedehntesten Siciliens. Termini ist von einer Mauer umringt und man bewundert dort Ueberreste aus dem Altertum und vorzeitliche Konstruktionen, unter ihnen ein Theater von bewunderungswürdiger Bauart, welche die Kunst des Erbauers darthut. Es sind dort auch eine neue Festung und zwei Bäder, eines neben dem andern, beide vortrefflich, über welchen sich ein altes Gebäude erhebt.

Westlich von Termini befindet sich ein Ort Namens At Tarbiah („der Viereckige"), ein bezaubernder Aufenthalt, belebt durch fließendes Wasser, welches verschiedene Mühlen treibt. Tarbiah hat eine Ebene und ausgedehnte Landgüter, auf welchen eine solche Menge von Nahrungsmitteln gedeiht, daß sie nach allen Gegenden, besonders nach Calabrien und anderen von Muhammedanern wie Christen bewohnten Orten ausgeführt werden können, mit welcher Ausfuhr viele Schiffsladungen entsandt werden.

Bei Tarbiah ist der Fluß von Termini Wadi as Sullah, breit und reich an Wasser, in welchem sich vom Frühling an der Fisch „Ray" findet. Im Hafen dieses Ortes wird jener große Fisch gefangen, welcher Thunfisch heißt.

Zwölf Meilen von Termini liegt die starke Festung Burkad, welche eine große Menge von Aeckern, einen Markt, verschiedene Gewerbe, Gewässer und nicht wenige Mühlen, Gärten, große Meierhöfe und vorzügliches Saatland besitzt. Burkad liegt zwei Meilen vom Meere entfernt.

Zwölf Meilen von der genannten Festung ist Sahrat al Hadid („der eiserne Felsen"), ein kleines Dorf mit

einer Festung auf einem Felsen, welcher von allen Seiten steil am Strande des Meeres aufragt. Nach der Landseite zu breitet sich vor derselben ein ebener Platz aus sowie gute Grundstücke und fruchtbare Saatfelder.

Eine kleine Tagereise von Sahrat al Hadid liegt am Gestade des Meeres Gafludi (Cefalù), eine Festung, welche einer Stadt ähnelt, mit Märkten, Bädern und Mühlen, die in dem Orte selbst über einem Gewässer liegen, das süß und frisch aus dem Felsen hervorbricht und den Einwohnern zum Getränk dient. Die Festung Gafludi ist auf meerumspülten Felsen erbaut. Sie hat einen schönen Hafen, in welchen Schiffe aus allen Gegenden einlaufen. Der Ort ist sehr bevölkert. Ueber ihm hängt ein Felsen vom Gipfel eines mächtigen Berges, sehr schwer zu erklimmen wegen des hohen und steilen Abhangs.

Von Cefalù bis zur Festung Tusa ist eine kleine Tagereise. Diese Festung ist von einfacher Bauart und leicht zu verteidigen. An dieselbe stößt eine Ortschaft. Sowohl die letztere wie die Festung liegen auf einem isolirten Berge, zu welchem man nicht anders gelangt als auf steilen Pfaden und beinahe unzugänglichen Wegen. Aber rings umher erstreckt sich ein weiter Landstrich, fett, fruchtbar, ausgezeichnet, sehr zu Saatfeldern und anderer Bebauung geeignet. Tusa ist ungefähr zwei Meilen vom Meere entfernt.

Von Tusa bis zur Festung Kalat al Kawarib („der Felsen der Barken“) sind zwölf Meilen. Diese hohe Felsenburg ist schon vor alten Zeiten gegründet. Es umgibt sie im Kreise ein sehr bevölkertes Dorf. Ihre Saatfelder sind fruchtbar, ihre Erzeugnisse reichlich, ihre Gewässer

strömen in Fülle. Auch liegt eine und eine halbe Meile davon entfernt ein besuchter Hafen, in welchem die Schiffe ankern und Ladungen einnehmen können.

Von Kalat al Kawarib bis nach Al Karuniah sind zwölf Meilen. Bei Karuniah beginnt die Provinz Dimnas (das alte Val Demone). Karuniah ist eine alte Felsenburg, bei welcher sich eine neue Festung erhebt. Der Ort besitzt Gärten, Flüsse, Weinberge, Bäume und einen Seehafen. Hier werden Netze gespannt, um den großen Thunfisch zu fangen. Die Felsenburg ist etwa eine Meile vom Meere entfernt.

Zehn Meilen von hier liegt St. Marku, ein umfangreiches Kastell mit Ueberresten von Altertümern, einer großen Anzahl von Aeckern, Märkten, einem Bad, vielen Früchten und Ackerprodukten. In dieser Gegend ist auch eine weite Ebene mit Ackerfeldern, von vielen Gewässern erfrischt. Es wachsen dort zu allen Zeiten Veilchen, welche die Luft mit Duft erfüllen. Auch wird dort viele Seide produzirt. Das Gestade ist schön. Dort werden Schiffe erbaut aus dem Holze, welches in den nahen Bergen gefällt wird.

Von St. Marku bis zu der Festung Nasu sind zehn Meilen. Diese erhebt sich in hoher Lage. Der Bezirk ist ausgedehnt, enthält eine große Anzahl von Aeckern, reichliche Gewässer, Gärten und Flüsse, an deren Ufern sich Saatfelder hinstrecken und welche mit Mühlen besetzt sind. Das Gestade ist lachend und anmutig die Lage der Festung, welche zwei Meilen vom Meere entfernt liegt.

Von dort zwölf Meilen entfernt liegt Baktus (die Stadt Patti), eine zur Verteidigung taugliche Festung mit einem großen Territorium, welches fruchtbare Saatfelder,

wohlhabende Dörfer, fließende Wasser, zahlreiche Gärten besitzt — eine schöne Ortschaft, welche in Entfernung einer Meile vom Meere liegt.

Von Baktus nach Labiri (Oliveri) sind es drei Meilen. Es ist eine schöne und anmutige Ortschaft mit einem großen Kastell am Meeresufer. Es gibt dort einen Markt, ein Bad, gute Aecker und fließende Wasser, an deren Ufern sich Saatfelder hinstrecken. Ferner sind dort Mühlen und ein guter Hafen, in welchem ein reichlicher Thunfischfang statthat.

Von Labiri zum Kastell von Milas (Milazzo) sind zwölf Meilen. Dieses geräumige Kastell an der Seite eines Vorgebirges, das ins Meer hinausspringt, hat köstliche Gärten und wohlgefügte Gebäude, fette Ländereien und starke Befestigungswerke; es gehört zu den schönsten, elegantesten, edelsten, erwähltesten Ortschaften, und zu denen, welche am meisten den größeren Hauptstädten durch ihren Gewerbefleiß, ihre Industrie, ihre Märkte und die Behaglichkeit und Bequemlichkeiten des Lebens ähnelt. Es liegt am Ufer des Meeres, welches es zu allen Seiten umspült, außer von der Nordseite, von wo man landet. Reisende strömen dort vom Lande wie vom Meer her zusammen. Aus Milazzo wird viel Oel von vortrefflicher Qualität ausgeführt. Außerdem hat diese Stadt gute Saatfelder, reichlich fließende Wasser und verschiedene Uferstellen, wo der große Thunfisch gefangen wird.

Von Milazzo bis zur Stadt Massini (Messina) ist eine kurze Tagereise. Diese Stadt Messina, welche auf einem östlichen Vorgebirge der Insel liegt, ist nach Westen von Bergen umgeben. Das Gestade ist lachend, der Boden

fruchtbar, wo Gärten und Anpflanzungen reichliche Früchte erzeugen. Es sind außerdem daselbst beträchtliche Flüsse mit vielen Mühlen. Messina ist zu den ausgezeichnetsten und wohlhabendsten Städten zu zählen; eine starke Bevölkerung flutet dort hin und her. Hier ist ein Arsenal, hier sind Ankerplätze, hier werden Schiffe, welche aus allen Ländern der Christen anlangen, ausgeladen und hier lichten sie die Anker, die Reisenden und die Kaufleute kommen hier aus allen Gegenden, aus den Ländern der Christen wie aus denen der Muhammedaner zusammen. Glänzend sind die Märkte, zahlreich die Käufer, leicht wird es, die Waaren zu verkaufen. Die Berge von Messina enthalten Minen von Eisen, welches in die benachbarten Länder ausgeführt wird. Der Hafen ist ein großes Wunder, in aller Welt berühmt; denn mag ein Schiff auch noch so übermäßig groß sein, so kann es doch nahe beim Gestade die Anker werfen, um die Waaren auszuladen, welche dann von Hand zu Hand weiter gehen. Messina liegt an der Meerenge, auf welcher man von Sicilien nach Calabrien hinüberschifft und wo die Passage schwierig wird, besonders wenn der Wind der Wasserströmung entgegen ist. Wenn es dann geschieht, daß die Gewässer aus der Meerenge zu derselben Stunde hinausströmen, wo andere in dieselbe hineinfluten, so ist dies Zusammentreffen fürchterlich, und wer sich zwischen diese beiden Strömungen eingepreßt sieht, findet keine Rettung außer durch die Gnade des höchsten Gottes. Die Meerenge hat in ihrer größten Breite zehn Meilen Ausdehnung, in ihrer geringsten drei.

Von der Stadt Messina eine Tagreise längs des Ufers entfernt liegt die Stadt Tabarmin (Taormina), eine

verteidigungsfähige Festung in steiler und hoher Lage, eines der berühmtesten alten Kastelle und eine der edelsten alten Städte, auf einem Berge erbaut, welcher über dem Meere emporragt. Taormina hat einen schönen Hafen, zu welchem Schiffe aus allen Gegenden zu kommen pflegen, und es werden viele Ackererzeugnisse von dort ausgeführt. Es gibt dort Wirtshäuser und Märkte, und hier versammeln sich die Karawanen sowie die Züge von Reisenden, welche sich nach Messina begeben. In der Gegend gibt es schöne Meierhöfe und Felder, die für Saaten sehr geeignet sind. Bei Taormina erhebt sich der berühmte Berg, welcher Tur heißt, bekannt durch die dort geschehenen Wunder und durch so viele fromme Uebungen. Es strömen in den Umgebungen wasserreiche Flüsse mit vielen Mühlen; aber Gärten gibt es wenige dort. Einer der Flüsse, welche dies Gebiet durchströmen, ist von einer Brücke von wunderbarer Bauart überspannt, und diese bekundet die Tüchtigkeit des Baumeisters, der sie konstruirt, sowie die Macht des Herrschers, der sie gebaut hat. Außerdem ist dort ein Theater von jenen der alten Römer, dessen Trümmer von hohem Herrschersinn und großer Macht zeugen. Es liegt bei Taormina eine Goldmine.

Von Taormina nach Liag (Li Aci) ist es eine kleine Tagereise. Aci ist ein am Meere gelegener alter Ort. Es hat einen Markt und eine Ebene mit schönen und fruchtbaren Saatfeldern; das Klima ist so warm, daß die Ernte daselbst früher stattfindet als irgendwo sonst. Von hier wird Pech, Teer, Holz und Anderes in großer Menge ausgeführt.

Westlich von dieser Gegend erhebt sich der Berg,

welcher Dschebel an Nar („der Berg des Feuers", Mongibello) genannt wird.

Von Aci bis zur Stadt Kataniah (Catania) zählt man sechs Meilen. Dieser schöne Ort, welchem auch der Name Beled al Fihl („die Stadt des Elefanten") gegeben wird, ist von großer Bedeutung und hohem Ruf. Am Gestade des Meeres gelegen, hat die Stadt Catania vielbesuchte Märkte, glänzende Paläste, gewöhnliche Moscheen sowie auch solche für den Freitagsgottesdienst, Bäder, Gasthäuser, Karawanseraien und einen schönen Hafen. Von allen Himmelsgegenden her strömen Reisende nach Catania, aus welcher Stadt auch alle Arten von Waaren sowohl einzeln wie in großen Ladungen ausgeführt werden. Catania hat viele Gärten. Man schöpft dort das Wasser aus den Flüssen der Umgegend; auch strömen dort reichliche Quellen. Sein Fluß (der Amenano) bietet ein großes Wunder und eine merkwürdige, seltene Erscheinung dar, nämlich bisweilen schwillt er so stark an, daß dort Mühlen errichtet werden und daß er sich in mehrere Arme zerteilt; in anderen Jahren jedoch trocknet er so weit aus, daß man keinen Tropfen Wasser zum trinken mehr in ihm findet. Weit ausgedehnt sind die bebauten Felder um Catania, stark sind die Mauern der Stadt und weithin reicht deren Gerichtsbarkeit. Der Elefant, von welchem Catania seinen am meisten üblichen Namen empfangen hat, ist ein Talisman von Stein in der Gestalt dieses Tieres. In alten Zeiten stand derselbe auf dem Scheitel eines großen Gebäudes, aber jetzt ist er in die Stadt, in die Kirche der Mönche transportirt worden.

Westlich von Catania fließt der Wadi Musa („der

Fluß des Moses", der Simetus), ein großer Strom, der sich ins Meer dieser Stadt ergießt und welcher alle Arten von großen, schmackhaften Fischen enthält, die Leckerbissen für den Gaumen sind.

Die Städte Taormina, Aci und Catania erheben sich am Abhang des genannten Berges Mongibello, nach Osten zu.

Von der Stadt Catania bis zum Kastell Lentini rechnet man eine Tagereise. Lentini ist eine starke Felsenburg mit vielen Märkten und zugleich eine Stadt, sechs Meilen vom Meere gelegen. Es liegt am Gestade des Flusses, welcher nach der Stadt genannt wird, auf welchem schöne und beladene Schiffe hinauffahren und in dieser Gegend anlangen. Im Westen von demselben liegt ein ausgedehnter Landstrich, dessen Grenzen sich weit in die Ebene hinaus erstrecken. Der Fluß ist reich an verschiedenen Arten der trefflichsten Fische, wie gleiche sich nicht in anderen Ländern finden, und aus Lentini führt man sie nach der ganzen Umgegend aus. Die Ortschaft hat besuchte Märkte, Wirtshäuser und eine große Bevölkerung.

Von Lentini gelangt man mittelst einer starken Tagereise nach Sarakusah (Syrakus), welches zu den berühmtesten und edelsten Städten der Welt gehört. Bürger und Ausländer jeder Art reiten dorthin. Nach ihr strömen die reisenden Kaufleute aus allen Gegenden. Die Stadt liegt am Meere, das sie rings bespült, nur daß im Norden ein Thor ist, durch welches man einzieht und durch das man sich auch hinausbegibt. Ueberflüssig würde es sein, diesen so bekannten Ort, diese ausgezeichnete Hauptstadt und berühmte Festung ausführlich zu beschreiben. Syrakus hat zwei Thore, die ihresgleichen in der Welt suchen; das eine

im Süden, größer als das andere, das sich im Norden aufthut. In Syrakus ist die bewunderungswürdige Quelle, welche An Nabbudi (Arethusa) genannt wird und aus einem Felsen nahe am Meeresufer hervorsprudelt. Syrakus steht den besten Städten in der Zahl und dem Reichtum der Märkte, der großen Stadtteile, der Karawanseraien, der Paläste, der Bäder, der prachtvollen Gebäude, der weiten Plätze gleich. Auch gehört zu derselben ein großer und breiter Landstrich mit Meierhöfen, kleinen Dörfern, fruchtbaren Grundstücken und ausgezeichneten Saatfeldern. Aus diesem Landstrich wird auf Schiffen das Getreide nebst anderen Produkten des Bodens in alle Länder und alle Gegenden ausgeführt. Gärten und Früchte sind dort in unglaublicher Menge vorhanden.

Eine Tagereise von Syrakus ist Nutus (Noto), eine der stärksten und höchsten Felsenburgen und eine der schönsten Städte von ausgedehntem Territorium, reichen Einkünften und von großer Wichtigkeit, mit ihren wohlgeordneten Märkten und ihren hochragenden Palästen. Die Flüsse ihres Territoriums führen reichliche Gewässer und setzen viele Mühlen in Bewegung. Ihr Gerichtsbezirk umfaßt einen weiten Landstrich; die Saatfelder, die sie umgeben, sind üppig, mehr als irgend andere, und ihre Ländereien höchst ergiebig. Da Noto seit den Urzeiten bewohnt war, besitzt es Ueberreste von Altertümern. Es liegt acht Meilen vom Meere entfernt.

Zwischen Noto und dem Meere liegt das kleine Dorf Cassibili, schön von Lage, mit weiten Saatfeldern.

Von Noto bis zu der Ecke, welche an dieser Seite die östliche Küste der Insel abschließt, erstreckt sich eine

Tagereise weit ganz wüstes Land. Diese Ecke wird Marsa al Bawalis (Hafen von Bawalis) genannt.

Von Noto längs des Meeres nach Siklah (Scicli) ist es eine Tagereise. Die Festung Scicli, in der Höhe auf einem Berge gelegen, gehört zu den stattlichsten und ihre Ebene zu den fruchtbarsten. Sie liegt etwa drei Meilen vom Meere entfernt. Das Land ist sehr fruchtbar, stark bewohnt, hat viel Industrie, liegt in einer sehr volkreichen Gegend und ist mit Märkten versehen, zu welchen Waaren aus allen Ländern strömen. Hier genießt man alle Gaben Gottes und erfreut sich der glücklichsten Verhältnisse. Die Gärten bringen alle Arten von Früchten hervor. Schiffe kommen aus Calabrien, Afrika, Malta und vielen anderen Orten hier an; die Landgüter umher und die Saatfelder sind höchst fruchtbar und ausgezeichnet vor allen anderen. Das Land rings ist weit ausgedehnt und ergiebig und alles geht vortrefflich in dieser Gegend von statten. Die Flüsse umher sind wasserreich und setzen viele Mühlen in Bewegung.

Bei Scicli ist noch die Quelle, welche Ayn al Awkat („die Quelle der Stunden," heute Donna Lucata) genannt wird, weil — ein erstaunliches Phänomen — das Wasser dort zu den Stunden des Gebets hervorsprudelt, in allen anderen Stunden dagegen versiegt.

Von Scicli nach Ragus (Ragusa) sind es dreizehn Meilen. Dies ist eine starke Festung und ein schon vor Alters zivilisirtes Land, umgeben von Flüssen und Bächen, reich an Mühlen, mit schönen Gebäuden und Plätzen versehen. Es besitzt eine reiche Ebene mit weit ausgedehnten Saatgefilden. Es liegt sieben Meilen vom

Meere. Oestlich von ihm strömt der Fluß, welcher ihm den Namen gibt und da, wo er sich ins Meer ergießt, einen schönen Hafen bildet, in dem die Schiffe einlaufen, um Waaren aus- und einzuladen. Daher kommt es, daß zu den Märkten von Ragusa Menschen aus allen Ländern und allen Gegenden herbeikommen.

Von dieser Stadt nach Butirah (Butera) sind zwei kleine Tagereisen, etwa fünfundvierzig Meilen. Butera, eine sehr starke Festung, von großer Wichtigkeit und hoher Berühmtheit, ist der schönste Aufenthalt, welcher sich finden läßt, der am meisten den großen und volkreichen Städten gleicht. Gut gebaut und reich an aller Zier, hat die Stadt höchst glänzende Paläste, wohlangelegte und geräumige Märkte, Moscheen für die öffentlichen Gebete, ein Bad und Karawanseraien. Umflossen ist sie von einem Strom, der zu den größten der Insel gehört und überall von Gärten eingefaßt ist. Der Landstrich liefert ausgesuchte Früchte und reichliche bewundernswerte Erzeugnisse jeder Art. Von Butera ans Meer ist es etwa sieben Meilen weit. Von dieser Stadt nach Linbigadah (heutzutage Licata) ist es eine Tagereise oder fünfundzwanzig Meilen. Es ist ein Kastell, das auf der Spitze eines Felsens liegt und vom Meere und einem Fluß umgeben wird, so daß man nicht hineingelangen kann außer durch das eine Thor, welches sich im Norden öffnet. Es ist dort ein Hafen, zu welchem Schiffe kommen, die daselbst ihre Ladung einnehmen. Das Land ist volkreich, hat einen Markt und einen weiten Bezirk mit fruchtbaren Saatfeldern. Der Fluß, der bei Licata mündet, heißt Al Wadi al Malih („der salzige Fluß"); in demselben

gibt es Ueberfluß an guten eßbaren Fischen, welche fett und wohlschmeckend sind.

Von Licata nach Girgenti ist es auch eine Tagereise, das heißt fünfundzwanzig Meilen weit. Girgenti, ein sehr volkreicher Ort, wird zu den vornehmsten Städten gezählt und ist sehr viel von Menschen, die gehen und kommen, besucht. Seine Festung ist hochragend und stark, die Stadt lachend, von alter Zivilisation, weithin berühmt. Auch ist es eine der vorzüglichsten Festungen in Bezug auf die Verteidigung und gehört zu den ausgezeichnetsten Städten durch die Ausdehnung und Fruchtbarkeit seines Territoriums. Von rings strömt dort das Volk zusammen; es vereinen sich dort Schiffe und Karawanen. Die Paläste Girgentis übertreffen diejenigen aller anderen Städte an Höhe. Seine Häuser blenden die Augen der Betrachter durch ihre Schönheit. Seine Märkte strotzen von jeder Art von Tuchwaren und allen Gattungen von Handelsgegenständen. Und was soll ich sagen von seinen Fruchtpflanzungen und lachenden Gärten und von den vielen Arten von Früchten, die es hervorbringt? Die Ruinen dieser antiken Stadt bezeugen die alte Macht, zu welcher sie in vergangenen Zeiten gelangt war. Ihr Ueberfluß ist so wunderbar, daß alle die großen Schiffe, trotz der Menge, in welcher sie daselbst landen, in wenigen Tagen ihre Ladungen von den Waaren, welche reichlich auf den Märkten vorhanden sind, einnehmen können. Ferner ist die große Anzahl der Gärten dieser Stadt und die Fülle der Erzeugnisse ihres Territoriums bekannt. Girgenti liegt drei Meilen vom Meere.

Von Girgenti nach As Sakkah (Sciacca) ist es

[illegible] Stadt gelangen kann als über eine Brücke im öst[illegible]. Der Hafen ist auf der südlichen Seite, ein [illegible] Hafen, ohne vielen Verkehr: hier überwintert eine [illegible] von Schiffen, sicher vor allen Winden, indem [illegible] Ruhe haben, während draußen die Wellen toben. [illegible] Hafen wird eine erstaunliche Menge von Fischen [illegible]. Es werden dort auch große Netze zum Thun[illegible] gespannt. Auch werden im Meere von Trapani [illegible] von vorzüglicher Beschaffenheit gewonnen. Vor [illegible] Thore der Stadt liegt eine Saline. Der Distrikt ist [illegible] und umfangreich und enthält vortreffliches Terrain, das für alle Arten von Besamungen geeignet ist, durch welche großer Reichtum gewonnen wird. Trapani umschließt bequeme Märkte und bietet reichliche Mittel zum Lebensunterhalt dar.

Bei dieser Stadt ist die Insel Ar Rahib (Favignana), eine andere Al Yabisah (Levanzo) und eine dritte Malitimah (Marettimo), von denen jede einen Hafen, mehrere Brunnen und Waldungen hat, welche Holz liefern. Die Schiffe laufen während des Winters zahlreich in Trapani ein, weil der Hafen vortrefflich, das Meer ruhig und die Luft sehr milde ist.

Von Trapani nach Dschebel Hamid („der Berg des Hamid, Eryx, im Gebiet Sankt Julian") sind es etwa zehn Meilen. Es ist ein enormer Berg, von prächtigem, hochragendem Gipfel, der wegen des steilen Abhangs verteidigungsfähig ist. Auf der Höhe jedoch erstreckt sich ein flacher, für Saaten geeigneter Erdstrich. Er ist wasserreich, und es liegt dort eine Festung, welche nicht bewacht wird und um die [illegible] kümmert. Vom Eryx nach

Es vereinigt in sich Schönheiten wie kein anderer Ort, hat hohe und starke Mauern, wohlgebaute und reinliche Paläste, breite Wege, Gassen, Märkte voll von Waaren und Manufakturprodukten, sehr schöne Bäder, ausgedehnte Kaufläden und Frucht- und Blumengärten. Aus allen Gegenden kommen Handelsleute und Reisende nach Mazara und führen von dort die Waren hinweg, an denen die Märkte der Stadt Ueberfluß haben. Ihr weiter Bezirk umfaßt anmutige Dörfchen und Meierhöfe. Am Fuße ihrer Mauern strömt der Fluß Wadi al Medschaun („der Fluß des Verrückten“, der Mazara), in welchem die Schiffe beladen werden und andere überwintern. Von Mazara nach Marsa Ali („der Hafen des Ali“, Marsala) sind es achtzehn Meilen.

Marsala ist eine antike Stadt, sogar eine uralte, und gehört zu den edelsten Ortschaften von Sicilien. Früher einmal zerstört und verlassen, ist sie vom Grafen Roger I. wieder hergestellt worden und er umgab sie mit einer Mauer. Auf solche Art erhielt die Stadt wieder Bevölkerung, Märkte und Kaufläden. Sie beherrscht einen weiten Bezirk und hat ein ausgedehntes Territorium. Die Bewohner des eigentlichen Afrika kommen häufig hierher. Man trinkt in Marsala süßes Wasser aus Brunnen, welche in den Häusern gegraben sind, und anderes aus Quellen der Umgegend. Die Stadt hat ferner Wirtshäuser, Bäder, Gärten und ausgezeichnete Saatfelder. Von hier bis Giornata ist es eine Tagereise, das heißt fünfundzwanzig Meilen.

Trapani, eine der ältesten Städte, liegt am Meere, das es von allen Seiten umgibt, so daß man nicht anders

und bietet einen erfreulichen lachenden Anblick, es ist von fruchtbaren Landgütern umgeben, auf welchen viel Baumwolle gebaut wird, sowie auch Hennah und andere Gattungen von Pflanzen. Dieser Landstrich hat Ueberfluß an Gewässern, welche viele Mühlen in Bewegung setzen. Die Festung, welche Partinico heißt, erhebt sich an einem Ort Namens Gaban, der aus der Ebene aufsteigt. Dieser hat einen Hafen, welcher Ar Rukn („die Ecke") heißt und etwa zwei Meilen weiter nach Norden liegt.

Von Partinico kommt man nach Sins (Cinisi). Dieses ist ein ausgedehntes Dorf; es liegt am Abhang eines Berges, welcher über ihm zu hängen scheint. Zu seiner Seite ist ein großes Territorium, sehr geeignet für den Pflanzenwuchs, dazwischen schöne Weiden, und reich an Früchten. Nach Norden liegt das Meer, ungefähr vier Meilen entfernt. Von Cinisi nach Karinis (Carini) sind es acht Meilen.

Carini, eine anmutige Ortschaft, schön und reich, bringt Früchte aller Gattungen hervor, hat einen großen Markt und besitzt die meisten Annehmlichkeiten, welche man in großen Städten findet, wie kleinere Märkte, Bäder und große Paläste. Aus Carini werden sehr viele Mandeln ausgeführt, sowie getrocknete Feigen, Johannisbrodfrüchte, mit denen Schiffe und Kähne nach verschiedenen Gegenden beladen werden. In dem Gebiete sprudeln zahlreiche Quellen hervor, die meisten davon innerhalb der Gärten des Ortes selbst. Es ist dort eine neue Festung, die auf einem Hügel, welcher das Land beherrscht, erbaut ist. Das Meer thut sich im Norden in Entfernung von etwa einer Meile auf. Zwölf Meilen von Carini ist Palermo, die Hauptstadt.

Die fünfunddreißig bisher genannten Ortschaften liegen am Meere, noch viel mehrere sind innerhalb des Landes vorhanden, Festungen, Burgen und andere bewohnte Orte.*)

Von Palermo nach Menzil al Emir („das Dorf des Emir," Misilmeri) sind es nach Osten sechs Meilen. Misilmeri ist eine beträchtliche Festung, gesegnet mit einer Fülle von Gewässern, Feldern und Saatgefilden. Von da nach Al Hazan sind es sechs Meilen. Dies ist ein Kastell auf der Höhe eines Berges, eine der schönsten Vesten, die es gibt, welche eine sehr fruchtreiche Ebene beherrscht. Es ist ein wohlhabendes Land mit Landgütern und Gehöften. Hier entspringt der Fluß, welcher Wadi al Emir („der Fluß des Emir," heute Misilmeri) heißt. Derselbe, der von Al Hazan herabströmend sich in die Gräben ergießt, trifft mit den Wassern von Kuganah zusammen und verläßt gegen Norden dieses Land.

Cefalà, ein anmutiger Landstrich, hat einen großen Distrikt und ein weites Territorium, mit Gehöften und kleinen Dörfern. Die Gewässer dieser Gegend bilden, indem sie stagniren, sehr große Teiche; es liegen in der Gegend ausgedehnte Saatfelder und der Bezirk erstreckt sich weithin.

Das Kastell von Giato, hochgelegen, stark über allen Glauben, hat ein Territorium, auf welchem die Fruchtbarkeit der Saatfelder den höchsten Grad erreicht. Dort

*) Bis hierher ist Edrisis Geographie von Sicilien vollständig mitgeteilt worden. Die folgenden Abschnitte, welche das Innere der Insel behandeln, bestehen zum großen Teil nur aus Ortsnamen und aus Angaben der Entfernung. Wir beschränken uns daher darauf, aus diesen späteren Abteilungen nur einige Lokalitäten hervorzuheben, die in der Geschichte der Normannen häufiger vorkommen.

ist ein unterirdisches Gefängnis, in dem ein jeder, der den Zorn des Königs auf sich zieht, eingesperrt wird. Es fehlt in Giato an fließendem Wasser und auch in seiner Nachbarschaft gibt es keinen Fluß.

Kalat an Nisa („die Burg der Weiber," heute die Stadt Caltanisseta), eine schön gebaute Festung, ragt über Feldern, die eins an das andere stoßen, empor und erfreut sich einer reichen Industrie. Es bringt Hülsenfrüchte hervor und hat schöne Bäume und Erträgnisse. Oestlich von ihm fließt in geringer Entfernung der Fluß Salso.

Kaßryanni (Castro-Giovanni), eine Stadt, die auf dem Gipfel eines Berges liegt, besitzt ein starkes Kastell und sichere Befestigungswerke. Es ist ein großer Ort und sein Gebiet ist ausgedehnt. Es hat wohlangelegte Märkte, Paläste, die sich hoch erheben, Waarenhandel, Handwerker, Kaufwaaren und gute Einkünfte. Von ihm hängt ein umfangreiches Territorium ab und seine Jurisdiktion erstreckt sich über sehr wohlhabende Distrikte. Seine Saatfelder sind fruchtbar, seine Hülsenfrüchte gesucht, die Luft ist frisch, und die Bequemlichkeiten, welche die Gegend bietet, erfreuen diejenigen, welche dort hinkommen. Kurz, Castro-Giovanni ist die stärkste der von Gott geschaffenen Städte, die bestgebaute, und außer dem Vorteil sehr fest zu sein, hat Castro-Giovanni auf dem Berge, wo es sich erhebt, noch Saatfelder; auch fehlt es nicht an fließenden Gewässern auf jener ganzen Hochebene. Es ist eine bewunderswürdige Veste, auf hochragendem Punkte und so beschaffen, daß sie weder durch einen Handstreich noch mit Gewalt genommen werden kann.

Adernu (Adernò), ein schönes Dorf, welches man eine kleine Stadt nennen könnte, steht auf einer ganz steinigen Höhe. Es hat einen Markt, ein Bad und eine schöne Burg, sowie Ueberfluß an Wasser. Dasselbe entspringt am Fuße des Mongibello (Aetna) an der südlichen Seite.

Von Adernò nach Baternu (Paternò) sind es längs des Abhangs des Berges sechs Meilen. Paternò, eine starke Festung, ist ein Kastell, in dessen Bereich viele Saatfelder sind und großer Gewerbsfleiß herrscht. Es ist reich an Hülsenfrüchten, Obst, Weinbergen und Gärten. Dieses schöne Kastell ragt über einem Erdstrich empor.

Der Fluß Simetus entspringt aus der Vereinigung von vier Gewässern: das eine ist der Wadi Garami (Fluß von Cerami), der aus den Bergen von Capizzi kommt und eine zweite Quelle in den Gärten von Cerami selbst hat; der Fluß von Cerami fließt zwei und eine halbe Meile weit zwischen zwei Bergen herab. Dann strömt er mit dem zweiten zusammen und sie fließen vereint bis nach Cerami, welches etwa sechs Meilen von ihrem Zusammenfluß entfernt liegt. Der Fluß fließt unterhalb von Cerami in der Entfernung von einer Meile vorbei, da wo die Mühlen stehen, und läßt Cerami im Osten. Acht Meilen vom Zusammenfluß jener beiden Zweigflüsse steht der Hagar Sarlu („der Fels Serlone") und dort ergießt sich der Nahr an Nikusin (Fluß von Nicosini, heute Fluß von Nicosia). Zwischen Nicosia und dem Fluß von Cerami ist eine starke Meile. Der vereinigte Fluß strömt von hier herab, halb zwischen San Filippo und Gallianah (Gagliano), indem er dies letztere eine

und eine halbe Meile im Osten und das erstere eine halbe Meile im Westen liegen läßt, und fließt dann zwischen Adernò und Centorbi weiter. Nachdem er Adernò im Osten, in der Entfernung einer Meile gelassen hat, sowie Centorbi im Westen, anderthalb Meilen weit, strömt er am genannten Ort mit dem Wadi Muse (Fluß des Moses) zusammen, welcher von Traina zum Wadi Jaliah (Fluß von Elia) und zum Wadi Anbolah (Fluß von Ambola) herabströmt. Nachdem alle die genannten Flüsse ein einziger Fluß geworden, ergießt sich der Strom nach Al Grtah hinab, und nachdem er im Osten Paternò und Sant Anastasia, das eine eine halbe Meile, das andere zwei Meilen weit zurückgelassen hat, strömt der Simetus mit dem Dittaino, dem Wadi Rublu und dem Wadi Karit nicht weit vom Meere zusammen, in das er sich dann ergießt.

Nicosia, ein starkes Kastell, das zu den prächtigsten gehört, hat ein bewohntes Dorf, eine große Anzahl von Aeckern, deren einer an den andern stößt, und fortlaufende Saatgefilde.

Von Nicosia nach dem Kastell Targinis (Traina) sind zwölf Meilen von Osten nach Norden. Traina ist eine Veste, die einer Stadt gleicht. Es ist ein lockender Aufenthalt, eine Festung, die sich über den Felsen erhebt, dort erstrecken sich ununterbrochen Saat- und Ackerfelder.

Von Traina nach Garami (Cerami), nach Westen hin, sind es acht Meilen. Cerami, ein Dorf, über dem sich eine hohe Veste erhebt, ist ein blühender bevölkerter Ort. Es hat üppige Saatfelder und reichliche süße Gewässer.

Kalat as Sirat („die Burg der Straße", Colisano oder Collesano) ist eine Burg auf einem steilen und hohen Hügel, hat Ueberfluß an Gewässern und Saatfeldern, über welche ein hoher, stolzer Berg emporsteigt. Einst ragte dort ein starkes, zur Verteidigung leicht geeignetes Kastell empor, in dessen Umgebung Schafe und Ochsen weiden konnten. Aber der gefürchtete König Roger hat das Kastell schleifen und den Ort in denjenigen umwandeln lassen, der er heute ist.

Zwanzig Meilen sind von Traina nach Manyag (Maniaci). Dieses, welches auch Giran ad Daķik („die Grotten des Mehles") heißt, ist ein Dorf in einer Ebene, wohlbevölkert, und hat einen Markt, sowie Kaufleute, einen fruchtbaren Landstrich und allen Ueberfluß. Maniaci erhebt sich an der nördlichen Seite des Berges Dschebel an Nar („der Feuerberg", Aetna) fünf Meilen von seinen Abhängen entfernt. Der Erdstrich wird von einem Fluß bespült, welcher ungefähr drei Meilen von dort entfernt ist und der Maschinen in Bewegung setzt.

Am Fuß des genannten Berges Aetna liegt auch Randag (Randazzo). Dieses Dorf scheint eine Stadt zu sein. Sein Markt ist von Kaufleuten und Handwerkern besucht, der Erdstrich hat an Holz, das in verschiedene Länder ausgeführt wird, Ueberfluß.

Im Originalmanuskript folgt hier eine Aufzählung der Häfen Siciliens, die indes nichts Interessantes bietet. Den ganzen Abschnitt über die Insel beschließt Edrisi sodann wie folgt:

Die Insel Sicilien ist dreieckig. Die östliche Seite, von Messina nach Gazirat al Asnab („Insel des Hasen", heute vielleicht die Isola di Capo Passaro), hat zweihundert Meilen. Von dieser Seite nach Trapani sind es vierhundertundfünfzig Meilen, welche die südliche Seite ausmachen. Die dritte Seite, von Trapani längs der schon genannten Punkte bis zum Pharus, hat zweihundertundfünfzig Meilen. Wir haben, so gut es ging, dieses ganze Land, Ort für Ort, alle Distrikte, Kastelle und Städte, welche es enthält, beschrieben.

Hier schließen wir unsern Abschnitt über diesen Erdteil. Und Gott sei dafür gepriesen!



